

GESCHICHTE DER STADT ZWETTL

Herausgegeben von Stefan Eminger, Oliver Kühschelm, Friedel Moll, Josef Prinz,
Martin Scheutz und Roman Zehetmayer

1. Teil

Zwettl im Mittelalter

Herausgegeben von
Roman Zehetmayer



Herbert Krammer

Zwettl im späten Mittelalter

14. und 15. Jahrhundert

Eine Publikation der *Stadtgemeinde Zwettl*
In Kooperation mit *Netzwerk Geschichte NÖ*

(Manuskript, fertiggestellt 2023)

Information zu den Nutzungsrechten

Für Text, Karten, Diagramme und Tabellen, die im Auftrag der Stadtgemeinde Zwettl im Rahmen des Projekts „Geschichte der Stadt Zwettl“ erstellt wurden, gilt die Internationale Creative Commons Lizenz 4.0:

<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/legalcode>

Leicht lesbare Zusammenfassung der wichtigsten Punkte:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>



Bildmaterial, dessen Copyright bei Dritten liegt, fällt nicht unter die genannte Creative-Commons-Lizenz. Die Inhaber der Rechte sind in den Legenden genannt. Bitte kontaktieren Sie diese Inhaber direkt, um Näheres über die jeweiligen Bedingungen der Weiterverwendung zu erfahren.

Lektorat: Sabine Miesgang

Wissenschaftliches Zitat und Orientierung für die Attribuierung bei Weiterverbreitung bzw. -verwendung des Manuskripts oder von Teilen daraus:

Herbert Krammer, Zwettl im späten Mittelalter. 14. und 15. Jahrhundert. In: Roman Zehetmayer (Hrsg.), Zwettl im Mittelalter = Geschichte der Stadt Zwettl, Teil 1, hrsg. von Stefan Eminger, Oliver Kühschelm, Friedel Moll, Josef Prinz, Martin Scheutz u. Roman Zehetmayer im Auftrag der Stadtgemeinde Zwettl (Manuskript, Zwettl 2023), https://www.zwettl.gv.at/Bildung_Kunst_Kultur/Stadtarchiv/Stadtgeschichte_Zwettl.

Zwettl im späten Mittelalter

1. Bauliche und soziale Topographie vom 13. bis in das frühe 16. Jahrhundert

Von Herbert *Krammer*

1.1. Zwettl und die niederösterreichische Städtelandschaft

Der Landesausbau und der starke Anstieg der Bevölkerung im 12. und 13. Jahrhundert führten in den österreichischen Ländern zum Ausbau von Siedlungen und der Entwicklung von Städten, in deren Folge differenzierte Städtelandschaften entstanden.¹ In diesem Zeitraum wurde auch Zwettl, wie bereits in den vorigen Beiträgen ausführlich dargelegt, zu einer urbanen Siedlung mit zentralörtlichen Funktionen für die nähere Umgebung.² Das Herzogtum Österreich unter der Enns bzw. das heutige Niederösterreich wies im Vergleich zu anderen Ländern unter habsburgischer Herrschaft eine besonders hohe Bevölkerungsdichte und eine entsprechend hohe Anzahl an Städten auf. Bis zum ausgehenden 14. Jahrhundert zählt man bereits 35, wenn auch oft sehr kleine, Städte, sodass Reisende oft nur kurze Strecken zurücklegen mussten, um auf eine städtische Siedlung zu stoßen.³

Im Waldviertel ist im Vergleich zu anderen Regionen Niederösterreichs ein besonders dichtes Netz an Städten und Märkten auszumachen, wobei beide Siedlungsformen viele strukturelle Ähnlichkeiten aufweisen konnten.⁴ Neben Zwettl entstanden im heutigen Waldviertel während des späten Mittelalters insgesamt zwölf weitere Städte und 38 Marktorte, in denen circa ein Fünftel aller Haushalte der Region lagen – das Doppelte des landesweiten Durchschnitts.⁵ Dieser Umstand ist vor allem darauf zurückzuführen, dass sich nördlich der Donau besonders viele adelige Herren, wie die Kuenringer, an der Kolonisation beteiligten. Sie förderten die Gerichts- und Verwaltungszentren ihrer Grundherrschaften, die sie zu Marktorten oder Städten zu erheben versuchten. Hinsichtlich ihrer herrschaftlich-rechtlichen Zugehörigkeit war um das Jahr 1400 lediglich die Hälfte der Orte landesfürstlich. Bei den Orten der anderen Hälfte

¹ Grundlegend dazu KNITTLER, Städtelandschaften, 111–133.

² Siehe dazu die Beiträge von Roman Zehetmayer und Markus Gneiß.

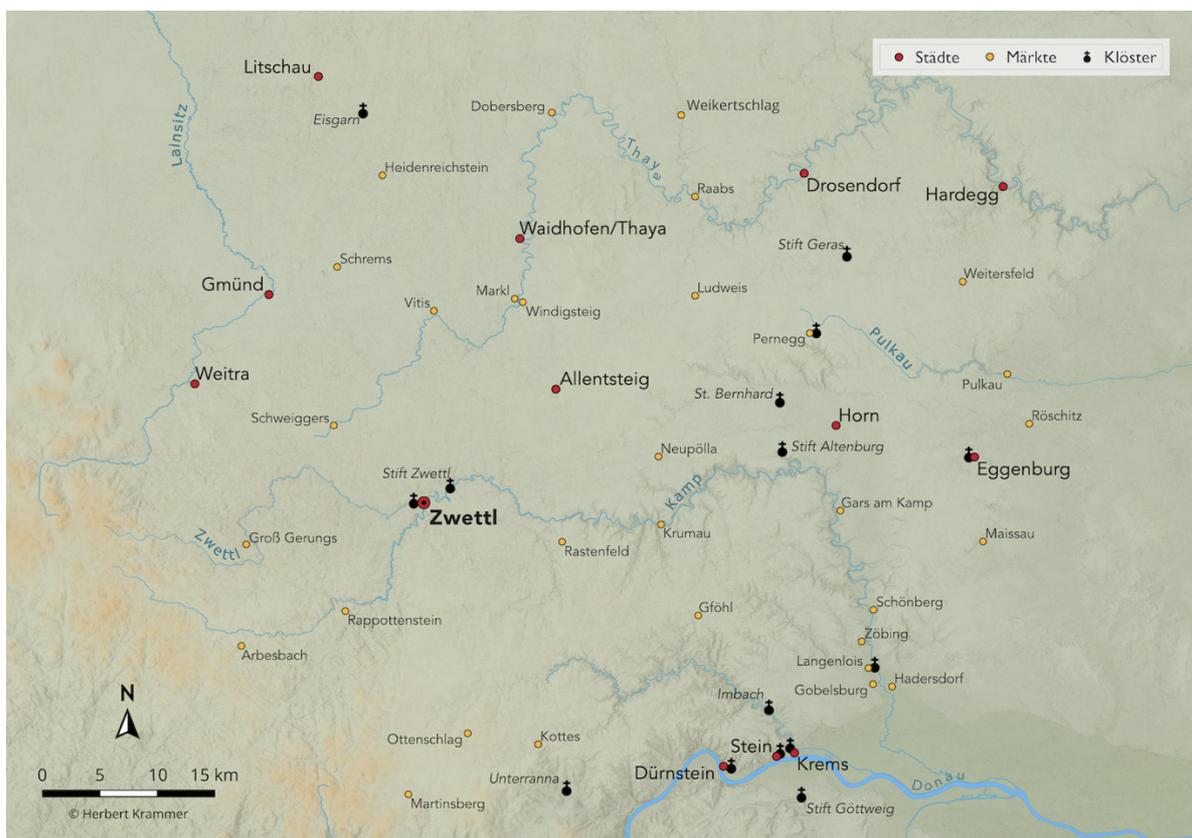
³ Überblick bei NIEDERSTÄTTER, Fürst und Land, 11–13.

⁴ WEIGL, Große Herren, 51 f.

⁵ Zählung nach CERMAN, Grundlagen, 53 f.; siehe ferner GUTKAS, Bedeutung, 61–64.

(inklusive Zwettl) handelte es sich um sogenannte patrimoniale Städte adeliger Gründer. Dieses Verhältnis entspricht dem landesweiten Vergleich.⁶

Innerhalb des Waldviertels waren die städtischen Siedlungen ungleichmäßig verteilt. Vor allem im Südosten kam es zu einer größeren Anhäufung an Städten und Märkten. Die Städte Gmünd, Horn, Waidhofen an der Thaya, Weitra und Zwettl waren ähnlich weit voneinander entfernt, ihre ländlichen Einzugsgebiete überschneiden sich nur wenig und waren kaum von anderen Marktorten durchdrungen. Abgesehen von Stein und Krems, die als mittelgroße Städte zu klassifizieren sind, waren Zwettl und die restlichen Orte Kleinstädte, wo kaum mehr als 1.000 Einwohnerinnen und Einwohner lebten. Im römisch-deutschen Reich im Allgemeinen und im Herzogtum Österreich im Besonderen waren aber städtische Siedlungen, deren Bevölkerung nicht über 2.000 Personen hinausging, der Normalfall: Knapp mehr als die Hälfte der Personen, die in Städten lebten, war in Kleinstädten wie Zwettl zu Hause.⁷



Karte 1: Städte, Märkte und Klöster in der Umgebung der Stadt Zwettl.

⁶ KNITTLER, Städtelandschaften, 119; REICHERT, Kueringerstädte, 142–187.

⁷ GRÄF, Kleine Städte, 132.

1.2. Wie viele Einwohner hatte Zwettl?

Die Ermittlung der Größe der Stadtbevölkerung Zwettls vor 1500 ist kein einfaches Unterfangen. Das späte Mittelalter war – wie überhaupt ein Großteil der Vormoderne – ein „vorstatistisches Zeitalter“. Quantitative Angaben, die Aufschluss über Bevölkerungsgrößen eines bestimmten Ortes oder Territoriums geben, sind höchstens fragmentarisch in disparaten Quellenbeständen erhalten; oft lassen sich daraus Zahlen nur indirekt erschließen. Nach dem pointierten Diktum von Karl Vocelka sind Hochrechnungen von Bevölkerungsgrößen eher als „intelligente Schätzungen“⁸ zu sehen. Hierfür dienen vor allem Häuser- und Liegenschaftsverzeichnisse und Steuerregister als Grundlage. Letztere fehlen in der Überlieferung österreichischer Städte völlig, lediglich Wien bildet eine Ausnahme.⁹

Erste Anhaltspunkte zur Erhebung demographischer Kennzahlen für die Stadt Zwettl bieten daher erst das städtische Grundbuch von 1560/61 sowie das Bereitungsbuch von 1590/91, ein aus Gründen der Steuereinhebung angelegtes Häuserverzeichnis Niederösterreichs.¹⁰ Auf dessen Grundlage hat Kurt Klein für das gesamte Waldviertel 23.100 Häuser errechnet, wovon sich fast ein Viertel, etwas mehr als 7.000, in Städten und Marktorten befanden. Zwettl umfasste damals insgesamt 222 Häuser, wovon sich alleine 84 in den Vorstädten Koppenzeile, Ledererzeile und Syrnau befanden.¹¹ Den weiteren Berechnungen von Klein zufolge, wofür er sich auf urbariale Quellen (= Verzeichnisse wirtschaftlicher Abgaben) aus dem 13. und 14. Jahrhundert stützte, hätte der Häuserbestand in der mittleren Region des Waldviertels Ende des 16. Jahrhunderts wieder das Niveau der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts erreicht.¹² Ausgehend von einer Haushaltsgröße, die meist die Kernfamilie und im Durchschnitt 4,5 Personen umfasste,¹³ darf für Zwettl während des späten Mittelalters ein Spitzenwert von maximal 1.000 Einwohnerinnen und Einwohnern angenommen werden. Der im Herzogtum und vielen Regionen Mitteleuropas zu beobachtende Bevölkerungsrückgang gegen Ende des 14. und vor allem während des 15. Jahrhunderts war durch mehrere wechselwirkende Krisen

⁸ VOCELKA, Neuzeit, 95.

⁹ Auch für Wien ist die Ausbeute dürftig: Eine Steuerliste des Widmerviertels ist nur für ein einziges Jahr erhalten, dazu jüngst ERTL, Wien 1448.

¹⁰ Zur Überlieferung, MOLL, SCHEUTZ u. WEIGL, Zwettl, 34; siehe auch den Beitrag von Martin SCHEUTZ zu Zwettl in der Frühen Neuzeit.

¹¹ KLEIN, Siedlungswachstum, 9 f.

¹² Ebd., 10 f. Für den Großraum Zwettls zieht er die Urbare des Stiftes Zwettl von 1280, 1321 und 1346 heran. Die Belastbarkeit der Aufstellungen Kleins, vor allem mit Hinweis auf die teilweise unvollständigen Angaben urbarieller Quellen, diskutiert eingehend CERMAN, Grundlagen, 17.

¹³ Die hier angeführte Zahl beruht auf den Angaben städtischer Haushaltsgrößen bei GILOMEN, Demographie und Mobilität, 12, der zudem im mitteleuropäischen Vergleich ähnliche Zahlenwerte nennt, sowie auf den westösterreichischen Vergleichsbeispielen bei NIEDERSTÄTTER, Geschichte, 38 f. Thomas Ertl betont vielen Unabwägbarkeiten, die mit solchen Hochrechnungen einhergehen und verweist in seiner Analyse der Wohnverhältnisse im spätmittelalterlichen Wien darauf, dass „die Annahme von durchschnittlichen Haushaltsgrößen von fünf Personen zu hoch gegriffen ist“, ERTL, Wien 1448, 75.

bedingt, hatte aber wohl nur geringe Auswirkungen auf den Bevölkerungsstand kleinerer Städte wie Zwettl, zumal zeitgleich ein verstärkter Zuzug von den Dörfern in nahegelegene Zentralorte einsetzte. Dadurch konnten in Städten und auch Marktorten etwaige Bevölkerungsverluste ausgeglichen und die Anzahl an Bewohnerinnen und Bewohnern stabil gehalten werden.¹⁴

1.3. Befestigung der Stadt: Gräben, Mauer, Tore und Türme

Ein besonders prägendes Merkmal mittelalterlicher Städte waren zweifelsohne Mauern, die diese baulich von ihrem Umland und den Dörfern abgrenzten. In der Tradition der rechtshistorisch geprägten Geschichtsschreibung galten Mauern neben dem Stadtrecht lange Zeit als das entscheidende Definitionskriterium einer Stadt. In den letzten Jahrzehnten hat sich allerdings ein wesentlich breiteres Bündel an Kriterien herausgebildet, um die Komplexität und Vielgestaltigkeit von städtischem Leben im Mittelalter fassen zu können.¹⁵ Eine ummauerte Siedlung musste nicht immer eine Stadt sein, genauso wenig war die Mauer weder ein Alleinstellungsmerkmal noch eine zwingende Voraussetzung für die Ausbildung einer mittelalterlichen Stadt. So war es nicht unüblich, dass wohlhabende Marktorte befestigt waren. Sogar manche Dörfer im Waldviertel verfügten bereits im 13. Jahrhundert über Umzäunungen.¹⁶

Dennoch waren Ummauerungen eindrucksvolle Bauwerke, die das Erscheinungsbild der Städte und ihres Umlandes wesentlich prägten – teilweise bis in die Gegenwart. Zwettl ist hierfür ein repräsentatives Beispiel: Die heute noch erhaltenen Abschnitte der Stadtmauer belaufen sich auf eine Länge von rund einem Kilometer – das ist immerhin ein Anteil von knapp zwei Drittel ihres ursprünglichen Umfangs. Insgesamt umschloss die Stadtmauer eine Fläche von rund 14 Hektar, die damit über dem österreichischen Durchschnitt lag. Nicht weniger eindrucksvoll sind

¹⁴ CERMAN, Grundlagen, 3–25 u. 51; KNITTLER, Agrarraum und Stadtraum, 77 f. Wertvolle Ergebnisse zu Siedlungsabgängen und zur Verödung von Dörfern liefern zudem archäologische Untersuchungen, insbesondere aus dem Bereich der Wüstungsforschung. KÜHTREIBER, Wüstungen, 233–247; IRSIGLER, Mittelalterarchäologie, 217–224. Ein weiterer ergänzender Indikator, der in der jüngeren Stadtgeschichtsforschung als Berechnungsgrundlage einer Population diskutiert wurde, ist die Anzahl von Fleischbänken in einer Stadt. Die Untersuchungen von Judit Majorossy zum Fleischhauergewerbe in Pressburg [*Bratislava*] haben ergeben, dass eine Fleischbank den Bedarf von circa 200 bis 250 Personen decken konnte, woraus sich in Multiplikation mit der Gesamtzahl der Verkaufsstellen ein Näherungswert der Bevölkerungsgröße errechnen lässt. MAJOROSSY, Community, 17. Allerdings lassen sich pauschalisierte Bezugsgrößen schwer ermitteln bzw. bleibt fraglich, inwieweit diese auf andere Orte übertragbar sind. Beispielsweise gab es im benachbarten Weitra, das im Vergleich zu Zwettl weit weniger Häuser umfasste, im 15. Jahrhundert mindestens zwölf Fleischbänke. Die Stadt zählte hingegen um 1500 zwischen 600 und 700 Einwohner und Einwohnerinnen, wonach eine Fleischbank 50 bis 60 Personen versorgen konnte (zu den Zahlen siehe KNITTLER, Bauen, 12 u. 15). Im Fall von Zwettl bleibt aber die grundlegende Schwierigkeit bestehen, dass sich die Zahl sämtlicher im Mittelalter betriebener Fleischbänke nicht eindeutig eruieren lässt. Ohnehin ist deren Nachweis in den Quellen sehr selten zu finden, wie z. B. die Nennung von zwei Fleischbänken in einer Urkunde aus dem Jahr 1332; siehe dazu StIA Zwettl, Urk 1332 Jänner 29.

¹⁵ PAULY u. STERCKEN, Kontinuitäten und Brüche, 17–43.

¹⁶ WEIGL, Verunklärung, 130 f.; siehe allgemein dazu KATZINGER, Forum Austriae, 203–277.

die Maße der noch vorhandenen Mauerreste mit einer Höhe von 8,5 und einer Breite von bis zu 1,7 Metern.¹⁷

In zeitgenössischen Ansichten und Beschreibungen von Städten durften Mauern jedenfalls nicht fehlen. Spätestens im 13. Jahrhundert waren Städte und ihre Ummauerungen aus Stein, aber weiterhin auch noch aus Holz, ein gewohnter Anblick geworden. Als beliebtes ikonographisches Motiv schlugen sich wehrhafte Mauern mitsamt ihren hoch aufragenden Türmen und Toren im Bildprogramm vieler Stadtsiegel und -wappen nieder.¹⁸ Diese Darstellungen verdeutlichen, dass Stadtmauern nicht nur von praktischem Nutzen waren, die den Schutz ihrer Bewohnerinnen und Bewohner garantierten, sondern auch eine dezidiert repräsentative Funktion hatten, indem sie die Stadt als Ganzes figurierten. Auf Münzen, Siegeln oder Wappen abgebildete Stadtmauern waren ein wichtiges bildliches Ausdrucksmittel, dessen sich offizielle Amtsträger bedienten, um ihre Stadt nach außen sowohl als architektonische Einheit als auch als ideelle Rechts- und Wehrgemeinschaft zu inszenieren.¹⁹ Anhand des Bildes des Großen Siegels der Stadt Zwettl, das erstmals 1449 überliefert ist, lässt sich die Symbolisierung der Stadt durch ihre Mauer oder Tore illustrieren: Zwei Stadttürme mit einem Walmdach flankieren das zwischen 1436 und 1443 verliehene Wappen der Stadt.²⁰ Auch in der Ansicht der Zisterze Zwettl im berühmten Stifterbuch, der sogenannten „Bärenhaut“, aus dem frühen 14. Jahrhundert steht die Stadtmauer mit zwei Türmen und einem offenen Torturm sinnbildlich für die ganze Stadt.²¹

Die Errichtung der (steinernen) Mauer, welche der wachsenden Siedlung Zwettls Schutz bieten sollte, begann spätestens im 13. Jahrhundert, wobei einzelne Bauphasen nur in begrenztem Maß exakt datiert werden können. Höchstwahrscheinlich besteht ein Zusammenhang mit der Stadterweiterung in nordöstlicher Richtung und der Anlage des Neuen Marktes um 1230/31 unter den beiden Kuenringer Brüdern Hadmar (III.) und Heinrich (III.).²² Auf Grundlage der bisherigen bauarchäologischen Befunde lassen sich die ältesten Mauerabschnitte im Nordwesten des Schulturms und der Pfarrkirche zeitlich um die Jahrhundertmitte einordnen.²³ Jedenfalls war mit der Grundsteinlegung der Mauer im 13. Jahrhundert die Form der Siedlung für die nächsten Jahrhunderte vorgegeben. Die Mauerführung richtete sich nach den

¹⁷ PIEPER, Stadtmauer, 19. Solche baulichen Residuen lassen sich touristisch gut vermarkten, weshalb Zwettl auch Mitglied der Initiative „Stadtmauerstädte“ ist, an der zehn weitere Städte aus dem Waldviertel beteiligt sind; zu den Kennzahlen der heute noch erhaltenen Überreste der Stadtmauer im (nieder-)österreichischen Vergleich siehe zuletzt LUTTER, Verflechtungsgeschichten.

¹⁸ NIEDERSTÄTTER, Stadtsiegel.

¹⁹ GRUBER, Bilder, Ansichten und Einschätzungen, 257–271.

²⁰ StA Zwettl, Sign. 1/21 (1443 März 30).

²¹ WEIGL, Zwettl, 121 f.

²² REICHERT, Kuenringerstädte, 157; zuletzt WEIGL, Verunklärung, 128–127.

²³ Übersicht bei PIEPER, Stadtmauer, 61.

topographischen Gegebenheiten vor Ort. Dabei entsprach die Zwettler Stadtmauer jenen Formen, die sich im Zuge der Befestigung vieler österreichischer Städte im gleichen Zeitraum ausgebildet hatte, indem ältere, aus Erdwällen und Holzpalisaden bestehende Befestigungen sukzessive steinernen Mauern wichen, wodurch höher als bisher gebaut werden konnte.²⁴

Kaum ein Bauvorhaben in einer mittelalterlichen Stadt verschlang mehr materielle Ressourcen als die Errichtung einer steinernen Ummauerung. Das wichtigste Baumaterial hierfür war neben Kalk und Bauholz zweifelsohne (Bruch-)Stein, der in lokalen Steinbrüchen abgebaut und von dort herangeschafft wurde. Sofern die geologischen Gegebenheiten erfüllt waren, wurden möglichst dem jeweiligen Bauplatz nahgelegenen Steinbrüche aufgesucht und ausgebeutet. Denn die Anschaffung und der Transport von Steinen über weitere Strecken waren mit großen Mühen und hohen Kosten verbunden, welche die Bauherren zu vermeiden versuchten. Bei der Errichtung der Zwettler Stadtmauer kam als Baustoff und Gestein vor allem Gneis zum Einsatz, der sich auf dem Gebiet der Böhmisches Massen oft an der Erdoberfläche befindet. Zwar fehlen diesbezüglich Belege oder Hinweise in den Quellen für das späte Mittelalter, jedoch entsprachen in geologischer Hinsicht sowohl das Stadtareal selbst als auch dessen näherer Einzugsbereich den Voraussetzungen, um Bruchsteine als Baumaterial gewinnen zu können.²⁵ Darüber hinaus waren Stadtmauern ständige Baustellen, die je nach Größe mindestens Jahre, nicht selten mehrere Jahrzehnte lang bestanden. Dabei gingen Arbeiten zur Errichtung der Mauer nahtlos in Maßnahmen zur Instandhaltung und Adaptierung über, um etwa auf technische Neuerungen im Kriegswesen zu reagieren und veränderten fortifikatorischen Anforderungen gerecht zu werden. Nicht selten war mit Bauverzögerungen zu rechnen, die oft darauf zurückzuführen waren, dass der Stadt und ihrem Stadtherrn die finanziellen Mittel für den Fortgang der Bauarbeiten fehlten. Vor diesem Hintergrund waren Errichtung und Erhalt der Zwettler Stadtmauer eine – zum Leidwesen der städtischen Finanzen – nicht enden wollende Angelegenheit. Im konkreten Fall von Zwettl mögen schriftliche Quellen, wie z. B. Baurechnungen, weitgehend fehlen, jedoch geben die heute noch vorhandenen Reste des Mauerwerks Aufschluss über seine Entstehung. So sind mehrere Bauphasen von der Mitte des 13. Jahrhunderts bis zum Ende des 15. Jahrhunderts nachzuvollziehen.²⁶

Die Befestigung einer Stadt bestand aber nicht nur aus einer bloßen Mauer. Dazu kamen ebenso Türme, Tore, Brücken sowie Stiegenaufgänge und Wehrgänge auf den Mauern mit Pechnasen, Schießscharten und Zinnen, um die wichtigsten Ausstattungselemente zu nennen. Auch Vorratsräume, die zur Lagerung von Gerätschaften, Munition und Waffen dienten, waren Teil

²⁴ GRUBER, Kommunale Rechnungspraxis, 26–29.

²⁵ Zur geologischen Einordnung siehe PIEPER, Stadtmauer, 29 f.

²⁶ Übersicht bei PIEPER, Stadtmauer, 41.

der Befestigung. Der Stadtmauer konnten auch mit kleinen, gemauerten Häuschen, sogenannten Wehr- oder Wiekhäuser, ausgestattet sein, die aus der Mauerflucht hervorragten. In Zwettl findet sich im südlichen, gegen den gleichnamigen Fluss gerichteten Abschnitt (Promenade 8, siehe Abbildung 1) ein eingeschößiges, mit einem Walmdach versehenes Wehrhaus, das noch heute als fester Bestandteil der Stadtmauer gut sichtbar ist.²⁷



Abb. 1: Wehrhaus der Zwettler Stadtmauer im Bereich Promenade 8, 2017;

Foto: Werner Fröhlich.

Stadttore gab es insgesamt drei, das Oberhofer Tor, das Obere oder Weitraer Tor und das Untere oder Kremser Tor; durch diese führten die Fernstraßen zu den nächstgelegenen Städten und Märkten. Das in der älteren Literatur bisweilen als viertes Stadttor bezeichnete *Naiser Tor* war wohl nicht mehr als ein einfach gestalteter Durchgang, der in seiner baulichen und repräsentativen Qualität den anderen drei Toren keineswegs gleichzusetzen ist.²⁸ Zu

²⁷ Ebd., 53 u. 257.

²⁸ Siehe dazu unten S. 31.

lokalisieren ist das Tor in der Nähe der Badestube am Ende der heutigen Babenberbergasse, wo es einen direkten Wasserzugang zum Zwettlfluss gewährleistete. Den Bewohnerinnen und Bewohnern wurde damit ein weiter Umweg erspart. Zudem boten solche Pforten die Möglichkeit, die Stadt – aus welchen Gründen auch immer – unbemerkt zu verlassen.²⁹

Besonders hervorzuheben sind sechs Turmbauten, die im Gegensatz zu den Stadttoren weitgehend erhalten geblieben sind. Sie dienten zur Verstärkung der wohl ursprünglich turmlosen Mauer an markanten Ecklagen, wobei sie nicht zeitgleich, sondern korrespondierend mit dem Mauerbau unterschiedlichen Bauphasen zuzuordnen sind: Der Hofbauerturm im Westen und der Moserturm im Osten, an die auch jeweils Teile der ältesten erhaltenen Mauerabschnitte angrenzen, dürften bis um 1300 entstanden sein. Im weiteren Verlauf des 14. Jahrhunderts kam es zu Erneuerungen, die an der Mauerwerkstruktur heute noch gut nachzuvollziehen sind. Es folgte auch die Errichtung des Kesselbodenturms am nördlichsten Punkt der Mauer sowie des Passauerturms, während der Antonturm und der Schulturm im ersten Drittel des 15. Jahrhunderts unter dem Eindruck der Hussitenkriege gebaut wurden, wobei es zum Bau des Obergeschoßes erst gegen 1455 kam.³⁰ In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde schließlich die landseitigen Mauerabschnitte verstärkt, beispielsweise durch den Bau des rundartigen angelegten Kesselbodenturms, der die nordöstliche Ecklage sichern sollte. In diesem Zeitraum wurden auch die Stadttore als „rechteckige Mauerzwischen türme“ ausgebaut; das Kremser Tor etwa, durch das die nach Süden gerichtete Ausfallsstraße führte, erhielt eine vorgelagerte, hufeisenförmigen Wehranlage (Barbakane).³¹ Ihrer Form nach ergeben die Türme der Zwettler Stadtmauer ein heterogenes Gesamtbild: Neben polygonalen (Antonturm und Schulturm) und eckigen Bauten (Hofbauerturm) finden sich auch Rundtürme (Moser-, Passauer- und Kesselbodenturm), die Kanonenrondellen nicht unähnlich waren. Dementsprechend gelten die Stadttürme Zwettls als „Übergangsformen [...] und gehörten in eine experimentelle, durch die Feuerwaffen ausgelöste Phase“.³²

Als zusätzliche fortifikatorische Verstärkungen dienten die Stadtkirche vor dem Unteren Tor und das neue, 1448 fertiggestellte Bürgerspital vor dem Oberhofer Tor, die direkt an die Mauer oder in deren unmittelbarer Nähe gebaut wurden. Vor allem dem Westturm der Kirche kam praktisch die Funktion eines inneren Mauerturmes zu, der in Sichtweite zu den restlichen

²⁹ BILLER, Stadtbefestigungen, 209–212.

³⁰ Detaillierte Beschreibung der Absolutdatierung bei PIEPER, Stadtmauer, 47–62; eine aktualisierte Karte zuletzt bei FUCHSBERGER u. SCHICHT, Stadtmauern, 461.

³¹ FUCHSBERGER u. SCHICHT, Stadtmauern, 465; die Barbakane ist auf dem Kupferstich bei Vischer aus dem Jahr 1672 noch deutlich zu erkennen.

³² BILLER, Stadtbefestigungen, 15

Türmen lag.³³ Am oberen Ende der heutigen Landstraße, vor dem Weitraer Tor gelegen, erfüllten diese Funktion der dorfer Hof und ein diesem gegenüberliegender Freihof, der gegen Ende des 19. Jahrhundert dem Jubiläumshaus weichen musste.³⁴ Hinzu kamen weitere, der eigentlichen Hochmauer vorgelagerte, niedrigere Zwingermauern, von denen die Stadt – auch an den steilen, flusseitigen Abhängen – vermutlich ab dem 14. Jahrhundert vollständig umgeben war. Den Zwingermauern im nördlich und z.T. östlich gelegenen Bereich der Stadt, d. h. zwischen dem Anton- und Kesselbodenturm sowie an der Seite, die der Oberhofer Vorstadtsiedlung zugewandt war, fehlte hingegen der unmittelbare Schutz natürlicher Wasserläufe, weshalb hier die Anlage von Gräben erfolgte. Der Zwinger selbst wies einen Abstand von vier bis zu fünf Metern auf. Bis heute haben sich Reste der Zwingermauern lediglich zwischen dem Moserturm und der Pfarrkirche erhalten.³⁵

Ein wichtiger Teil der Stadtbefestigung war zudem ein Stadtteich, der zwischen der Stadtmauer und dem Kamp lag. Beide waren durch einen Damm – die heutige Gartenstraße – voneinander getrennt, dessen Anlage auf spezifische Fertigkeiten im Bau von komplexeren Wassersystemen hindeutet.³⁶ Der Zeitpunkt der Anlage des Teichs lässt sich nicht bestimmen, ein erster Beleg seiner Existenz stammt aus einer Urkunde von 1436. Ihr zufolge überlässt Herzog Albrecht V. den Zwettler Bewohnerinnen und Bewohnern die Nutzungsrechte auf dem *statgraben daselbs und den weyer dabey*, um die daraus gewonnen Einnahmen für die Reparatur und den Erhalt der Mauern aufzuwenden.³⁷ Damit vereint der Stadtteich zweierlei Funktionen: Einerseits stellte er ein weiteres Annäherungshindernis dar, das einen direkten Angriff auf die Hauptmauer erschweren sollte, andererseits ließ sich das Gewässer wirtschaftlich für die Fischzucht nutzen, wovon sich die Stadtkammer weitere Einkünfte versprechen durfte.³⁸

Den wohl größten „Stresstest“ für die Stadtmauer im späten Mittelalter stellten die Hussitenkriege in den 1420er Jahren dar, welche zur Zerstörung zahlreicher Dörfer, zentraler Orte und Kirchen in den nördlich der Donau gelegenen Gebieten des Herzogtums führten.³⁹ Die kriegerischen Auseinandersetzungen im mittleren Raum des Waldviertels spitzten sich im Frühjahr 1427 zu, als ein Angriff eines größeren hussitischen Feldheeres auf Zwettl erfolgte. Den Angaben des Historiographen und Zwettler Zisterzienserabtes Bernhard Linck († 1671)

³³ KLAAR, Kuenringerburg, 116.

³⁴ FUCHSBERGER u. SCHICHT, Stadtmauern, 464; KATZENSCHLAGER, Kunst und Künstler, 306 f.; siehe unten Anm. 72 u. 73.

³⁵ PIEPER, Stadtmauer, 208 u. 241.

³⁶ Siehe Karte 3, S. 109.

³⁷ StdA Zwettl, Sign. 1-17 (1436 April 22), mit Transkription von Angelika KÖLBL und Herwig WEIGL online unter: <https://www.monasterium.net/mom/AT-StaAZ/Urkunden/17/charter> (Zugriff am 13.2.2021).

³⁸ KNITTLER, Agrarraum und Stadtraum, 94–99, hier bes. 95 f.; auf den dortigen Fischverkauf beim Zwettler Stadtteich weist die Passage *vischzol bei der lauben* hin; entnommen aus StdA Zwettl, Sign. 1-23 (1448 Februar 4).

³⁹ Zuletzt dazu KRAMMER, Hussitenkriege, 94–102.

zufolge belagerten hussitische Truppen die Stadt drei Wochen lang, doch die Stadtmauer und die zuvor personell verstärkte Verteidigung hielten der Belagerung stand. Die darauffolgende Schlacht zwischen den Belagerern und einem österreichischen Aufgebot Ende März führte auf beiden Seiten zu schweren Verlusten, sodass die hussitischen Truppen von einer weiteren Belagerung Zwettls abließen und in Richtung Osten zogen, wo sie größere Orte entlang des Kamps angriffen.⁴⁰

Während die Stadt dank ihrer Ummauerung vor Zerstörungen verschont blieb, wurden neben dem Bürgerspital die weniger geschützten Vorstadtsiedlungen sowie die nähere Umgebung Zwettls schwer in Mitleidenschaft gezogen, wie die oben erwähnte, von Herzog Albrecht V. ausgestellte Urkunde zu berichten weiß: *die veint von Behem vor der stat zu Zwetel gelegen sind, ausprant, verwugst, nidergeprochen, ingeczogen und emphromdt.*⁴¹ Die Zusammenschau der wenigen schriftlichen Quellen und der Ergebnisse von jüngeren bauarchäologischen Untersuchungen zeigen, dass an der Befestigung der Stadt im Zeitraum der Bedrohung durch die Hussiten gearbeitet wurde, wobei zahlreiche weitere Fehden im Grenzgebiet von Österreich und Böhmen den städtischen Verantwortlichen genügend Anlass boten, die Mauer gut instand zu halten.⁴² Die in Zwettl getroffenen Baumaßnahmen dürften zum einen sowohl der Adaptierung als auch der Verstärkung der bestehenden Verteidigungsanlagen gedient haben. An dieser Stelle ist vor allem die Errichtung zweier zusätzlicher Wehrtürme, nämlich des Anton- und des Schulturms, hervorzuheben.⁴³ Zum anderen waren infolge der Belagerung Reparaturen an einzelnen Mauerabschnitten sicherlich notwendig geworden. Einen guten Eindruck von den Ausbesserungsarbeiten geben die Kammerrechnungen im benachbarten Weitra, das zweimal Ziel hussitischer Angriffe war, aber ebenfalls nicht eingenommen werden konnte.⁴⁴ Wie lange die Arbeiten an der Stadtmauer tatsächlich andauerten, lässt sich nach aktuellem Kenntnisstand nicht genau sagen und bedarf wohl weiterer Untersuchungen. Jedenfalls hat der Wiederaufbau der zerstörten Vorstädte Zwettls wohl mehrere Jahrzehnte in Anspruch genommen, zumindest blieben die Spuren der Kriegseinwirkungen sichtbar: 1457 waren etliche in Oberhof befindliche Häuser, die zur Herrschaft des Klosters Zwettl gehörten, noch immer als Brandstätten verzeichnet.⁴⁵

⁴⁰ Ebd., 97 f.

⁴¹ StdA Zwettl, Sign. 1-17 (1436 April 22). Einer der wenigen Belege, welcher auf die Zerstörung einzelner Immobilien hinweist, ist der Verkauf von Michael Brünners Erbgütern, die in der Synchroner Vorstadt lagen und als Brandstätte angeführt werden. PLESSER, Kirchengeschichte 2, 138 (1430 Mai 25).

⁴² NIEDERSTÄTTER, Fürst und Land, 196 f.

⁴³ PIEPER, Stadtmauer, 31–34.

⁴⁴ KNITTLER, Bauen, 22–36. In Retz, der einzigen Stadt, die von den Hussiten 1425 eingenommen und infolgedessen schwer beschädigt wurde, dauerte die Neuerrichtung der Stadtmauer nach einer provisorischen Instandsetzung mehrere Jahrzehnte. WOLDRON, Stadtbefestigung, 259–280.

⁴⁵ FRA III/18, 288–292; siehe unten Anm. 98.

1.4. Burgfried und (Frei-)Höfe

Von Herbert *Krammer* und Markus *Gneiß*

Eine rechtliche Unterscheidung zwischen der Stadt Zwettl und ihrem Umland markierte der Burgfried, der gewissermaßen eine immaterielle Außengrenze der städtischen Gerichtsbarkeit sowie des Zuständigkeitsbereichs der Stadt in Verwaltungs- und Steueragenden darstellte. Ähnlich wie in anderen Städten deckte sich der rechtliche Raum des Burgfrieds nicht mit dem von der Stadtmauer eingeschlossenen Raum, sondern ging über diesen hinaus und umfasste auch die Zwettler Vorstädte: die Ledererzeile und Koppenzeile am linken Ufer der Zwettl sowie die Syrnau, die sich an der nach Krems führenden Ausfallstraße befindet. Das nordwestlich von Zwettl gelegene Dorf Oberhof gehörte zur Herrschaft von Stift Zwettl; nur der obere Teil der Siedlung, der sich unmittelbar vor der Stadtmauer im Bereich des gleichnamigen Stadttors befand (zwischen der heutigen Kloster- und Gartenstraße) war in rechtlicher und herrschaftlicher Hinsicht Teil der Stadt. Um die Zuständigkeitsbereiche der Gerichte in Oberhof klar voneinander zu scheiden, wurden spätestens seit dem frühen 16. Jahrhundert Grenzmarkierungen benutzt, wie ein 1524 genannter Schwibbogen bei der *porten* (Pforte) *der stadt Zwetl* belegt.⁴⁶

Die Grenzen des Burgfrieds dürfen aber nicht als starr betrachtet werden. Sie veränderten sich im Verlauf des späten Mittelalters mit dem Anwachsen der Vorstädte. In dieser Hinsicht war sicherlich die Errichtung des Zwettler Kollegiatstiftes, der sogenannten Propstei, 1483/87 eine Zäsur: Kaiser Friedrich III. übertrug der jungen Gründung die Vorstädte Koppenzeile und Lederzeile mitsamt allen Gerichts- und Herrschaftsrechten und entzog diese zugleich dem Zwettler Stadtgericht, sodass sich das Stadtgebiet in rechtlicher Hinsicht verkleinerte.⁴⁷

Darüber hinaus war der Zwettler Burgfried kein homogener Rechtsraum; vereinzelte Häuser waren anderen Herrschaften zins- und steuerpflichtig oder überhaupt von allen Abgaben befreit. Mit Sicherheit hatte auch das Kloster Zwettl noch weiteren, bis in das 13. Jahrhundert zurückreichenden Hausbesitz in der Stadt. Sowohl im Zwettler Urbar von 1280 als auch in jenem aus dem ersten Viertel des 14. Jahrhunderts, das sich im Zwettler *liber fundatorum* befindet, ist die Rede von einem dienstbaren Haus in der Stadt; die genaue Lage dieses Hauses kann allerdings aufgrund der spärlichen Angaben in den Quellen nicht eruiert werden.⁴⁸ Exakter

⁴⁶ PLESSER, Kirchengeschichte 2, 147. Ob es sich dabei um den Schwibbogen bei der Klostertaverne handelt, den dort 1590 Abt Ulrich Hackl anbringen ließ, lässt sich nicht beurteilen.

⁴⁷ Siehe dazu unten S. 105f.

⁴⁸ WAGNER, Urbar, 340, Nr. 85: *Item in Zwetel de una domo 30 den*; FRA II/3, 503: *Item in Zwetlensi civitate habemus unam domum de qua aliquando serviebantur II talenta denariorum Michahelis*.

sind hingegen die Angaben bezüglich des direkt dem Kämmerer des Klosters dienstbaren Besitzes: Ihm wurde im Urbar des *liber fundatorum* ein Häuschen (*domuncula*) am Neuen Markt in Zwettl zugeschrieben.⁴⁹ Ein weiteres Haus, das dem Landesfürsten zinspflichtig war, befand sich in der sogenannten *Strayßergasse* und war den Mönchen bis zu seinem Verkauf 1454 verliehen.⁵⁰ Auch in der Syrнау unterstanden einzelne Häuser dem Stift sowie anderen adeligen Grundherren, wie beispielsweise den Herren von Pottendorf.⁵¹ Innerhalb der Stadt gab es im späten Mittelalter mehrere befestigte, zum Teil mit turmähnlichen Anbauten versehene Häuser, die lokale adelige Familien in Besitz hatten. Sie waren von Steuern und Abgaben jeglicher Art befreit, weshalb sie auch als „Freihöfe“ angesprochen werden, wobei auch einzelne Häuser von Bürgern von gewissen Abgaben exempt sein konnten.⁵² Nach aktuellem Kenntnisstand lassen sich insgesamt fünf solcher Höfe in Zwettl während des Mittelalters ausmachen.⁵³

Rund um den Zwettler Dreiecksplatz (heute Haupt- und Sparkassenplatz) wird die Lage von einigen bereits um das Jahr 1300 in den Quellen belegten Gebäuden vermutet. Zunächst ist in diesem Zusammenhang das bereits erwähnte „neue Haus“ (*in meinem neuen hous*) Leutolds (I.) von Kuenring-Dürnstein zu nennen, dessen Lage von der Forschung – allerdings ohne eindeutige Belege aus den schriftlichen Quellen oder auf Grundlage von bauhistorischen Befunden – mit dem späteren Alten Rathaus am heutigen Sparkassenplatz 4 gleichgesetzt wird.⁵⁴ Unter Umständen war der Amtssitz des Stadtrichters dieser Stadtresidenz benachbart. Bei jenen Gebäuden, in dem einerseits im Jahr 1302 die Witwe des ehemaligen Zwettler Richters (*alte rihlerin dacz Zwetl*) wohnte und das sich andererseits im Jahr 1309 im Besitz des Heinrich, des Eidam des Zwettler Richters Tröstel, befand, wird allgemein angenommen, dass es sich um ein und dasselbe Haus gehandelt haben könnte – als eine Art Amtssitz des Zwettler Richters.⁵⁵ Jedenfalls befreite Leutold (I.) das Haus Heinrichs von allen Steuern und Abgaben gegenüber dem Stadtherrn, die Besitzer des Hauses aber nicht von ihren Pflichten gegenüber der Stadt.⁵⁶ Die Steuerbefreiung hatte allerdings keine Auswirkung auf die bürgerlichen

⁴⁹ FRA II/3, 503: *Item cammerarius habet ibidem [also in der Stadt Zwettl, Anm. MG] unam domunculam in Novo Foro sicut in eius capitulo continetur.*

⁵⁰ PLESSER, Kirchengeschichte 2, 140; die Bezeichnung der bislang nicht identifizierbaren Straße findet sich bei LINCK, Annales II, 191.

⁵¹ PLESSER, Kirchengeschichte 2, 138 (1430 Mai 25).

⁵² Barbara Auerin hat 1440 ein Haus am Neuen Markt gekauft, *das frey und ledig von stewr, wacht, zierkk und von aller anderer robott* war. StdA Zwettl, Urk 1440 Februar 14.

⁵³ Übersicht bei PONGRATZ, Freihöfe, 664–667.

⁵⁴ StIA Zwettl, Urk. 1309 XI 30, Zwettl (*in meinem neuen hous in der stat dacz Zwetl*); REICHERT, Geschichte, 182 f., Nr. 2. Siehe auch oben im Beitrag von Markus Gneiß, S. 12.

⁵⁵ StIA Zwettl, Urk. 1302 VII 6; REICHERT, Geschichte, 181 f., Nr. 1 – StIA Zwettl, Urk. 1309 XI 30, Zwettl (*in meinem neuen hous in der stat dacz Zwetl*); REICHERT, Geschichte, 182 f., Nr. 2. Zu dieser Annahme etwa PONGRATZ, Freihöfe, 665; Burgen WaV, 610.

⁵⁶ Siehe im Beitrag von Markus Gneiß, S. 47.

Pflichten des Hausbewohners gegenüber der Stadt, die laut der Urkunde in einem Beitrag zur Instandhaltung (*pezzierung*) der Stadtmauer, Wachdiensten (*wachen*) und dem „Zirken“ (*cyerken*) bestanden.⁵⁷ Unter Letzterem kann entweder die Verpflichtung zur Mitarbeit an der Errichtung von vorstädtischen (Holz-)Zaubefestigungen, welche die dortigen Gebäude schützen sollten, oder die Verrichtung von Wachrunden in der Stadt zu verstehen sein.⁵⁸ Ähnliche Steuern hoben die Kuenringer auch aus anderen zu ihren herrschaftlichen Gebieten zählenden Städten ein.⁵⁹

Im Jahr 1320 wurde zudem ein *haus an dem marchte*, das dem verstorbenen Richter Ortolf/*Ortlein* gehört hatte (*daz weilen Ortlein des alten richter waz*), mitsamt einer Steuerbefreiung vom damaligen Stadtherrn Rudolf von Liechtenstein dem Kloster Zwettl zu Burgrecht übergeben.⁶⁰ Dass in all diesen Fällen ein Zusammenhang mit dem Richteramt gegeben ist, bedeutet allerdings nicht automatisch, dass das Haus bzw. die Häuser „Sitz des Stadtrichters“ oder gar eine Art Amtsgebäude gewesen wären. Auch fehlen jegliche Hinweise auf die Gleichsetzung der in diesen drei Urkunden genannten Häuser; dass sie von jeglichen Abgaben gegenüber dem Stadtherrn befreit waren, ist als diesbezügliches Indiz ebenfalls zu dünn. Ob das Gebäude tatsächlich mit der Lage des heutigen Hauses mit der Adresse Sparkassenplatz 3 gleichzusetzen ist – wie allgemein angenommen wird –, muss ebenso offenbleiben: Der heutige Baubestand des Gebäudes geht nicht vor das Jahr 1943 zurück, von einem möglichen Haus der Zeit um 1300 oder eventuellen Nachfolgebauten gibt es heute keine Spuren mehr.⁶¹

Weitere im Besitz von rittermäßigen Familien befindliche Gebäude wird es im Zwettler Stadtgebiet mit Sicherheit gegeben haben, stellten diese doch im 13. Jahrhundert als Gefolgsleute der Kuenringer eine zentrale Gruppe der städtischen Elite dar.⁶² Sowohl bauhistorische Befunde als auch schriftliche Nachweise dieser Sitze sind allerdings viel zu dünn, um in das 13. Jahrhundert zurückreichende Schlüsse zu ziehen. Mehrere sogenannte Freihöfe werden heute mit bestimmten rittermäßigen adeligen Familien in Verbindung gebracht, ohne

⁵⁷ StA Zwettl, Urk. 1309 XI 30, Zwettl (*in meinem newen hous in der stat dacz Zwetl*); REICHERT, Geschichte, 182 f., Nr. 2. Die Liechtensteiner hoben als Nachfolger der Kuenringer ebenso von den Bürgern gewisse Steuern ein, wie in einer Steuerbefreiung für ein dem Kloster Zwettl zu Burgrecht verliehenes Haus am (wahrscheinlich alten) Markt zu lesen ist: [...] *daz si mit chainer stewart, deu wir oden [!] nach uns unser erben oder wer die stat nach uns hat den purgern an slahen, nucht ze schaffen haben.*

⁵⁸ Weistümer OÖ 5, 432 bzw. DWB 15, Sp. 1615.

⁵⁹ Siehe REICHERT, Geschichte, 158; LAMPEL, UB St. Pölten 1, Nr. 172 (1303 X 2, Steuerbefreiung für das Augustiner-Chorherren-Kloster St. Pölten bezüglich einiger Güter in Joching/Wachau): [...] *so ich von anderm guet stewart nam, daz in meiner gepiet leit und in meiner phleg [...].* Aus der heute im Weinviertel liegenden kuenringischen Gründung Zistersdorf bezogen die Kuenringer ebenfalls Steuern, siehe StA Zwettl, Urk. 1281 XI 17; FRA II/3, 227.

⁶⁰ FRA II/3, 632 f. (1320 V 3, Stadt Zwettl).

⁶¹ Burgen WaV, 610.

⁶² Siehe auch oben S. 9.

dass sich jedoch sichere Belege für diese Behauptungen finden lassen. Der heute noch burgartig und wehrhaft aussehende Pernersdorferhof (Landstraße 65) geht laut älteren Forschungen im Kern auf das 13. Jahrhundert zurück,⁶³ wobei sich dies aufgrund diverser frühneuzeitlicher Umbauten und Erweiterungen bauhistorisch⁶⁴ nicht verifizieren lässt. Das Argument, der Pernersdorferhof bilde mit dem im Kern aus dem 13. Jahrhundert stammenden Antonturm ein zusammenhängendes Gefüge und müsse deshalb ebenfalls aus diesem Zeitraum stammen, ist insoweit hinfällig, da die Errichtung des Turms auf Grundlage neuerer dendrochronologischer Untersuchungen eindeutig in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts zu datieren ist.⁶⁵ Dass die rittermäßigen Pernersdorfer, die zudem eher dem Gefolge der mit den Kuenringern verwandten Herren von Kaja als jenem der Kuenringer selbst zuzuordnen sind,⁶⁶ überhaupt in der Zeit um 1300 Hausbesitz in der Stadt Zwettl hatten, ist urkundlich ebenso nicht nachzuweisen. Im Jahr 1320 wurde Heinrich Pernersdorfer jedenfalls in jener bereits erwähnten und in der Stadt Zwettl ausgestellten Urkunde des neuen Stadtherrn Rudolf von Liechtenstein, mit der Rudolf das Haus des verstorbenen Zwettler Richters Ortlein an das Kloster Zwettl übergab, unter den Zeugen gelistet. Sein Auftreten in dieser Urkunde kann auf vielerlei Gründe zurückzuführen sein – vielleicht auf sein regelmäßiges Erscheinen im Umfeld des Klosters Zwettl generell, seine wahrscheinlich umfangreichen verwandtschaftlichen Verbindungen in den Zwettler Raum oder auch nicht näher erkennbare Kontakte zu den Herren von Liechtenstein – und muss nicht zwangsläufig mit einem Hausbesitz im Stadtgebiet zu tun gehabt haben.⁶⁷ Erst knapp hundert Jahre später, im Jahr 1429, sind die Besitzverhältnisse eindeutig fassbar, als der Adelige Albrecht von Pottendorf die Liegenschaft, bezeichnet als *hof zu Zwettl beim obern tor*, den drei Töchtern des ehemaligen Lichtenfelser Burggrafen und Ritters Ulrich Öder († 1411) verlieh.⁶⁸ Danach fehlen bis 1560 schriftliche Quellen, die Besitzer des Hofes ausweisen würden.⁶⁹

⁶³ PONGRATZ, *Freihöfe*, 665.

⁶⁴ *Burgen WaV*, 608 f.

⁶⁵ Siehe dazu die Datierungsansätze bei PIEPER, *Stadtmauer*, 31–34.

⁶⁶ In einer Urkunde Heinrichs und Konrads von Kaja aus dem Jahr 1309 wird Heinrich Pernersdorfer etwa zusammen mit anderen Rittermäßigen aus dem Gefolge der Herren von Kaja als *unser ritter* bezeichnet; FRA II/6, Nr. 43 (1309 IV 24, St. Bernhard). Heinrich sowie seine Söhne Heinrich (II.) und Friedrich sind zudem öfters in Zeugenlisten der regelmäßig im Raum Zwettl auftretenden Herren von Kaja zu finden, zum Beispiel StiA Zwettl, Urk. 1305 IV 4, Zwettl; StiA Zwettl, Urk. 1307 XII 13; StiA Zwettl, Urk. 1313 IV 7, Allentsteig; FRA II/21, Nr. 120 (1313 IX 29); StiA Zwettl, Urk. 1314 XI 2, Kloster Zwettl.

⁶⁷ FRA II/3, 632 f. (1320 V 3, Stadt Zwettl). Abgesehen davon werden in der Urkunde keinerlei Einwohner der Stadt Zwettl – weder Bürger noch Rittermäßige – namentlich genannt.

⁶⁸ Vermutlich dürften die drei Töchter das Lehen nach dem Tod beider Eltern geerbt haben. Die aus Oberösterreich stammende Adelsfamilie Öder war im Umland Zwettls begütert. Ulrichs Bruder Kadolt war Pfarrer des benachbarten Friedersbach. Beide stifteten 1408 den Chorbau der Friedersbacher Kirche, die zugleich als ihre Grabanlage fungierte. Jeweils ein Stiftdenkmal der beiden Brüder hat sich auf den bemalten Chorfenstern erhalten. BUBERL, *Denkmale*, 304 u. 311 f.; ZAJIC, *Grabdenkmäler*, 51.

⁶⁹ Zur Besitzchronologie des Hofes in der Frühen Neuzeit siehe PONGRATZ, *Freihöfe*, 665.

Gegenüber dem Pernersdorfer Hof befand sich ein weiterer Hof vor dem Oberen Tor, an dessen Stelle das heutige Jubiläumshaus steht. Dessen mittelalterliche Besitzchronologie ist aber äußerst lückenhaft. Den Überlegungen Pongratz' zufolge könnte hier Gundaker von Rosenau, möglicherweise ein Ritter, der in Negers begütert und dem Gefolge der Liechtensteiner Stadtherren zugehörig war, seinen Sitz gehabt haben.⁷⁰ Jedenfalls war Gundaker nachweislich 1350 in Zwettl ansässig.⁷¹ Der einzige weitere identifizierbare Besitzer war Wolfgang Gassner, der zwischen 1436 und 1440 als Hauptmann und Richter von Zwettl amtierte.⁷² Womöglich blieb der Hof bis ins 16. Jahrhundert im Besitz der Familie, zumal auch Wolfgangs Nachfahren in und um Zwettl ansässig waren.⁷³

In der ursprünglich als Sackgasse angelegten Poschengasse, der heutigen Schulgasse, ist der gegenwärtig nicht mehr erhaltene sogenannte Wurmhof (Nr. 19) zu lokalisieren. Dieser war gegen Ende des 13. Jahrhundert ursprünglich im Besitz der Familie der Poschonen.⁷⁴ Bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts lässt sich über die Besitzverhältnisse nichts Konkretes sagen. In der Forschungsliteratur wird der Ritter Mathias Wurmegger als nächster bekannter Besitzer des Hofes ausgewiesen. Er war Burggraf von Lichtenfels und trat 1447 und 1448 als Zeuge in Urkunden des Klosters Zwettl und des Zwettler Bürgerspitals auf.⁷⁵ Auf seinen Nachnamen ging die ursprüngliche Bezeichnung des Hofes zurück, die sich im Laufe der Zeit auf *Wurmhof* verkürzte. Auf unbekanntem Weg kam der Hof schließlich in landesfürstlichen Besitz, denn Kaiser Friedrich III. übertrug ihn 1487 gemeinsam mit zwei anderen Höfen der neu gegründeten Zwettler Propstei.⁷⁶ Da aber im Zusammenhang mit der Schenkung explizit vom *Wurmeckerinhof* die Rede ist, muss entweder die Witwe oder eine erbberechtigte Nachfahrin von Mathias damals Besitzerin des Wurmhofes gewesen sein.

1.5. Häuser und soziale Topographie

Während die Freihöfe mit Ausnahme des Pernersdorfer Hofes spätestens im 19. Jahrhundert aus dem Stadtbild verschwunden sind, befinden sich Zwettl, vor allem im Bereich der Landstraße sowie des Haupt- und Dreifaltigkeitsplatzes, noch einige Häuser, die eine spätgotische Bausubstanz aufweisen. Allerdings verdecken spätere Umbauten und die heute

⁷⁰ Ebd., 665; zu seiner Person siehe auch GNEISS, Klientel, 354 f.

⁷¹ StiA Zwettl, Urk 1350 Februar 6.

⁷² Siehe den Anhang unten S. 107.

⁷³ 1560 scheint die in Moidrams begüterte Adelsfamilie der Wasserburger als Hofbesitzer auf.

⁷⁴ PONGRATZ, Freihöfe, 666; zur Familie siehe oben im Beitrag von Markus Gneiß, Kap. 2.2.

⁷⁵ LINCK, Annales, 263 (1447 August 22 oder 27); StiA Zwettl, Urk 1448 Jänner 18; Urk 1448 Februar 4 (hier mit dem Zusatz *diezeit gesessen zu Zwetel* angeführt).

⁷⁶ ERDINGER, Propstei, 319.

noch weithin sichtbaren Barockfassaden größtenteils den älteren Baubestand der Häuser.⁷⁷ Zu den ältesten zählt beispielsweise das Gasthaus „Zur goldenen Rose“, das auf das späte 12. Jahrhundert zurückgeht und in seiner Funktion als Schildwirthshaus, Herbergen mit dauerhaftem Bewirtungs- und Nächtigungsrecht, spätestens seit dem 16. Jahrhundert belegt ist, aber wohl schon früher bestanden haben muss. Es wurde im Verlauf der Jahrhunderte mehrmals umgebaut und vereint Elemente verschiedener Baustile. Das angrenzende, mit einem Walmdach versehene Haus lässt sich in seinem Kern auf das 15. Jahrhundert datieren.⁷⁸ Etwas jünger sind die um den Hauptplatz angeordneten Häuser. Sie stammen mehrheitlich aus dem frühen 16. Jahrhundert. Aus dieser intensiven Bauphase datiert auch die Errichtung weiterer Geschäfts- und Wohnhäuser, die sich entlang der heutigen oberen und unteren Landstraße aneinanderreihen.⁷⁹ Womöglich ist die Bausubstanz manch weiterer Häuser im Zwettler Stadtzentrum älter als es ihre im Zuge späterer Umbauten angebrachten barocken Fassaden erahnen lassen. Letztendlich können nur bauarchäologische Untersuchungen eine Klärung in solchen Datierungsfragen bringen, wie es im Zuge der Renovierung des in der Landstraße (Nr. 53) gelegenen Wohnhauses der Fall ist. Der hintere Abschnitt des Hauses geht auf das 13. Jahrhundert zurück und dürfte als Werkstatt einer Schmiede fungiert haben, der vordere Teil ist etwas jünger und stammt aus dem 14. Jahrhundert.⁸⁰

Die Häuser dienten vielen ihrer Besitzerinnen und Besitzer als Wohn- und Arbeitsstätte zugleich, was sich in ihrer Architektur niederschlug. Im österreichischen bzw. süddeutschen Raum bildete sich seit dem 14. Jahrhundert unter städtischen Häusern ein Grundtypus heraus, der mitunter als „Bürgerhaus“ bezeichnet wird und sich wie folgt charakterisieren lässt: Die straßenseitig zugänglichen Häuser waren in der Regel zwei- oder dreistöckig und verfügten über breite Einfahrtstore, die der Durchfahrt von Fuhrwerken genug Platz boten. Im Inneren erfuhren Arbeits- und Wohnräume im Laufe der Zeit eine Differenzierung. Im Erdgeschoß befanden sich Produktions- und Werkstätten sowie Lagerräume. Die Wohneinheiten verlagerten sich durch Auf- und Umbauten während des 15. und 16. Jahrhunderts in die oberen Geschoße, die sich aus der beheizbaren Stube, Küche und oft mehreren Kammern zusammensetzten.⁸¹ Zudem standen auf den Parzellen hinter den Häusern kleinere Besitzeinheiten, wie Wirtschaftsgebäude, kleinere Holzbauten oder auch Scheunen, die im

⁷⁷ Dehio, 1345.

⁷⁸ Ebd.

⁷⁹ Einen größeren stilistischen Bruch stellte erst das 1970 errichtete neue Postgebäude dar, dessen funktionalistische Architektur keinerlei Bezug zur baulichen Umgebung hat.

⁸⁰ Nach dem 2021 angefertigten bauhistorischen Befund von FRIES u. GERSTENBAUER, Bürgerhaus. Für den Hinweis danke ich Friedel Moll.

⁸¹ Kurzer Überblick für Niederösterreich zuletzt bei SCHEUTZ, Bürgerhaus, 6–12.

zeitgenössischen Sprachgebrauch als *Hofstätten* bezeichnet werden konnten. Hinzu kamen noch einige wenige unverbaute Flächen und Gärten, wo Gemüse, Kräuter und Obst für den Eigenbedarf angebaut wurden, ebenso auf den Häusern zugehörigen landwirtschaftlichen Nutzflächen, auf den außerhalb der Stadt gelegenen Fluren am Oberen Feld sowie am Galgen- und Weißenberg.⁸²

Im Urbar des Klosters Zwettl von 1280 werden beispielsweise als „bei der Stadt“ (*apud civitatem*) – womit wohl nur Zwettl gemeint sein kann – liegend insgesamt 23 Hofstätten und 40 Gärten erwähnt, die ihre Geldabgaben an den zum Kloster Zwettl gehörenden Ratschenhof zahlten.⁸³ Des Weiteren hatten Zwettler Bürger im städtischen Umland Besitz akkumuliert: So etwa besaß Konrad Malzer im Jahr 1306 „vor der Brühl oberhalb der Stadt“ (*ob der stat vor dem Pruel dacz Zwetl*, heute beim Statzenberg) eine Wiese und einen Gemüsegarten (*kroutgarten*) von Leutold (I.) von Kuenring zu Burgrecht.⁸⁴

Bauliche Unterschiede der Häuser, die den sozialen Status ihrer Bewohner widerspiegeln, äußern sich in einer Vielfalt an architektonischen Gestaltungsmöglichkeiten. Das betrifft vor allem die Abdeckung der Häuser sowie die Ausschmückung der Fassaden durch Altane wie Balkone und Erker, Portale oder dekorierte Fensterrahmen.

Auch die Innenausstattung und das Mobiliar der Wohnräume hingen vom wirtschaftlichen Spielraum der Bewohnerinnen und Bewohner ab und brachten soziale Unterschiede zum Ausdruck.⁸⁵ Wie genau das Sozialprestige der Häuser mit ihrer räumlichen Situierung zusammenhing, kann für Zwettl nur sehr eingeschränkt beantwortet werden. Es ist zu wenig über Besitz- und Mietverhältnisse bekannt – wer wann wo und wie lange wohnte, wird in den hauptsächlich urkundlichen Quellen vor 1500 nur punktuell ersichtlich. In manchen Fällen ist nicht klar, ob Hausbesitzer mit den Bewohnern gleichgesetzt werden können. So besaß beispielsweise Berthold Starck aus Basel, Leibarzt der Herzöge Leopold IV. und Albrecht V. zwischen 1410 und 1422 ein Haus am Neuen Markt, das er 1420 der Pfarre von Altpölla vermachte. Zugleich aber hatte er ein Haus vor dem Kärntner Tor in Wien inne, wo er auch an der Medizinischen Fakultät beschäftigt war. Vor dem Hintergrund seiner Tätigkeiten darf vermutet werden, dass Starck das Haus nicht selbst bewohnt, sondern vermietet hatte.⁸⁶

Sicherlich darf den beiden Marktplätzen als kommunikative, soziale und politische Zentren der Stadt sowie den marktnahen Hauptstraßen, vor allem der Landstraße, eine vorrangige Bedeutung als Wohnorte beigemessen werden. Hier lassen sich auch zumindest in

⁸² KNITTLER, Kommentar.

⁸³ WAGNER, Urbar, 376, Nr. 145b.

⁸⁴ StdA Zwettl, Sign. 10-1, fol. 11^{r-v} (1306 Juni 15).

⁸⁵ FORSTER, Bürgerhaus; HUNDSBICHLER, Wohnen, 254–269.

⁸⁶ PLESSER, Kirchengeschichte 1, 213.

unregelmäßigen Abständen einzelne Besitzerinnen und Besitzer nachweisen, die der bürgerlichen Elite angehörten und/oder aus Ritterfamilien stammten. Darunter finden sich auch Amtsträger lokaler Adelige oder des Landesfürsten selbst.⁸⁷

Angesichts der unterschiedlichen Nutzung der Häuser waren bei der Wahl der Parzelle funktionale und pragmatische Gründe bestimmend, die wiederum von den im jeweiligen Gewerbe und Handwerk unterschiedlichen Produktionsbedingungen abhängig waren. Dabei kann man nicht von einer Differenzierung in sozial homogene Räume, etwa in arme und reiche Stadtviertel ausgehen. Genauso wenig ließen sich Menschen, die dem gleichen Beruf nachgingen, ausschließlich in einer bestimmten Gegend in der Stadt nieder, wie manche Zwettler Straßennamen innerhalb der Mauer, konkret die Hafner- und Schmiedgasse, suggerieren. Da sich aber beide Namen nicht vor dem 17. Jahrhundert belegen lassen, ist deren Aussagekraft für die sozialräumliche Struktur im späten Mittelalter ohnehin sehr gering.⁸⁸ Eine Tendenz zur räumlichen Konzentration ist bisweilen bei standortgebundenen Gewerben zu beobachten, vor allem bei Fleischhauern, Müllern oder Lederern. Nach Letzteren ist die Vorstadt Ledererzeile benannt, doch finden sich Angehörige dieser Berufsgruppe auch in den anderen Siedlungen außerhalb der Zwettler Stadtmauer.⁸⁹

Feuergesfahr stellte eine der größten permanenten Bedrohungen mittelalterlicher Städte dar, die sowohl mit der hohen Bebauungsdichte und dem verwendeten Baumaterial als auch mit der multifunktionalen Nutzung der Häuser zusammenhing. Großbrände, die ganze Städte zerstörten, waren aber eher selten, wenn auch nur diese als aufsehenerregend genug galten, um in zeitgenössischen Chroniken Erwähnung zu finden. Mehrere größere Feuer sind beispielsweise für Wien überliefert, die Straßenzüge oder Teile eines Stadtviertels ruinierten.⁹⁰ Auch abseits der herzoglichen Residenzstadt lassen sich in den kleineren Städten des Landes verheerende Feuer nachweisen. Die Zahlangaben in chronikalischen Berichten über große Feuersbrünste sind jedoch mit einer gewissen Vorsicht zu bewerten. Chronisten führten gerne übermäßig hohe Zahlen von zu Schaden gekommenen Häusern oder Menschen an, die ihnen als rhetorisches Stilmittel dienten, um den dramatischen Charakter der Ereignisse zu unterstreichen, und weniger als tatsächlicher Schadensbericht.⁹¹

⁸⁷ In den Zwettler Urkunden findet sich zum Beispiel als Hausbesitzerin am Neuen Markt Barbara Auerin, die spätestens seit 1440 Witwe des Dürnsteiner Bürgers Andreas Auer war und nach dessen Tod in Zwettl eine Liegenschaft erworben hatte. StiA Melk, Urk 1433 Februar 6; UHLIRZ, Archiv, 18 Nr. 20 (1440 Februar 15). Ihr Vater dürfte mit dem Kremser Stadtrichter Wolfgang Mühlwanger identisch sein.

⁸⁸ Die Hafnergasse ist eine jüngere Bezeichnung der 1457 erstmals belegten Judengasse, FRA III/18, 88.

⁸⁹ PLESSER, Kirchengeschichte 2, 138.

⁹⁰ Genaue Quellenangaben bei CSENDES u. OPLL, Wien im Mittelalter, 29–199. Zusammenstellung aller Quellenberichte bei OPLL, Nachrichten aus dem mittelalterlichen Wien.

⁹¹ Grundsätzlich dazu KNAPP, Historizität und Fiktionalität, 183–195.

Die Alltagserfahrung der Bewohnerinnen und Bewohner war vielmehr von kleineren Bränden geprägt, die einzelne Häuser oder Wirtschaftsgebäude in Mitleidenschaft zogen. In Städten mit einer besseren schriftlichen Überlieferung zeigt sich, dass kaum ein Jahr ohne kleinere Feuerausbrüche verging.⁹² Der Verlust des eigenen Hauses bedeutete für seinen Besitzer eine individuelle Katastrophe, doch solche Ereignisse waren höchstens von lokaler Reichweite, die zumeist unterhalb der Wahrnehmungsschwelle zeitgenössischer Historiographen lag, und fanden dementsprechend – sofern Städte überhaupt thematisiert wurden – kaum Eingang in die Geschichtsschreibung.⁹³ Interessanterweise sind Nachrichten zum Ablauf eines Brandgeschehens seltener überliefert als Maßnahmen, die eine Reaktion auf die Folgen unmittelbar zurückliegender Brände bildeten. So finden sich zu kleineren wie größeren Brandereignissen häufig Hinweise in städtischen Grund- und Rechnungsbüchern, wenn etwa ein Haus als Brandstätte oder Ausgaben für Reparaturarbeiten aufgrund von Brandschäden vermerkt wurden. Zudem konnte das wertvolle Schriftgut städtischer Kanzleien selbst Opfer der Flammen werden.⁹⁴

In Zwettl lassen sich auf der Grundlage von archäologischen Befunden frühe Hinweise auf Brandereignisse auf dem Areal der Liegenschaft Landstraße 21 finden, die sich auf den Zeitraum vom Ende des 12. bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts eingrenzen lassen und einem singulären Schadfeuer entsprechen könnten.⁹⁵ Im 1457 angelegten Urbar des Stiftes Zwettl sind mehrere Liegenschaften in der Zwettler Vorstadt Oberhof als Brandstätten erfasst, die noch von den Zerstörungen durch die Hussitenkriege während der 1420er Jahre herrühren dürften, wenn auch ein größeres Feuer aus jüngerer Vergangenheit als Ursache nicht ausgeschlossen werden kann.⁹⁶ Ein heftiger im Stadtgebiet aufgetretener Brand lässt sich für das Jahr 1500 nachweisen. Wenn auch das Ausmaß nicht genauer beziffert wurde, muss der damals entstandene Schaden enorm gewesen sein, denn König Maximilian I. erließ der Stadt für zwei Jahre sämtliche Steuerleistungen, die sich insgesamt auf 300 Pfund Pfennig beliefen.⁹⁷ Zugleich setzte er fest, dass die erlassene Summe dem Wiederaufbau zerstörter Häuser dienen sollte – eine

⁹² Am Beispiel der Stadt Basel FOUQUET u. ZEILINGER, Katastrophen, 92 f.

⁹³ WEIGL, Die unauffälligen Städte, 119–166.

⁹⁴ Aus diesem Anlass mussten etwa die Räte der Stadt Waidhofen an der Thaya 1375 und Drosendorf 1399 ihren landesfürstlichen Stadtherren bitten, verlorene Rechte und Privilegien der Stadt erneut zu verbiefen. PÜHRINGER, Kommentar; WINTER, Beiträge, 375.

⁹⁵ Siehe dazu den Beitrag von Martin Obenaus.

⁹⁶ FRA III/18, 288–292.

⁹⁷ In der an die Stadt adressierten Urkunde ist lediglich davon die Rede, dass *unnser stat Zwetl durch die yetzbeschehen prunnst in mercklich abnemen und verderben kómen und deshalb vass tód und pawfellig worden ist*; zur Urkunde: StdA Zwettl, Sign. 1-37 (1500 Juli 18), Regest in UHLIRZ, Archiv, 24 f. Nr. 35, ein Digitalisat findet sich online unter: <https://www.monasterium.net/mom/AT-StaAZ/Urkunden/37/charter> (18.5.2022).

Zweckwidmung, die als eine Art „Anschubfinanzierung“ zu verstehen ist.⁹⁸ Steuern temporär nachzulassen sowie Handelsrechte zu verleihen, zählte zum bevorzugten Instrumentarium der Habsburger Landesfürsten, um die wirtschaftlichen Aktivitäten in Städten zu konsolidieren und anzukurbeln.

Der Minimierung der Brandgefahr wurde insofern begegnet, als die Anlage einzelner breiterer Gassen forciert wurde, die als Brandschneisen fungieren sollten. Zudem sollten die in einer durchgehenden Zeile errichteten Häuser durch kleine, sogenannte „Reichen“ getrennt sein. Unter dem Eindruck größerer Brandkatastrophen sahen sich städtische Verantwortliche vielerorts dazu veranlasst, statt Holz und Stroh nur mehr Stein oder Ziegel als Baumaterial für Häuser und deren Dächer zuzulassen.⁹⁹ Doch solche punktuell getroffenen Maßnahmen zeitigten kurzfristig kaum nennenswerte Erfolge. Der Übergang von Holz- zu Stein- oder Ziegelbauten, genauso wie von Holz- und Stroh- zu Ziegeldächern war im deutschsprachigen Raum langwierig und erfolgte nicht linear. Das lag vor allem an den Kosten: Holz, Stroh und Schilfrohr waren weitaus günstiger zu besorgen und in der Regel einfacher verfügbar als feuerbeständigere Bruch- oder Ziegelsteine. So dauerte es mehrere Jahrhunderte, bis sich in österreichischen Städten Ziegel- gegenüber Holz- und Steinbauten durchgesetzt hatten.¹⁰⁰

Ein früher Nachweis für den Einsatz von Ziegelsteinen im heutigen Niederösterreich findet sich im Zisterzienserstift Zwettl anlässlich eines Gewölbebaus, der auf ca. 1210 zu datieren ist.¹⁰¹ Auch andernorts setzte im Ostalpenraum im Verlauf des 13. Jahrhunderts die Verwendung von Boden- und Dachziegeln beim Bau von kirchlichen und repräsentativen weltlichen Monumentalbauten ein, wie etwa bei einigen Sakralgebäuden in Wien oder der sogenannten „Gozzoburg“ in Krems.¹⁰² Bis Mauer- oder Dachziegel eine größere Verbreitung fanden, dauerte es mit erheblichen regionalen Unterschieden noch bis ins 15. Jahrhundert. Diese Entwicklung spiegelt sich auch in der Bausubstanz der ältesten, eingangs erwähnten Häuser Zwettls wider. Sowohl in den Freihöfen der Adligen als auch in den ersten Wohn- und Nutzbauten vermögender Bürgerfamilien wurden Ziegelsteine neben verschiedenen Bruchsteinen in einer Mischbauweise vermauert. Jene bereits erwähnten Häuser am heutigen Hauptplatz, die nach dem Stadtbrand von 1500 wiederhergestellt wurden, bestanden mehrheitlich aus Ziegelsteinen, wobei wohl erst bauarchäologische Untersuchungen einen genaueren Einblick in deren Baugeneuse geben können.¹⁰³ Nicht zuletzt wegen der hohen

⁹⁸ Ebd.

⁹⁹ FOUQUET u. ZEILINGER, *Katastrophen*, 92 f.

¹⁰⁰ Ebd.

¹⁰¹ FELGENHAUER-SCHMIEDT, *Sachkultur*, 119.

¹⁰² SCHEDL, *St. Stephan*; BUCHINGER, *Gozzoburg*.

¹⁰³ Zum Überblick siehe Dehio, 1345 f.

Anschaffungskosten waren mit Ziegeln gebaute und überdachte Wohnhäuser nicht nur ein präventiver Schutz gegen Brände und Unwetter, sondern auch ein Ausdruck von Prestige und ökonomischem Wohlstand.¹⁰⁴ Parallel zu den intensiven Bautätigkeiten innerhalb der Stadt dürfte eine Ziegelbrennerei (*zieglstadt*) in Moidrams errichtet worden sein, deren erster schriftlicher Beleg von 1496 stammt.¹⁰⁵ Eigene Produktionsstätten, welche die Nachfrage am lokalen Markt bedienten, erleichterten die Beschaffung des benötigten Baumaterials, vor allem dank der wesentlich kürzer ausfallenden Transportwege.¹⁰⁶ In weiterer Folge dürften in Zwettl reine Holzbauten, wie auch in den anderen Städten Niederösterreichs, allmählich aus dem Stadtgebiet verschwunden sein. Die „Zeit des Ziegels“ war endgültig angebrochen.¹⁰⁷

1.6. St.-Martins-Spital/Bürgerspital

Im Mittelalter wie auch in der Frühen Neuzeit entwickelten sich Spitäler zu zentralen Einrichtungen der institutionalisierten Armenfürsorge und Krankenpflege einer Stadt. Sehr wohl existierten Spitäler außerhalb und fernab von urbanen Siedlungen, doch war eine Stadt ohne eigenes Spital kaum vorstellbar. Abgeleitet vom lateinischen *hospitium* (Herberge) bzw. *hospitalitas* (Gastlichkeit) bedeutet *Spital* eine Unterkunft und Zufluchtsort für Hilfsbedürftige aller Art.¹⁰⁸ Spitäler boten aber weit mehr als ein Obdach: Sie fungierten als multifunktionale Organisationen, die ein breites Spektrum an Aufgaben abdeckten. Dazu zählten sowohl die materielle Versorgung als auch die geistliche Betreuung von Armen und Kranken. Ebenso boten sie Gästen und Reisenden sowie auch Wöchnerinnen und Waisenkindern eine temporäre Beherbergung. Nicht zuletzt entwickelten sich Spitäler zu wichtigen Wirtschaftsbetrieben in einer mittelalterlichen Stadt, die auch über eigene Grundherrschaften verfügen konnten.¹⁰⁹

Einhergehend mit der wachsenden Siedlung von Zwettl im Verlauf des 13. Jahrhunderts entstand der Bedarf, einerseits die Unterbringungen von Reisenden und Pilgern, andererseits die Versorgung von Armen und Kranken sicherstellen zu können, was die städtische

¹⁰⁴ CSENDES u. OPLL, Wien im Mittelalter, 187.

¹⁰⁵ In einem an Maximilian I. gerichteten Schreiben von 1496 berichtet Andreas Königsteiner, Vorsteher der Zwettler Propstei, dass Ludwig von Starhemberg einen Ziegelstadel *ob der stat Zwettel bey dem Moydrants* abgerissen und einen neuen auf einem zur Propstei gehörigen Grund errichten hat lassen. RI XIV/2, Nr. 7029b (1496 Mai 28). Darüber hinaus wird 1495 Ziegelhäusel bei Rudmanns erwähnt, wobei unklar ist, ob es eine Produktionsstätte oder lediglich ein aus Ziegel bestehendes Haus bezeichnet. PLESSER, Kirchengeschichte 2, 144.

¹⁰⁶ Die Transportkosten von Baustoffen an den jeweiligen Bestimmungsort zählten zu den höchsten Ausgabeposten von Baustellen. Anhand des Mauerbaus in Freistadt im ausgehenden 14. Jahrhundert siehe GRUBER, Kommunale Rechnungspraxis, 74–77.

¹⁰⁷ ROHATSCH, Aus Stein gebaut, 182.

¹⁰⁸ Zur weiteren begrifflichen wie typologischen Definition siehe SCHEUTZ u. WEISS, Spitallandschaft, 55–57.

¹⁰⁹ Aus der schwer überblickbaren Literatur zum städtischen Spital- und Fürsorgewesen sei in Hinsicht auf den österreichischen Raum auf JUST u. WEIGL, Spitäler, 149–184, sowie im europäischen Vergleich auf MATHEUS, Funktions- und Strukturwandel, verwiesen; unter den Einzelstudien österreichischer Spitäler im späten Mittelalter sei exemplarisch jene zum Wiener Bürgerspital von POHL-RESL, Rechnen mit der Ewigkeit, hervorzuheben.

Infrastruktur insgesamt verbesserte. Errichtet wurde das Spital in Zwettl knapp außerhalb der Stadtmauer in der Nähe des Unteren bzw. Kremser Tores. Geweiht war es dem Hl. Martin von Tours, der aufgrund seiner Vita ein naheliegender wie beliebter Patron von Spitälern war.¹¹⁰ Die Standortwahl wies typische Merkmale auf, die auf viele spätmittelalterliche Spitäler in Städten zutraf: Es wurde außerhalb des unmittelbaren Wohnbereichs der Stadt gebaut, lag aber dennoch verkehrsgünstig an einer Ausfallstraße sowie in der Nähe eines Fließgewässers.¹¹¹ Zu welchem Zeitpunkt das Spital allerdings gegründet wurde, lässt sich nicht mehr genau eruieren. Eine erste Nennung datiert auf das Jahr 1295, als der damalige Stadtherr Leutold (I.) von Kuenring-Dürnstein ein Grundstück für die Errichtung einer Mühle verlieh und zugleich bestimmte, dass die darauf liegenden, ihm zu leistenden Abgaben an das bereits bestehende Spital zu entrichten waren.¹¹² Der erste Beleg des Zwettler Spitals zählt zu den frühesten im heutigen Niederösterreich und rangiert vor jenen benachbarter Städte und Märkte, die zum Teil Jahrzehnte später erstmals genannt oder gegründet wurden: Eggenburg 1299, Krems (vor) 1318, Weitra 1340, Retz 1351, Waidhofen an der Thaya 1365, Horn 1395 und Langenlois 1420.¹¹³

Die genauen Umstände der Gründung des Zwettler Spitals sind nicht bekannt, eine Gründungsurkunde hat es gegeben, die sich nicht erhalten hat.¹¹⁴ Die Initiative dürfte sehr wahrscheinlich von den bereits genannten Kuenringer Stadtherrn ausgegangen sein, wie bereits in der haus- und lokalgeschichtlichen Literatur vermutet wurde.¹¹⁵ Die Beständigkeit der Organisation war aber nur dann möglich, wenn sich die Bevölkerung der Stadt und deren Repräsentanten daran aktiv beteiligten. Das gemeinsame Beteiligung zwischen den Kuenringern und den Bürgern ist auch gut in der Frühgeschichte des Spitals zu erkennen. Leutold (I.) selbst und seine Ehefrau Agnes vermachten dem Spital 1302 und 1309 weitere Schenkungen, die Geldbeträge, einen Bretter- und Fischzoll, regelmäßige Einkünfte in Form von Renten und Lebensmittellegaten umfassten.¹¹⁶ Dabei agierte Leutold gemeinsam mit den Zwettler Bürgern als Zeuge der Rechtsgeschäfte, in die das Spital involviert war. Auch von

¹¹⁰ SCHEUTZ u. WEISS, Spitallandschaft, 67 f.

¹¹¹ Zur genauen Lage siehe Karte 3, S. 109.

¹¹² Edierter Text abgedruckt bei TEUFL, Bürgerspital, 478 f.; Abschrift in StIA Zwettl, Sign. 10-1, fol. 8^v-9^r (1295 VI 19). Das erste Spital in Zwettls Umgebung sowie im Waldviertel war allerdings jenes der Zwettler Zisterzienser, dessen Dotation Hadmar (II.) von Kuenring gegen Ende des 12. Jahrhunderts zur Verfügung stellte. Im Gegenzug verpflichtete er die Angehörigen des Stifts, 30 Arme aufzunehmen und mithilfe von zehn Dienern zu versorgen. Der Passauer Bischof bestätigte 1194 die Gründung des Spitals mitsamt der errichteten Kapelle, die dem Hl. Johannes Baptist geweiht war. FRA II/3, 76; siehe auch das Regest bei PLESSER, Kirchengeschichte 2, 157.

¹¹³ Zu den genauen Zahlen siehe auch SCHEUTZ u. WEISS, Spitallandschaft, 59. Das Wiener Bürgerspital ist das älteste seiner Art, deren Gründung zwischen 1253 und 1259 zu datieren ist, dazu POHL-RESL, Rechnen mit der Ewigkeit.

¹¹⁴ Erwähnt in StIA Zwettl, Sign. 1-16, (1420 August 13), Regest bei UHLIRZ, Archiv, 17.

¹¹⁵ Zusammenfassend dazu TEUFL, Bürgerspital, 477 f.

¹¹⁶ TEUFL, Bürgerspital 480 f.

Seiten der Bürgerinnen und Bürger der Stadt ergingen Zuwendungen an ihr Spital, wodurch dessen materieller Besitzstand anwuchs, der die Versorgung der Spitalsangehörigen sicherstellen sollte. So vermachte Walter Gruber, ein Bäcker in Zwettl, dem Spital 1305 eine Rente sowie einen bei Jahnings gelegenen Wald. In Anwesenheit des zwölfköpfigen Rates überreicht der Zwettler Bürger Konrad Malzer *dem spital vor der stadt daz Zwetl und den siechen darinne* einen Krautgarten (= Gemüsegarten), eine Wiese vor der Brühl bei Moidrams.¹¹⁷ Des Weiteren kamen in den folgenden Jahrzehnten nach der Gründung, abgesehen von der bereits angesprochenen Mühle, weitere wertvolle Wirtschaftsgüter hinzu wie Weingärten im Kampthal oder eine 1332 verliehene Zwettler Badestube.¹¹⁸ In den folgenden Jahrzehnten konnte der Besitzstand erweitert werden, wobei unklar bleibt, wann und auf welche Weise die Güter an das Spital kamen.¹¹⁹ In diesem Zusammenhang sorgten aber nicht nur Stiftungen für die Vermehrung von Gütern, sondern auch gezielte Ankäufe von Liegenschaften durch städtische Repräsentanten. Besonders wichtig für die materielle Grundausstattung des Spitals waren Renten, die jährlich sichere Einkünfte garantierten. Dafür gaben der Zwettler Richter und Rat auch viel Geld aus, wie ein Kaufgeschäft mit den Herren von Liechtenegg aus dem Jahr 1397 exemplarisch verdeutlichen mag.¹²⁰

An der Verwaltung des Spitals hatte die Bürgergemeinde maßgeblich Anteil, für die ein eigener Spitalpfleger zuständig war. Der erste namentlich bekannte war Meinhard Spitzendraht, der im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts zur kleinen bürgerlichen Elite Zwettls zählte und in Funktion eines Spitalpflegers im Jahr 1309 aufschien.¹²¹ Im weiteren Verlauf des 14. Jahrhunderts sind Nachrichten über das Bürgerspital und dessen Amtsleute sehr spärlich, sodass sich auch keine weiteren Namens des Verwaltungspersonals finden lassen. Da Spitäler aufgrund ihrer Ausstattung mit Kirchen und Kapellen auch geistliche Institutionen waren, nahm die Zwettler Pfarre ebenfalls Einfluss auf die Geschicke des Spitals. Wie in den beiden Pfarrkirchen der Stadt wurden hier regelmäßig Messen abgehalten und an den Jahrtagen den verstorbenen Stifterinnen und Stifter gedacht. An der St.-Martins-Kapelle des Zwettler Bürgerspitals war ein

¹¹⁷ Ebd.

¹¹⁸ Das Bürgerspital gab einen Weingarten bei Langenlois zur Verpachtung aus, der zu einem unbekanntem, früheren Zeitpunkt in seinen Besitz gelangt sein muss. StdA Zwettl, Sign 1-4 (1362 April 24); ebenso unklar ist die Inbesitznahme eines ursprünglich 1337 von Leutold (II.) an einen Zwettler Bürger verliehenen Gartens: StdA Zwettl, Sign. 10-1, fol. 12^v-13^r (1337 Juli 22); zur Badstube siehe StiA Zwettl, Urk 1332 Jänner 28. Siehe dazu ausführlich unten S. 30–32.

¹¹⁹ Bspw. siehe bei Hirschenschlag (Gem. Waldhausen, PB Zwettl) angeführten Wälder und Wiesen in StdA Zwettl, Sign. 1-5 (1396 April 26.) oder das Haus am Neuen Markt, das Barbara Auerin bewohnte in StdA Zwettl, Sign. 1- (1440 Februar 14); weitere Belege bei PLESSER, Kirchengeschichte 2, 131.

¹²⁰ Insgesamt wurde auf Renten, die auf verschiedenen Nutzflächen in Lengenfeld (PB Krems-Land) lagen, knapp 90 Pfund Pfennig ausgegeben. StdA Zwettl, Sign. 1-7 (1397 August 24). Dort verfügte das Zwettler Bürgerspital bis zum Verkauf 1782 über einen größeren Besitzkomplex. TEUFL, Bürgerspital, 481; ein weiteres Kaufgeschäft aus dieser Zeit in StdA Zwettl, Sign. 1-13 (1415 August 24).

¹²¹ StdA Zwettl, Sign. 10-1, fol. 11^v (1309 November 9).

Kaplan als Spitalsgeistlicher tätig, der zum Personal der Zwettler Pfarre gehörte und dem Pfarrer unterstand. Der erste namentlich bekannte Seelsorger im Spital war Georg von St. Leonhard am Forst, der 1402 die Funktion eines Kaplans und Spitalmeisters personell in sich vereinte.¹²² Die Einsetzung Georgs erscheint dabei als ein konsensbasiertes Vorgehen von Stadt und Pfarre.¹²³ Ob es noch weitere Verwalter gab, ist unklar; es ist zumindest nicht auszuschließen, wenn auch in kleineren Städten häufig nur eine Person in oberster Leitung den Normalfall darstellte.¹²⁴

Das enge Zusammenwirken zwischen der Pfarre und der Bürgergemeinde ist in der Folgezeit gut zu erkennen. Letztere richtete 1418 in der Spitalskapelle eine umfangreich ausgestattete ewige Frühmesse ein, wodurch die Stadt ihren Einfluss auf die Wahl des geistlichen Kaplans im Spital vergrößern konnte – sie hatte als Stifterin der Messe das Recht, dem Zwettler Pfarrer einen geeigneten Geistlichen für den Messdienst respektive die Spitalskirche zu präsentieren, der nur mehr vom Passauer Bischof bestätigt werden musste.¹²⁵ Beim Amtsantritt des Spitalmeisters Georg von Gmünd 1420, der zugleich auch als Kaplan der Spitalskapelle fungierte, werden die unterschiedlichen Kompetenzen zwischen Pfarre und Rat hinsichtlich der Spitalsaufsicht deutlich: Neben seinen gottesdienstlichen und spirituellen Aufgaben, die der Pfarrer kontrollierte, soll der Spitalmeister die Güter- und Vermögensverwaltung versehen sowie jedes Jahr dem Rat die Rechnungslegung über Ausgaben und Einnahmen vorlegen. Sanktionsrechte hatten sowohl der Pfarrer als auch der Rat, sofern die Führung der Geschäfte dem Spital schadete. Hinsichtlich der Versorgung von Spitalsangehörigen und der Aufnahme von Armen und Hilfsbedürftigen hatte der Spitalmeister im Einverständnis mit dem Zwettler Stadtrat zu handeln.¹²⁶

Eine Zäsur in der Geschichte des Zwettler Bürgerspitals markierten die Hussitenkriege in den 1420er Jahren. Die exponierte Lage vor dem Kremser Tor hatte schließlich zur Folge, dass es während der Belagerung Zwettls durch hussitische Truppen im Frühjahr 1427 vollkommen zerstört wurde. Zur Gänze übernahm die Zwettler Bürgergemeinde den Neuaufbau und die Wiederherstellung der beeinträchtigten Grundausrüstung des Spitals, die nach Abflauen der

¹²² StdA Zwettl, Sign. 1-10 (1402 Juni 29).

¹²³ StdA Zwettl, Sign. 1-9 (1402 Juni 29): Michael, der Amtmann von Zwettl, *der ganz rat* und *di ganz gemayn* setzten Georg mit der Zustimmung des Zwettler Pfarrers Andreas Krumicher ein.

¹²⁴ Grundsätzlich ist der Spitalmeister vom Spitalspfleger zu unterscheiden, doch in der Praxis können die Zuständigkeitsbereiche und die verwendete Terminologie durchaus fließend gewesen sein; hauptsächlich an Beispielen frühneuzeitlicher Spitäler siehe SCHEUTZ u. WEISS, *Spitallandschaft*, 222–224.

¹²⁵ Bestätigt von Seiten des Zwettler Pfarrers Wilhelm von Fraunberg in StdA Zwettl, Sign. 1-15 (1418 Dezember 22).

¹²⁶ StdA Zwettl, Sign. 1-10 (1420 August 13).

kriegerischen Auseinandersetzungen in den 1430er Jahren erfolgten.¹²⁷ Das Bürgerspital wurde nun nicht an alter Wirkungsstätte, sondern innerhalb der Mauern in der Nähe des Neuen Marktes errichtet. Für diesen Zweck kaufte dort die Stadt 1438 ein Areal mitsamt Hof, Wiese und Baumgarten von Wolfgang Kürenbach, Pfleger der Herrschaft Lichtenfels, und dessen Ehefrau Wilburgis, das anschließend umgebaut und um eine Spitalskirche erweitert wurde.¹²⁸ Abgesehen vom Sakralgebäude, das heute noch an gleicher Stelle steht (siehe Abbildung 2), lässt sich über die restlichen Baulichkeiten des Spitals wenig sagen.



Abb. 2: Spitalkirche St. Martin (Martini-Platzl 1), 2010; Foto: Werner Fröhlich.

Doch aus den Befunden archäologischer Grabungen geht hervor, dass das Spital im ausgehenden 15. Jahrhundert über einen steinernen Kanal zur Entsorgung von Abwässern,

¹²⁷ StdA Zwettl, Sign. 1-23 (1448 Februar 4): *dasselb gotshaus* [das Bürgerspital, Anm. HK] *aber von den unglauhaffitigen veindten daselbs abgeprochen und durich die burger zu Zwetel in die statt Zwetel gelegt und aufgepawt.*

¹²⁸ StdA Zwettl, Sign. 1-18 (1438 Februar 27).

Latrinen sowie eine eigene Heizungsanlage verfügte.¹²⁹ Zehn Jahre später waren die Bauarbeiten so weit beendet, dass die Kirche bereits 1448 dem Hl. Martin von Tours geweiht werden konnte. Noch im gleichen Jahr bestätigte der Passauer Bischof Leonhard von Laiming die Neugründung des Spitals sowie die dazu gehörigen Einkünfte und Stiftungen.¹³⁰

In diesem Zusammenhang wurden zwischen dem Zwettler Pfarrer Georg Talheimer und der Bürgergemeinde die Aufgaben des im Spital wirkenden Geistlichen genau definiert. Nach der 1448 festgehaltenen Ordnung war der Kaplan dazu verpflichtet, in der Spitalskirche täglich eine Frühmesse zu lesen, zudem hatte er sonntags eine weitere Messe in der Stadtpfarrkirche zu halten. An hohen kirchlichen Feiertagen musste er dort bei den Prozessionen gemeinsam mit den anderen Priestern der Pfarre ausschließlich im Chorrock teilnehmen. Wie bereits 1420 festgehalten wurde, stand den Zwettler Bürgern weiterhin das Recht zu, einen geeigneten Kaplan der Spitalskirche auszuwählen bzw. dem Pfarrer zu präsentieren, der nur vom Passauer Bischof bestätigt werden musste. Weiterhin gehörte der Kaplan zum geistlichen Personal der Pfarre, dem musste er *gehorsam und gewérttig sein in allen zymlichen und geistlichen sachen*.¹³¹ Auch die Einkünfte und Besitzungen des Spitals wurden im Zuge der Neuerrichtung ausführlich aufgelistet: Liegenschaften aller Art und Geldrenten, die sich vor allem in der näheren Umgebung der Stadt befanden, Häuser und Weingärten im südlichen Kamptal bei Langenlois und Lengenfeld sowie Naturalabgaben aus dem heimischen Angebot von Brot, Fleisch und Fisch.¹³² Die Einkünfte des Kaplans speisten sich aus den Abgaben an das Bürgerspital aus oben genannten Gütern und Renten: Insgesamt sollte er jährlich knapp zehn Pfund Pfennig erhalten, hinzu kommen jeweils fünf Pfund in jedem Quartal. Aufgebessert wurde sein Lebensunterhalt durch Naturalien wie Fleisch, Fisch und Wein sowie Brennholz. Seine Unterkunft konnte er direkt im Bürgerspital beziehen.¹³³

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts lassen sich zudem Zuwendungen – zumeist von Angehörigen der städtischen Elite – ausmachen, welche die materiellen Grundlagen des Spitals verbessern sollten.¹³⁴ Als Beispiel ist hierfür der Zwettler Bürger Andreas Beck zu nennen, der selbst als Spitalmeister fungierte. Anhand seines Stiftungsverhaltens zeigt sich, dass das

¹²⁹ HOFER, Bürgerspitalsstiftung, 294–301; HOFER, Archäologische Grabungen, 401–409; zum detaillierten Befund siehe den Beitrag von Martin Obenaus.

¹³⁰ StdA Zwettl, Sign. 1-24 (1448 März 4).

¹³¹ StdA Zwettl, Sign. 1-23 (1448 Februar 4).

¹³² StdA Zwettl, Sign. 1-23 (1448 Februar 4); siehe auch TEUFL, Bürgerspital, 483. Ein Blatt eines Liegenschaftsverzeichnisses hat sich als Hinterdeckelspiegel des Kopialbuches des Spitals erhalten. StdA Zwettl, Sign. 10-1, fol. 18^r.

¹³³ Ebd.

¹³⁴ StdA Zwettl, Sign. 1-25 (1448 November 1); StdA Zwettl, Sign. 10-1, fol. 16^r (1479) sowie ausführlich zum Testament von Peter Kramer in StdA Zwettl, Sign. (1495 September 15) siehe unten S. 101–103; eine weitere Stiftung von Andreas Beck ist im Stiftsbrief der Propstei von Kaiser Friedrich III. an die Propstei erwähnt. ERDINGER, Propstei, 316–326 (1487 Dezember 18).

Zwettler Spital einen wichtigen Platz in der Memoria und dem bürgerlichen Selbstverständnis einnahm: Gemeinsam mit seiner Ehefrau stiftete er 1467 eine bemalte, längsrechteckige Votivtafel (siehe Abbildung 3), die vermutlich für den im Spital befindlichen Ulrichsaltar bestimmt war – ein äußerst seltenes materielles Zeugnis (klein-)städtischer Memorialkultur, das in Zwettl überliefert ist. Auf dem von einem Hans Sauer angefertigten und heute im Stadtmuseum verwahrten Bildwerk finden sich die Ehepartner einander zugewandt an auf der linken und rechten Seite des Bildes und mit einem Spruchband in kniender Haltung dargestellt. In der Mitte zwischen den beiden Figuren befindet sich eine vierzeilige Inschrift, die Andreas Beck zudem als Baumeister des Spitals ausweist.¹³⁵



Abb. 3: Votivbild von Andreas Beck und dessen Ehefrau, 1467, Holztafel 142 x 31 cm, Stadtmuseum Zwettl, Inv.-Nr. 3.30.

Angesichts der von der Zwettler Bürgergemeinde getragenen Anstrengungen, das Spital wieder zu errichten, überrascht es wohl kaum, dass kein Geistlicher, sondern ein Mitglied aus dem Stadtrat als Spitalmeister fungierte. Bereits 1446 ist Andreas Beck als Spitalmeister belegt, der dort viele Jahre amtierte und sich im Zuge des Wiederaufbaus um die Restauration einzelner Besitzungen des Spitals kümmerte.¹³⁶ Als weiterer Amtsinhaber tritt Peter Haberstock 1479 in Erscheinung.¹³⁷ Infolge der Gründung des Zwettler Kollegiatstiftes im Jahr 1483/87 hat Kaiser Friedrich III. sowohl die geistliche als auch weltliche Leitung des Spitals unter Aufsicht des Propstes gestellt. Zugleich sollten nur Geistliche aus dem Kapitel der neu geschaffenen Propstei zum Kaplan der Spitalskirche bestellt werden.¹³⁸ Folglich stand das Bürgerspital im Spannungsfeld zwischen dem Zwettler Propst bzw. Pfarrer und der Bürgergemeinde.

¹³⁵ BUBERL, Denkmale, 455. Bei der erhaltenen Votivtafel handelt es sich um eine Predella, einen bemalten Sockel eines womöglich dreiflügeligen Altars, worauf ein Mittelschrein mit geschnitztem Zierwerk gesetzt worden sein dürfte.

¹³⁶ Auf Bitten von Andreas Beck verzichtete König Friedrich IV. im Jahr 1446 auf seine lehensherrlichen Rechte, die auf jenen Besitzungen lagen, die sich im Besitz des Spitals befanden. StdA Zwettl, Sign. 1-22 (1446 November 20), kopiaal überliefert in StdA Zwettl, Sign. 10-1, fol. 15^r.

¹³⁷ StdA Zwettl, Sign. 10-1, fol. 16^r.

¹³⁸ ERDINGER, Propstei, 316–326.

Wiederholt kam es im frühen 16. Jahrhundert zu Uneinigkeiten und Streitigkeiten, die vor allem Jurisdiktions- und Kompetenzfragen hinsichtlich der Spitalaufsicht betrafen.¹³⁹

Im Spital fanden Arme unentgeltliche Aufnahme und erhielten durch die Erträge des Spitals eine Grundversorgung. Über deren Aufnahme, die temporär aber auch von Dauer sein konnte, entschied der Spitalmeister in Abstimmung mit dem Stadtrat. Die erhaltenen Urkunden, die das Zwettler Bürgerspital betreffen, sprechen dessen Insassen stets als eine anonyme Gruppe von *siechen, armen lewten und duerftigen* an. Gemäß dem zeitgenössischen Sprachgebrauch subsumiert dieser Begriff Personen, die aufgrund ihrer körperlichen Gebrechen oder ihres Alters keiner Arbeit mehr nachgehen konnten, um den täglichen Lebensunterhalt zu sichern.¹⁴⁰ Über die Deckung des täglichen Bedarfs hinaus erhielten die Armen weitere Almosen anlässlich von Jahrtagstiftungen in Form von Geld- oder Nahrungsspenden, die von „Hand zu Hand“ verteilt werden sollten.¹⁴¹

Wie viele Menschen in einem Spital leben konnten, hing grundsätzlich von den finanziellen Mitteln der Institution ab. In Anlehnung an die Zwölfzahl der Apostel sahen die Stifterinnen und Stifter für ein Spital bei seiner Gründung die Versorgung von zwölf Personen vor; in Spitälern kleinerer Städte und Märkte konnten es durchaus auch weniger sein. Für Zwettl lässt sich keine Zahl ermitteln, genauso wenig ist klar, wie groß sich die Kapazitäten im Verlauf des Mittelalters ausnahmen.¹⁴² Ob im Zwettler Spital Frauen, Männer und Kinder getrennt untergebracht waren, wie es in größeren Einrichtungen der Fall war, muss ebenso offenbleiben. Auch ansonsten lässt sich über die konkreten Lebensumstände sowie die im Zwettler Spital aufgenommenen Personen wenig in Erfahrung bringen.¹⁴³

Rechnungen und Amtsbüchern anderer (Bürger-)Spitäler ist zu entnehmen, dass die *armen durftigen* keineswegs eine homogene Gruppe bildeten. Von diesen unterschieden wurden die Kranken, die aufgrund von Gebrechen oder dem hohen Alter arbeitsunfähig waren. Sie wurden gepflegt, eine medizinische Behandlung im modernen Verständnis, die nicht unbedingt zu den Kernaufgaben des Spitals zählte, erhielten sie in aller Regel nicht. Die Pflege der Kranken stellte in erster Linie eine soziale Angelegenheit dar, die mit dem christlichen Motiv der *caritas* eng verknüpft und daher auch religiös konnotiert war.¹⁴⁴ Personen mit ansteckenden

¹³⁹ Belege bei PLESSER, Kirchengeschichte 2, 133, siehe ferner den Beitrag von Martin Scheutz zu Zwettl in der Frühen Neuzeit.

¹⁴⁰ Übersicht mit weiterführender Literatur bei ISENMANN, Deutsche Stadt, 575–578.

¹⁴¹ Zur Praktik von „Hand zu Hand“-Reichungen siehe POHL-RESL, Rechnen mit der Ewigkeit, 76.

¹⁴² Im 16. und 17. Jahrhundert dürften im Bürgerspital ca. zehn Personen gelebt haben. Zur Einschätzung und weiteren Vergleichszahlen siehe PICHLKASTNER, Spitäler, 42.

¹⁴³ Gerade über die Lebensverhältnisse von Armen lässt sich auch in Spitälern mit einer wesentlich besseren Quellensituation wenig Konkretes sagen; zu diesem Überlieferungsproblem: POHL-RESL, Rechnen mit der Ewigkeit, 109.

¹⁴⁴ Allgemein dazu ISENMANN, Deutsche Stadt, 585–588.

Krankheiten wurden hingegen im Zuge der sich stärker ausdifferenzierenden Armen- und Krankenfürsorge in eigens errichteten Institutionen wie etwa in Leprosorien und Siechenhäusern untergebracht. In größeren Städten des Herzogtums bildete sich ein erstaunlich großes Spektrum an Fürsorgeeinrichtungen aus, in kleineren wie in Zwettl dauerte dieser Prozess länger: Neben dem Bürgerspital wurde erst 1553 mit dem Siechenhaus eine weitere Institution genannt, die sich der Armenfürsorge und Krankenpflege widmete.¹⁴⁵

Bisweilen konnten sich auch vermögendere Bürgerinnen und Bürger ihren Alterssitz im Spital kaufen, weshalb diesem auch die Funktion eines Altersheimes zukam. Die Pfründe, d. h. die Einkünfte, die für diesen Zweck aus dem eigenen Vermögen zur Verfügung gestellt werden mussten, sicherten ihnen eine entsprechende Versorgung bis zum Lebensende. Die Vorkehrungen für das Leben in Spitälern hingen von den finanziellen Möglichkeiten der Pfründerinnen und Pfründer ab, sodass sich soziale Unterschiede zwischen reichen Leuten, die sich an ihrem Lebensabend einen Platz im Spital sicherten, in der Verköstigung und Ausstattung manifestierten. Doch nicht nur für sich selbst, auch für Dritte oder Angehörige konnte ein Platz eingerichtet werden, wo diese zeitlebens gepflegt werden sollten. Im Zwettler Bürgerspital ist ein solches Beispiel belegt, als 1405 der mental beeinträchtigte Niklas Waidhofer aus Langenlois unterkam. Nach dem Tod seiner Eltern richteten Niklas' Verwandte, die in Zwettl ansässigen Peter und Andreas Bürger (*Purger*),¹⁴⁶ für seine weitere Obsorge im Spital ein Leibgedinge ein. Dieses speiste sich aus dem elterlichen Erbe und diente zur materiellen Sicherstellung seines Unterhalts. In den Vereinbarungen, wie auch im vorliegenden Fall, wurden die Bedingungen der Versorgung und die Verpflichtungen des Spitals genau festgehalten, wie etwa die Reichung von Mahlzeiten unter der Woche und an Fasttagen oder der Bezug von Brennholz zum Heizen des Wohnraums. Darüber hinaus wurde verfügt, dass eine weitere Bedienstete angestellt werden sollte, die im Spital verköstigt und für die Pflege Niklas' von den Verwandten entlohnt werden sollte. Nach seinem Ableben sollten die Güter weiterhin im Besitz des Spitals verbleiben. Solche für das Spital günstigen Bestimmungen waren ein wichtiger Bestandteil des Wirtschaftens und trugen zum materiellen Fortbestehen der Institution bei.¹⁴⁷

¹⁴⁵ GRAMM, Bürgerspital; siehe auch den Beitrag von Martin Scheutz.

¹⁴⁶ Peter wird 1400 auch als Lehensnehmer von Maissauer Besitzungen in Haimschlag (Gem. Echsenbach, PB Zwettl) genannt. CHMEL, Meissaisches Lehenbuch, 350.

¹⁴⁷ StdA Zwettl, Sign. 1-12 (1405 Juni 6). Beispielsweise wurden Geisteskranke im Wiener Bürgerspital im 15. Jahrhundert mitunter in eigenen, versperrbaren Räumlichkeiten untergebracht. POHL-RESL, Rechnen mit der Ewigkeit, 7 u. 62; zur Bedeutung von Leibdingen, die nach dem Tod der Pfründer und Pfründerinnen dem Spital zufielen, ebd., 162.

1.7. Badestube

Ein wichtiger Teil der städtischen Infrastruktur waren Badestuben, die der Stadtbevölkerung als zentrale räumliche Bezugs- und Treffpunkte dienten. Vor dem *Naiser Tor* befand sich die erste bekannte Badestube von Zwettl, die erstmals im Jahr 1332 als *mitter postuben* aufscheint.¹⁴⁸ Im Besitz der Badestube waren Konrad der Altrichter von Weitra und seine Ehefrau Margarethe, die sie zur Vorsorge ihres Seelenheils dem Zwettler Bürgerspital übergaben. Einhergehend mit der Schenkung wurde unter Mitwirkung des Spitalmeisters vereinbart, dass der ebenso aus Weitra stammende Wolfel der Bader die Badestube pachten und für die Instandhaltung des laufenden Betriebs aufkommen sollte.¹⁴⁹ Dieser darf damit als erster schriftlich belegter Bader Zwettls gelten, deren Namen erst ab der Mitte des 16. Jahrhundert regelmäßig überliefert sind.¹⁵⁰

Der erste urkundliche Nachweis der Badestube, die schon länger existiert haben muss, fügt sich gut zu den Nennungen von jenen in anderen Städten und auch Dörfern Niederösterreichs, die mehrheitlich in das späte 13. oder frühe 14. Jahrhundert fallen.¹⁵¹ Im Wesentlichen hing der Standort von Badestuben von einer guten Wasserversorgung ab: Abgesehen von Brennholz bedurften die Badehäuser einer steten Zufuhr von Frischwasser sowie einer Möglichkeit, Abwässer und Schmutz auf einfachem Wege, d. h. über möglichst kurze Zu- und Ableitungen, zu entsorgen.¹⁵² Demgemäß lassen sich viele städtische Badehäuser in der Nähe von Fließgewässern lokalisieren. Gerade in größeren Städten zeigt sich, dass Badestuben, die mit eigenem Brunnen ausgestattet waren, durchaus auch auf zentralen Plätzen stehen konnten. Die Lage der Zwettler Badestuben entsprechen genau diesen Gegebenheiten: Die gerade besprochene lag unweit des Flussufers der Zwettl innerhalb der Stadtmauer, an die sie unmittelbar grenzte. Dies trifft auch auf die zweite Badestube Zwettls in der Oberhofer Vorstadt

¹⁴⁸ StiA Zwettl, Urk 1332 Jänner 28.

¹⁴⁹ StiA Zwettl, Urk 1332 Jänner 28; ein Digitalisat der Urkunde ist online abrufbar unter: http://monasterium.net:8181/mom/AT-StiAZ/Urkunden/1332_I_28/charter (31.5.2022).

¹⁵⁰ HERMANN, Protokolle 1553–1563, 151.

¹⁵¹ Erste Belege für Wiener Badestuben bei HÖTZEL, Badestube, 91–101; in St. Pölten wird erstmals 1286 auf der steinernen Brücke eine Badestube erwähnt (LAMPEL, UB St. Pölten 1, 162, Nr. 127 [1286 Dezember 26]), in Tulln 1301 (HHStA, TullnOP, Urk 1301 IX 10). Zeitgleich sind Badestuben auch in Märkten vereinzelt nachzuweisen, beispielsweise in Hainfeld 1296 (FRA II/81, 101, Nr. 205, 1296 August 10) oder Weißenkirchen in der Wachau 1315, StiA Melk, Urk 1315 Mai 25. In Zistersdorf ist die Badestube erstmals 1291 im Zuge einer Schenkung an die Zwettler Zisterzienser belegt. FRA II/3, 290–292; StiA Zwettl, Urk 1291 Mai 6. Auch in benachbarten Dörfern von Zwettl ist spätestens ab dem 14. Jahrhundert das Bestehen von Badestuben nachzuweisen, die den Zwettler Zisterziensern dienstpflichtig waren, wie etwa in Groß Globnitz oder Unterrabenthan (beide vor 1346). FRA III/18, 101, 105 f.

¹⁵² StiA Zwettl, Urk 1332 Jänner 28, online unter http://monasterium.net:8181/mom/AT-StiAZ/Urkunden/1332_I_28/charter (30.5.2022). Streitfälle vor Gericht um nicht ordnungsgemäß angelegte Rinnen und Wasser Leitungen, die Gräben und Brunnen benachbarter Häuser mit allerhand *unflat* verunreinigten, standen an der Tagesordnung.

zu, die spätestens zur Mitte des 15. Jahrhunderts bestanden hat und in unmittelbarer Nähe zum Kamp gelegen haben muss.¹⁵³

Die topographische Angabe der ersteren *vor dem Naiser Tor* in der Urkunde von 1332 lässt in Zusammenschau der übrigen schriftlichen und archäologischen Befunde keinen Zweifel zu, dass sich die Badestube bis zu deren Verlegung auf den Neuen Markt im Jahr 1718 innerhalb der Stadtmauer befunden hat. Das Areal stimmt mit den heutigen Häusern in der Babenbergergasse 4 und 6 überein. Ursprünglich war die Badestube namensgebend für die Badgasse situiert, die 1892 in Babenbergerstraße umbenannt wurde.¹⁵⁴ Das erwähnte „Tor“ war sicherlich kein rechtmäßiger Aus- und Eingang zur Stadt, sondern dürfte einen Durchgang in Form einer kleinen Pforte meinen, die es ermöglichte, auf einem kurzen Weg Wasser aus dem Fluss zu holen. Zudem gab es, wie Friedel Moll schon anmerkte, weder eine große Ausfallstraße noch eine Brücke außerhalb der Mauer.¹⁵⁵

Die von Badern betriebenen Badestuben waren sowohl Orte zur Pflege des Körpers als auch nachbarschaftliche Treffpunkte, welche die Bevölkerung der Stadt in regelmäßigen Abständen aufsuchte. So sollten beispielsweise die Meister und Gesellen, die der Zeche der Zwettler Schuhmacher angehörten, ihrer 1477 verfassten Ordnung zufolge jeden zweiten Montag *in das padtt gen*.¹⁵⁶ Gegen eine Gebühr, die am Ende des Besuchs zu begleichen war, standen Badestuben grundsätzlich allen Personen, unabhängig ihrer sozialen Zugehörigkeit, offen. Die Kosten beliefen sich auf zwei bis drei Wiener Pfennig, was dem durchschnittlichen anderthalben Taglohnsatz eines Handwerkers entsprach.¹⁵⁷ Bürgerinnen und Bürger vermachten in ihren Testamenten ärmeren Leuten sogenannte „Seelenbäder“, die ihnen einen kostenlosen Zugang in eine Badestube ermöglichten und häufig mit der Verteilung von Mahlzeiten verbunden waren.¹⁵⁸ Badezimmer mit Wanne und Kupferöfen im eigenen Haus waren nämlich eine kostspielige Angelegenheit, die sich im späten Mittelalter nur die wenigsten in den eigenen Wohnräumen anschaffen konnten.¹⁵⁹ Nennungen von privaten Badezimmern in

¹⁵³ Eine genaue Lokalisierung ist nicht möglich. FRA III/18, 288.

¹⁵⁴ KNITTLER, Kommentar, siehe Nr. 5 auf der Wachstumskarte; zur Umbenennung der Gasse siehe auch ZAWREL, Nachleben, 302.

¹⁵⁵ MOLL, Stanesser Tor, 26.

¹⁵⁶ StdA Zwettl, Urk Nr. 29 (1477 Oktober 6). Auch in anderen Städten war es nicht unüblich, alle zwei Wochen ein Badehaus zu besuchen. ISENMANN, Die deutsche Stadt, 69.

¹⁵⁷ Zu den Angaben MAZAKARINI, Die stiftlichen Badestuben, 78. Zu diesem Zweck erhielten Knechte und Handwerksgesellen neben dem Bar- und Naturallohn oft auch ein sogenanntes Badegeld. GRUBER, Kommunale Rechnungspraxis, 74; zahlreiche Quellenbelege bei ZAPPERT, Badewesen, 21 f.

¹⁵⁸ Solche Zuwendungen stellen entgegen Horns Feststellung „keine Besonderheit des österreichischen Raumes“ dar. HORN, Seelen-Bad, 244–248. Auch in anderen Regionen des deutschsprachigen Raumes sind Vergaben von Seelbädern als Almosen verbreitet. Für den norddeutschen Raum am Beispiel der Hansestadt Stralsund siehe LUSIARDI, Stiftung und städtische Gesellschaft, 100; für Städte aus benachbarten Herrschaften siehe für Brünn, FLODR, Pamětní kniha; für Pressburg ferner FRA III/21.

¹⁵⁹ HÖTZEL, Badestube

Zwettler Stadthäusern lassen sich in dieser Zeit noch nicht ausmachen. Erste Belege von Badewannen als Mobiliar im Waldviertel finden sich in Haushalten reicher Bürgerfamilien von Krems überhaupt erst aus dem frühen 16. Jahrhundert.¹⁶⁰

Die Gäste nahmen Bäder in Wannen oder Holzbottichen, häufig erfolgte das Reinigen des Körpers in saunaähnlichen Dampf- und Schwitzbädern, um sich anschließend mit Seife, Badequaste (*wadel*) und lauwarmem Wasser zu waschen. Der Gang ins Badehaus umfasste aber weit mehr als die bloße Säuberung des Körpers. Dort konnte man sich von einem Scherer auch Haare und Nägel schneiden lassen oder eine Massage in Anspruch nehmen, die zusätzlich zu bezahlen waren.¹⁶¹ Hygienische wie medizinische Behandlungen gingen im Tätigkeitsbereich der Baderinnen oder auch Bader¹⁶² ineinander über. Sie wurden dabei von Gesellen und weiterem Dienstpersonal beiderlei Geschlechts unterstützt. Gerade wundärztliche Leistungen boten aber auch die angesprochenen Scherer oder Barbieri an, die nicht selten eine unliebsame Konkurrenz für die als zünftisches Gewerbe organisierten Bader darstellten.¹⁶³ Das sich überlappenden Aufgabenspektrum der Bader und Scherer war groß: Sie therapierten verschiedene körperliche Leiden von Kopf bis Fuß oder legten Wundverbände an. Zum alltäglichen Geschäft gehörten auch kleinere chirurgische Eingriffe. Neben dem Ziehen von Zähnen sind vor allem das Aderlassen und Schröpfen hervorzuheben, die noch bis in das 19. Jahrhundert zu weit verbreiteten Heilpraktiken zählten.¹⁶⁴ Zur Anwendung in den Behandlungen kamen Arzneien, Essenzen, Salben aber auch hochprozentige Alkoholika, die nach blutentziehenden Kuren zur Stärkung verabreicht wurden.¹⁶⁵ Deren Zubereitung nahmen die Bader häufig selbst vor, wovon die archäologischen Funde frühneuzeitlicher Destilliergeräte am Standort der ehemaligen Zwettler Badestube zeugen.¹⁶⁶ Damit wiesen Badestuben eine funktionale Überschneidung mit dem Bürgerspital und Siechenhaus auf, die allesamt zur „medizinischen“ Infrastruktur der Stadt zählten.

¹⁶⁰ Weitere Belege bei KÜHNEL, Lebensformen, 122.

¹⁶¹ Zum Procedere des Badebetriebs siehe MAZAKARINI, Die stiftlichen Badestuben, 70–84; die ältere Literatur zusammenfassend HÖTZEL, Badestube, 102 f.

¹⁶² So ist etwa für 1390 eine Elisabeth Baderin belegt, die in Krausenbach in der Pfarre Kasten bei Böheimkirchen eine Badestube innehatte. LAMPEL, Sanct Pölten, 321, Nr. 378 (1390 Juni 24).

¹⁶³ HÖTZEL, Badestube, 103 f. Bader schlossen sich – nicht zuletzt aus Schutz vor einem Überangebot durch Scherer und Barbieri – in eigenen Zechen zusammen. Dieser Prozess ist in den österreichischen Städten im Verlauf des 15. Jahrhunderts gut zu erkennen. Die ältesten Ordnungen der Wiener Bader sind für 1421 und 1463 überliefert. Ediert bei GNEISS, Handwerksordnungsbuch, 354 f., Nr. 309 (1421 Februar 20); 356 f., Nr. 311 (1463 Februar 10). Die erste Ordnung von Badermeistern und -gesellen einer niederösterreichischen Stadt stammt aus Wiener Neustadt. FRA III/13, 82–85, Nr. 25 (1476 Jänner 23).

¹⁶⁴ JARITZ, Aderlass und Schröpfen, 67–108.

¹⁶⁵ Ebd.

¹⁶⁶ SALZER, Destillierhelmfund, 27–55.

2. Herrschaftliche und rechtliche Rahmenbedingungen im 14. und 15. Jahrhundert

Von Herbert *Krammer*

2.1. Die Liechtensteiner (1312–1419) und Habsburger (seit 1419) als Stadtherren Zwettls

Wie bereits in einem der vorangegangenen Kapitel ersichtlich wurde, ging die nominelle Herrschaft der Stadt Zwettl im 13. Jahrhundert von den Kuenringern an den österreichischen Landesfürsten über, wobei die konkreten Hintergründe nicht eindeutig rekonstruiert werden können.¹⁶⁷ Jedenfalls empfing Albero (V.) von Kuenring-Dürnstein die Stadt als Pfandobjekt von Ottokar II. Přemysl unmittelbar nach Beginn von dessen Regentschaft im Herzogtum Österreich im Jahr 1251. Die Verpfändung von Zwettl stellt ein sehr frühes Beispiel landesfürstlicher Pfandschaftspolitik dar, die im 14. Jahrhundert unter den Habsburgern ein wichtiges Instrument der Herrschaftspolitik wurde, um den Bedarf an neuen Einnahmequellen zu decken.¹⁶⁸

Faktisch änderte sich durch die Verpfändung nichts. Die Kuenringer blieben weiterhin Herren von Zwettl, deren Status der Habsburger König Rudolf I. wiederum 1280 bestätigte.¹⁶⁹ Der Wechsel der städtischen Herrschaft von den Kuenringern auf die steirische Herrenfamilie der Liechtensteiner 1312 beruht auf einer Vereinbarung, die zwischen beiden Seiten bereits 1288 getroffen wurde. In diesem Jahr schloss Alberos Sohn Leutold (I.) von Kuenring-Dürnstein, aus dessen Ehe mit Agnes von Feldsberg bis zu diesem Zeitpunkt keine leiblichen Erben hervorgegangen waren, einen Vertrag mit Otto (II.) von Liechtenstein, welcher ein Schwiegersohn von Leutolds (Groß-)Tante Euphemia von Pottendorf-Kuenring war.¹⁷⁰ Demzufolge erwarb Otto die Stadt Zwettl mitsamt allen dazugehörigen Gerichtsrechten, Zöllen und Einnahmen um 300 Mark Silber. Unter der Voraussetzung, dass Leutold bei seinem Ableben doch über legitime Erben verfügen sollte, stand diesen ein Rückkaufsrecht zu.¹⁷¹ Auf den gleichen Tag datiert ein Revers von Herzog Albrecht I., der als Pfandgeber dem Rechtsgeschäft zustimmte.¹⁷² Leutold selbst behielt sich den Besitz von Zwettl noch bis zu

¹⁶⁷ Siehe dazu oben im Beitrag von Markus Gneiß, S. 4.

¹⁶⁸ LACKNER, Pfandschaften, 187–204, hier bes. 188; WELTIN, Kammergut und Territorium, 1–55.

¹⁶⁹ Aus dieser Urkunde geht auch die Pfandnahme von Zwettl durch Albero (V.) hervor, die urkundlich

¹⁷⁰ Zum Wirken von Otto von Liechtenstein, der von 1284 bis zu seinem Tod 1311 als oberster Kämmerer im steirischen Herzogtum fungierte, siehe ADB 18, 618–620, online unter: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd136708579.html#adbcontent> (20.6.2022).

¹⁷¹ FRIESS, Kuenring, Nr. 1056 (1288 März 20).

¹⁷² Ebd., Nr. 1057 (1288 März 20).

seinem Tod vor, wo er selbst regelmäßig in seinem Haus am Marktplatz residierte und sich in städtischen Angelegenheiten involviert zeigte.¹⁷³

Nachdem Leutold 1312 verstorben war, wurde gemäß den 1288 getroffenen Bestimmungen Rudolf (I.) von Liechtenstein, einer von drei Söhnen Ottos, der neue Stadtherr von Zwettl. In weiterer Folge gingen die städtischen Herrschaftsrechte mit allem Zubehör an die Liechtensteiner über. Rudolf bezeichnete sich erstmals 1320 explizit als der neue Herr der Stadt, als er ein Haus *in unserr stat datz Zwetl* dem benachbarten Zisterzienserkloster übertragen hat. Der Herrschaftswechsel blieb aber, wenn auch nicht unmittelbar nach Leutolds Ableben, nicht unangefochten. Dessen Söhne Johann (I.) und Leutold (II.), die aus der zweiten Ehe mit Agnes von Absberg hervorgingen, beanspruchten nach Erreichen ihrer Volljährigkeit als legitime Erben ihres Vaters die Stadt spätestens 1325 für sich. Zugleich konnte sich Rudolf von Liechtenstein als rechtmäßiger Nachfolger von Leutold betrachten, zumal der Erbvertrag ausschließlich auf die erste, kinderlos gebliebene Ehe Leutolds Bezug nahm. Der Streit um die Rechtsansprüche kulminierte im Frühjahr 1325, als die Kuenringer Brüder Zwettl belagern ließen und einnehmen konnten. Doch im selben Jahr konnte Herzog Friedrich III. eine weitere Eskalation verhindern und in einem Schiedsspruch eine Teilung der Gerichtsbarkeit Zwettls zwischen beiden Konfliktparteien erwirken. Die Hoheitsrechte Zwettls mitsamt dem Stadtgericht, Maut und Zoll sowie den damit verbundenen Einnahmen fiel den Liechtenstein-Murauern zu, das Landgericht, das die Zwettler Umgebung umfasste, hingegen den Kuenringern.¹⁷⁴

Jedenfalls haben sich die Brüder nach der Schlichtung des Streits durch den Herzog darauf geeinigt, dass Johann (I.) die Herrschaftsrechte des Landgerichts von Zwettl zukommen sollten. Dieser setzte gemäß seiner Erbregelung von 1347 wiederum seinen Bruder Leutold als Inhaber des Landgerichts ein.¹⁷⁵ Die Vereinbarung war aber nur von kurzer Dauer. Nach dem Tod Leutolds im August 1348 – Johann war bereits einige Monate zuvor verstorben – fiel das Landgericht an den Lehensherren Herzog Albrecht II. zurück, der es schließlich 1354 als Pfandobjekt an Elisabeth, Witwe des 1346 verstorbenen Rudolfs (I.) von Liechtenstein-Murau, ausgegeben hat.¹⁷⁶ Die Verpfändung von Zwettl mit sämtlichen damit verbundenen Herrschaftsrechten, d. h. neben dem Stadt- nun auch das Landgericht, die Maut und der Zoll,

¹⁷³ Siehe dazu oben Anm. 56–73.

¹⁷⁴ Eine Bestätigung der Teilung durch Friedrich dürfte nach Friess 1329 erfolgt sein, ein entsprechender Beleg ist aber nicht mehr überliefert. FRIESS, Kuenring, 152. Der Ablauf der Geschehnisse selbst ist nur aus einer einzigen Quelle bekannt, nämlich den Annalen des Zisterzienserklosters Zwettl. MGH SS 9, S. 655–669, hier 668; Zusammenfassung in Regesta Habsburgica III, Nr. 1532.

¹⁷⁵ Edition bei FRIESS, Kuenring, Nr. 773 (1347 September 1).

¹⁷⁶ HHStA, HS B 6, fol. 12^v; Digitalisate des Diplomatars finden sich online unter: <https://www.archivinformationssystem.at/detail.aspx?ID=12324> (21.6.2022).

hing mit einer Begleichung der Schulden des Herzogs bei den Liechtensteinern zusammen, die sich auf eine Summe von 2.000 Florentiner Gulden beliefen.¹⁷⁷ Gemäß der Pfandurkunde stand ihnen zu, dass die Gerichte bzw. der Anspruch auf die versetzte Summe nach Elisabeths Tod in gleichen Teilen an ihre Söhne und ihre Tochter Agnes fallen sollten. Bei einer Verehelichung der Letzteren sollte ihr Teil an ihre Brüder fallen. Umgekehrt fiel der Mutter und der Tochter sowie ihren Nachkommen der Satz mit vollumfänglichem Verfügungsrecht zu, sofern sämtliche Söhne Elisabeths bzw. Brüder Agnes' vor ihnen sterben sollten.¹⁷⁸

Dass der Landesfürst als nomineller Stadtherr seine Stadt verpfändete, war an sich nichts Ungewöhnliches. Auch andere Städte, die dem Landesfürsten unterstanden, waren Gegenstand von Pfandgeschäften. Das benachbarte Waidhofen an der Thaya war nach der Mitte des 14. Jahrhunderts mehrere Male an verschiedene adelige Pfandnehmer ausgehändigt worden.¹⁷⁹ Weitra war zwischen 1386 und 1430 an die Herren von Maissau verpfändet, ebenso das an der böhmischen Grenze gelegene Drosendorf, das 1327 an die Herren von Wallsee ging und schließlich 1437 an die Herren von Eitzing, in deren Besitz es bis 1503 verblieb.¹⁸⁰ Die zahlreichen Verpfändungsvorgänge im Fall von Zwettl und seiner Nachbarstädte gingen auf keinerlei Schwäche der landesfürstlichen Finanzverwaltung zurück, sondern bildeten ein wichtiges Mittel zur Geldbeschaffung und dienten zugleich der Festigung der Beziehungen zu adeligen Familien, die dem landesfürstlichen Hof nahe standen.¹⁸¹

Zu diesen ist als loyale Parteigänger die Herrenfamilie der Liechtenstein-Murau zu zählen, die der adeligen Spitzengruppe der Steiermark angehörte. Ihre Besitzschwerpunkte befanden sich vor allem in der Obersteiermark, genauer im oberen Murtal im Raum von Judenburg mitsamt der namensgebenden Burg Liechtenstein und Murau, deren gleichnamige Burg als Hauptsitz fungierte. Weitere bedeutende Güter befanden sich in Kärnten, wo die Liechtensteiner neben Streubesitz rund um das salzburgische Friesach seit der Mitte des 14. Jahrhunderts über die Herrschaften von Seltenheim und Treffen verfügten.¹⁸² Etliche Angehörige der Familie fungierten unter habsburgischer Regentschaft als Landeshauptmänner von Kärnten oder auch als Kämmerer der Steiermark.¹⁸³ Nachdem die Liechtensteiner 1262 die Herrschaft und das

¹⁷⁷ HHStA, HS B 6, fol. 12^v; dazu auch REICHERT, Kuenringerstädte, 151; Regest bei LICHNOWSKY, Geschichte 3, Nr. 1689 (1354 Juni 4).

¹⁷⁸ HHStA, HS B 6, fol. 12^v: *Swann die egenante Agnes mit einem wirt westatt wird, so sol ir tail an dem sacze vervallen auf ir pruder und auf derselben irer prueder erben. Wer aber daz die egenanten die Liechtenstainerinn sun und derselbe sun erben abgiengen, so sol der sacz gefallen auf Elspeten und und Agnes der egenannten Liechtenstainerin tochter und auf ir erben.*

¹⁷⁹ PÜHRINGER, Kommentar; LACKNER, Pfandschaften, 202 f.

¹⁸⁰ LACKNER, Gestaltung, 42.

¹⁸¹ LACKNER, Pfandschaften, 198

¹⁸² Detaillierte Übersicht der Kärntner Besitzungen mit Auszügen aus dem Teilurbar bei BRUNNER, Herren von Liechtenstein-Murau und Kärnten, 171–182.

¹⁸³ REICHERT, Kuenringerstädte, 147.

Gericht von Gmünd – eine ehemals kuenringische Gründung – erlangt hatten, weiteten sie ihren Einfluss im Herzogtum Österreich seit dem Ende des 13. und im Verlauf des 14. Jahrhunderts zunehmend aus. Die Nachkommen von Rudolf I. von Liechtenstein-Murau und dessen Ehefrau Elisabeth (von Boskowitz) heirateten in die Familien österreichischer Landherren ein und konnten durch günstige Erbregelungen sowie den Erwerb landesfürstlicher Lehen ihren Besitzstand in Österreich, vor allem im Waldviertel, vergrößern.¹⁸⁴ So bedeutete die zusätzliche Inbesitznahme des Zwettler Landgerichts durch die Liechtensteiner eine erneute Vereinigung mit dem Stadtgericht unter einer Herrschaft. Durch die Pfandnahme gelang es den Liechtensteinern zugleich, ihren Komplex an Herrschafts- und Gerichtsrechten in Österreich weiter zu konsolidieren.¹⁸⁵ Abgesehen von den Kranichbergern und Wallseern waren sie einer der wenigen steirischen Landherrenfamilien im 14. Jahrhundert, die sowohl in der Steiermark als auch in Österreich über ausgedehntere Besitzungen verfügten.¹⁸⁶

Aufgrund der äußerst dünnen Quellenlage in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts sind die Interaktionen zwischen den liechtensteinischen Stadtherren, lokalen Herrschaftsträgern und der Bevölkerung Zwettls aber nur in einem äußerst begrenzten Ausmaß nachvollziehbar. Die bereits angesprochenen Privilegien der Stadt, die Herzog Leopold VI. Zwettl erstmals im Jahr 1200 verliehen hatte, bestätigten die Liechtensteiner Stadtherren nicht selbst, sondern baten die österreichischen Landesfürsten als legitime Rechtsnachfolger der Babenberger Herzöge darum. So kam es zweimal, 1330 durch Albrecht II. und 1417 durch Albrecht V., zur Bestätigung der stadtrechtlichen Privilegien durch die Habsburger.¹⁸⁷ Auch die Verleihung des zweiten Jahrmarktes, welche die Herzöge Wilhelm und Albrecht IV. 1403 veranlassten, verdeutlicht, dass die herrschaftliche Zuordnung Zwettls zu den Liechtensteinern als sogenannte Patrimonialstadt keineswegs hinderlich war, um von den Habsburger Landesfürsten gefördert zu werden.¹⁸⁸

Dass die Liechtensteiner die Stadt Zwettl zumindest als temporären Aufenthalts- oder Residenzort nutzten, lässt sich nur sehr selten belegen. Es ist anzunehmen, dass das ehemalige *herrenhaws* der Kuenringer, das nachweislich in Besitz der Liechtensteiner gekommen war, als

¹⁸⁴ KLÜNERS, Lehenswesen, 130 f. Des Weiteren erhielt Otto IV. 1350 die Burg Dürnstein in der Steiermark (PB Murau) von Herzog Albrecht II. als Pfand, im gemeinsamen Besitz der Brüder befand sich auch bis 1353 der Markt St. Georgen an der Donau, der an das Augustiner Chorherrenstift Herzogenburg verkauft wurde.

¹⁸⁵ Eine größere Synthese der steirischen Linie der Liechtensteiner ist bis heute ein Desiderat geblieben. Zur Übersicht siehe immer noch FALKE, Geschichte des fürstlichen Hauses.

¹⁸⁶ Damit sind die Liechtensteiner ein repräsentatives Beispiel für die horizontale Mobilität adeliger Familien, die über die Grenzen der einzelnen Erbländer der Habsburger hinausführte, welche „einen Ansatzpunkt für dynastische Integration und einen stärkeren Zusammenhalt des Territorienkomplexes darstellen“. LACKNER, Österreich und seine Länder, 298.

¹⁸⁷ StdA Zwettl, Sign. 1-1 (1330 November 25); Sign. 1-14 (1417 Jänner 25).

¹⁸⁸ Siehe dazu unten Anm. 395.

Sitz innerhalb der Stadt diente.¹⁸⁹ Zumindest waren um die Mitte des 14. Jahrhunderts mehrere Angehörige der Familie in ihren Besitzkomplexen rund um Gmünd und Zwettl ansässig. Nach der erfolgten Güterteilung unter Rudolfs Nachfahren benannten sich 1350 etwa die Brüder Rudolf II. und Andreas nach Gmünd. Ihr Bruder Otto IV. und dessen Ehefrau Anna von Winkl residierten in Rosenau, deren Herrschaft die Liechtensteiner ebenso auf Erbwegen von den Kuenringern erlangt haben.¹⁹⁰

Ihre Rolle als Stadtherren lässt sich in den Stiftungen erkennen, die Angehörige der Liechtensteiner gegenüber dem Stift Zwettl einrichteten. Kurz vor seinem Tod stiftete Rudolf (I.) gemäß einer 1342 in der Stadt Zwettl ausgestellten Urkunde einen Teil seines Eigentums, nämlich die Gerichtsrechte über Oberstrahlbach, an die Zisterzienser, die er ursprünglich von seinen Oheimen Konrad und Friedrich von Pottendorf gekauft hatte.¹⁹¹ 1360 übergaben Andreas (I.) und Johannes (I.) von Liechtenstein-Murau, zwei der insgesamt sechs Söhne Rudolfs, dem Kloster 50 Pfund Pfennig, wofür im Gegenzug die Zwettler Mönche jährlich eine Anniversarfeier zum Gedenken ihres verstorbenen Bruders, des Chiemseer Bischofs Konrad († 1354), abhalten sollten.¹⁹² Darüber hinaus stiftete Andreas zwei Jahre später einen Geldbetrag von 100 Pfund Pfennig für die St.-Georgs-Kapelle im neu errichteten Chor der Klosterkirche und erneuerte für weitere 50 Pfund die bereits mit seinem Bruder dotierte Jahrtagsfeier, deren Durchführung sich an jenen der Kuenringer als Gründerfamilie des Klosters anlehnte.¹⁹³ Das bewusste Anknüpfen an kuenringische Traditionen des Totengedenkens dürfte auch von der Motivation geleitet gewesen sein, die Liechtensteiner als regional bedeutende Akteure in Nachfolge der Kuenringer zu legitimieren, zumal Andreas mit Agnes, einer 1359 verstorbenen Schwester von Leutold II. und Johann I. von Kuenring-Dürnstein, in erster Ehe verheiratet war.¹⁹⁴

Wer in weiterer Folge Stadtherr war, hing von der Erbfolge und den damit verknüpften, innerfamiliären Vereinbarungen ab. Schließlich fiel Zwettl – wie auch Gmünd – an das Brüderpaar Andreas und Johannes, die sich auch ihr restliches Erbe untereinander aufteilten.¹⁹⁵ Ihnen stand jeweils die Hälfte der mit dem Landgericht verbundenen Pfandsomme zu, die Andreas 1374/78 als Morgengabe für die Verheiratung mit Dorothea, Tochter des Garser

¹⁸⁹ Siehe dazu Anm. 257. Womöglich handelt es sich um jenes Haus, auf das die Zisterzienser des Klosters Zwettl noch im Jahr 1360 Ansprüche erhoben, die ihnen von Andreas (I.) und Johannes (I.) von Liechtenstein-Murau um 20 Pfund Pfennig abgelöst wurden. StiA Zwettl, Urk 1360 Februar 2.

¹⁹⁰ MARIAN, Adel im Tullnerfeld; ZEHETMAYER, Herrschaft Rosenau, 45–57.

¹⁹¹ StiA Zwettl, Urk 1342 Dezember 13.

¹⁹² StiA Zwettl, Urk 1360 Februar 2.

¹⁹³ StiA Zwettl, Urk 1362; Regest in PLESSER, Kirchengeschichte 2, 231.

¹⁹⁴ FALKE, Geschichte des fürstlichen Hauses, 208.

¹⁹⁵ Ebd., 231.

Burggrafen Albrecht, verwendete.¹⁹⁶ Es war auch Andreas, der vermutlich nach dem Tod seines Bruders gemeinsam mit seiner zweiten Ehefrau Dorothea 1385 das oben angesprochene Pfandgeschäft auflöste, demgemäß Herzog Albrecht II. den Liechtensteinern das Zwettler Landgericht verpfändet hatte.¹⁹⁷ Ob nun nach der Ablöse der Pfandsomme das Zwettler Landgericht tatsächlich von den Liechtensteinern an die Habsburger Landesfürsten zurückging oder auf anderem Wege, etwa durch den Empfang als landesfürstliches Lehen, bei ersteren verblieb, muss nach derzeitigem Kenntnisstand offenbleiben.¹⁹⁸ Davon unberührt war jedenfalls das Stadtgericht mit all seinem Zubehör, das nach dem Tod von Andreas, vermutlich nach 1385/90, an einen seiner Söhne, nämlich Rudolf (IV.), gefallen war.¹⁹⁹ In dieser Zeit ist zumindest die Präsenz eines Angehörigen der Liechtensteiner in Person von Bernhard, Sohn von Johannes (I.) und Cousin von Rudolf, in und um Zwettl punktuell erkennbar, die sich in Rechtsgeschäften involviert zeigen. So tritt dieser 1391 gemeinsam mit dem Zwettler Richter Weikhard Schaler in Besitzstreitigkeiten zwischen dem Stift Zwettl und einem gewissen Hans Freier als (Siegel-)Zeuge auf.²⁰⁰ Es ist gesichert, dass sich 1410 der erwähnte Rudolf (IV.) mit seinen beiden Vettern Bernhard sowie dem noch im gleichen Jahr verstorbenen Achaz auf den Tausch von mehreren Teilen ihrer Besitzungen verständigte. Infolgedessen ging das Gericht Zwettl mitsamt allen Mauten und Zöllen von Rudolf an Bernhard, der im Gegensatz seine anteiligen Besitzungen in der Steiermark eintauschte.²⁰¹ Vor dem Verkauf Zwettls an den Landesfürsten kam aber wieder Rudolf in den Besitz der Stadt. Höchstwahrscheinlich ist Bernhard, dessen letzter Nachweis von 1418 stammt, in diesem Jahr kinderlos verstorben, sodass sein Cousin auf dem Erbweg wieder Zwettl erhalten hat.²⁰²

Schließlich verkaufte Rudolf (IV.) von Liechtenstein-Murau am 25. Juli 1419 die Stadt Zwettl als *sein rechtes eigen* sowie alle seine dazugehörigen Rechte an Herzog Albrecht V. für die stattliche Summe von 6.500 Pfund Wiener Pfennig.²⁰³ Als bemerkenswert hervorzuheben ist in

¹⁹⁶ Regesta Habsburgica V/1, Nr. 1187 (1374–1378).

¹⁹⁷ LICHNOWSKY, Geschichte des Hauses Habsburg, Nr. 1908 (1385 Jänner 10).

¹⁹⁸ Siehe zu dieser Diskussion für das 13. Jahrhundert im Beitrag von Markus Gneiß, S. 4.

¹⁹⁹ Zu dieser Vermutung siehe FALKE, Geschichte des fürstlichen Hauses, 213.

²⁰⁰ StIA Zwettl, Urk 1391 März 19; Regest in PLESSER, Kirchengeschichte 2, 235.

²⁰¹ PILZ, Stadt Gmünd, 17; dazu ausführlicher FALKE, Geschichte des fürstlichen Hauses, 230 f. Im Jahr 1416 kam es zwischen beiden zu einem weiteren Tauschgeschäft, demzufolge auch die Herrschaft und das Gericht Gmünd von Rudolf (IV.) an Bernhard überging. Bernhard von Liechtenstein war bereits früher im Herzogtum Österreich präsent. Er stand als Pfleger von Freistadt im Fürstinnendienst der Herzogin Beatrix von Zollern, welche die Stadt als ihren Witwensitz hatte. Beleg bei GRUBER, Kommunale Rechnungspraxis, 98.

²⁰² FALKE, Geschichte des fürstlichen Hauses, 231 f. u. 237. Die Übertragung an Rudolf muss 1417 oder früher, also vor Bernhards Ableben, geschehen sein. Denn gemäß einem Erbvertrag vom 25. Oktober 1417, der offenbar nicht vollständig umgesetzt wurde, hatte Rudolf von Liechtenstein-Murau seinem Vetter Wilhelm (I.) von Puchheim die Städte Gmünd und Zwettl sowie das Dorf und die Feste Rosenau vermacht. TEPPERBERG, Herren von Puchheim, 72.

²⁰³ Ebd. Als Siegelzeugen fungierten Rudolfs Bruder Johannes (II.) und Oheim Wilhelm (I.) von Puchheim, Pilgrim von Puchheim (VII.), Leopold von Eckartsau, die wiederum untereinander verwandt waren; siehe dazu

diesem Zusammenhang, dass die Liechtensteiner die Stadt, nachdem sie mehr als hundert Jahre bzw. über mehrere Generationen hinweg in ihrem Besitz war, in der Verkaufsurkunde als ihr Eigentum auswiesen und nicht als landesfürstliches Lehen betrachteten, obwohl es in dieser Form nach Beginn der habsburgischen Regentschaft in Österreich an die Kuenringer ausgegeben wurde.²⁰⁴ Durch den Erwerb der Stadt durch die Habsburger änderte sich auch die herrschaftliche Zugehörigkeit Zwettls, die bislang eine grundherrliche Patrimonialstadt war und nun zu einer landesfürstlichen Stadt wurde. Von weiteren Verpfändungen, die im 15. Jahrhundert im großen Ausmaß getätigt wurden, besonders unter Kaiser Friedrich III. und seinem Sohn Maximilian, war Zwettl nur während der Hussitenkriege betroffen.

2.2. Zwettl und die Städtekurie am Landtag im 15. Jahrhundert

Der Wechsel der Herrschaft im Jahr 1419 war für die Stadt vor allem rechtlich eine Zäsur: Als landesfürstliche Stadt gehörte Zwettl – wenn auch zeitlich nicht unmittelbar – der landständischen Städtekurie an, in der jene Städte Mitglieder waren, die dem Landesfürsten als dem Stadtherren und dessen Schutz unterstanden.²⁰⁵ Neben den Kurien der Herren, Rittern und Geistlichen formierte sich die Städtekurie als Vertretung der landesfürstlichen Städte im Herzogtum Österreich unter der Enns. Gemeinsam mit den drei anderen Kurien entsandten die Städte eigene Vertreter ihrer Bürgergemeinde zu den als Landtagen bezeichneten Versammlungen, bei denen alle Kurienvertreter meist in Krisenzeiten militärische und wirtschaftliche Fragen besprachen. Landtage entstanden als ein Medium der Krisenkommunikation und Konfliktmediation. Zwar lässt sich bereits seit dem ausgehenden 13. Jahrhundert ein gemeinsames Auftreten landesfürstlicher Städte im Herzogtum bei Anlässen erkennen, die das Land als Ganzes betrafen. Dies galt etwa bei Huldigungen eines neuen Landesfürsten oder bei der Bestätigung von Erbregelungen der Habsburgerdynastie.²⁰⁶ Allerdings erfuhr die Organisation der Landstände und so auch jene der Städtekurie erst im Verlauf der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts – beschleunigt durch eine Vielzahl an Krisen – eine zunehmende Institutionalisierung.²⁰⁷ Eine hierarchisierte Herausbildung landständischer

die biographische Darstellung bzw. die Verbindung zu den Liechtensteinern bei TEPPERBERG, Herren von Puchheim, 61–68, bes. 64.

²⁰⁴ Siehe im Beitrag von Markus Gneiß, Kap 1.2.

²⁰⁵ Der Forschungsstand zur niederösterreichischen Städtekurie beruht immer noch auf den grundlegenden, aber älteren Arbeiten von Karl GUTKAS, Herbert HASSINGER aus den 1960er Jahren sowie den daran anknüpfenden strukturgeschichtlichen Untersuchungen von Herbert KNITTLER. Unter den jüngeren Veröffentlichungen, die sich aber vor allem auf die Frühe Neuzeit konzentrieren, sind jene von Andreas PÜHRINGER und Herbert ILLMEYER anzuführen. Siehe dazu auch SCHEUTZ, Sprachlose Zuschauer der Staatsbildung, 209 f.

²⁰⁶ Ausführlich dazu jüngst WEIGL, Stadt, Fürst und Land, 104–160.

²⁰⁷ Allgemein dazu LANGMAIER, Ehr-, Nutz- und Friedensgemeinschaft; zu den Konfliktkonstellationen im Herzogtum Österreich im „langen 15. Jahrhundert“ siehe jetzt auch LUTTER, Konflikte.

Repräsentanten in den angesprochenen Kurien sowie deren Verstetigung waren einerseits dem laufend wachsenden Bedarf des Landesfürsten an finanziellen Mitteln, besonders infolge der Hussitenkriege in den 1420er und 1430er Jahren, geschuldet, für deren Einhebung die Landstände ihre Zustimmung erteilen mussten. Einen weiteren Schub für die Formierung der Landstände bedeuteten andererseits die Erbschafts- und Vormundschaftsstreitigkeiten innerhalb der Habsburger Familie bereits zu Beginn des 15. Jahrhunderts sowie nach dem Tod von Herzog Albrecht V. 1439 und dessen Sohn Ladislaus Postumus 1457, als gleich drei Habsburger um die Erbfolge konkurrierten.²⁰⁸

Wie sehr die Institutionalisierung der Städtekurie ein langwieriger und keineswegs linearer Prozess war, ist an der schwankenden Anzahl ihrer Mitglieder zu sehen. Im Verlauf des 15. Jahrhunderts schieden einige ursprünglich landständische Städte aus der Kurie aus – was beispielsweise mit Verpfändungen durch Landesfürsten zusammenhing –, während andere, wie eben Zwettl, hinzukamen.²⁰⁹ Bis zum ausgehenden 15. Jahrhundert kristallisierte sich ein Kern von 14 Städten heraus, zu dem neben Zwettl, das nachweislich erstmals 1442 in der Kurie vertreten war,²¹⁰ auch Baden, Bruck/Leitha, Eggenburg, Hainburg, Klosterneuburg, Korneuburg, Krems, Laa/Thaya, Retz, Stein, Tulln, Ybbs, Waidhofen/Thaya und Wien zählten. Hinzu kamen mit Mödling, Gumpoldskirchen, Langenlois und Perchtoldsdorf auch vier landesfürstliche Märkte, wo sich insbesondere durch den Weinbau finanziell starke Bürgergemeinden entwickelt hatten.²¹¹

Die Stadt Zwettl konnte also nach dem Kauf durch Albrecht V. 1419 und dem damit einhergehenden Wechsel der Stadtherrschaft ihre Interessen direkt auf landespolitischer Ebene in der Städtekurie vertreten, zugleich waren ihre Bewohnerinnen und Bewohner von nun an zur Leistung von Steuern verpflichtet, die dem Landesfürsten auf den Landtagen von allen Kurien zuerkannt wurden. An den Landtagen, die im Verlauf der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts zunächst anlassbezogen und erst allmählich periodisch einberufen wurden, nahm die Stadt Zwettl im Gegensatz zu anderen Nachbarstädten regelmäßig Teil, indem der Stadtrichter oder ein Vertreter aus den Reihen der Räte entsandt wurde. Allerdings waren ihre tatsächlichen Partizipationsmöglichkeiten an der politischen Verwaltung des Landes stark eingeschränkt. Da Zwettl zu den kleineren Städten zählte und einen dementsprechend geringeren Anteil am gesamten Steueraufkommen zu leisten hatte, war das politische Gewicht der Stadt innerhalb der Kurie äußerst gering. In der Regel stellten die größeren Städte wie Krems und Stein,

²⁰⁸ PETRIN, Landstände.

²⁰⁹ GUTKAS, Landesfürst, Landtag und Städte, 311–313

²¹⁰ KNITTLER, Städte, 33.

²¹¹ Ebd.

Klosterneuburg, und allen voran Wien die offiziellen Delegierten der gesamten Kurie für verschiedene Ausschüsse. Besonders das Gefälle zwischen Wien, das für die Hälfte der gesamten, von der Städtekurie zu erbringenden Steuerleistung aufkam, und den anderen Städten war beträchtlich.²¹² Immerhin lässt sich im Jahr 1488 der Zwettler Stadtrichter Erasmus Kramer als einer von vier Abgesandten der Städtekurie belegen, als die österreichischen Landstände an den Waffenstillstandsverhandlungen zwischen den kaiserlichen und ungarischen Kriegsparteien in Wien teilnahmen.²¹³

2.3. Die Zwettler Amtsträger im ausgehenden 14. und 15. Jahrhundert

Wie bereits erwähnt, waren die Liechtensteiner Stadtherren in Zwettl und in dessen Umgebung höchstens zeitweise ansässig, von einer dauerhaften Präsenz ist hingegen nicht auszugehen. Als die Stadt unter die direkte Herrschaft der Habsburger kam, führte deren Weg ebenso selten nach Zwettl. Die Aufgaben vor Ort übernahmen Amtsträger der Liechtensteiner.

Aus der Zeit, als das Zwettler Stadt- und Landgericht zwischen den Kuenringern und Liechtensteinern geteilt war, findet sich mit Hermann von Werschenschlag lediglich ein einziger namentlich bekannter Richter, der im Jahr 1322 belegt ist.²¹⁴ Da sich Hermann *als richter daz Zwetel* in einem Rechtsgeschäft bezeichnet, in dem er selbst als Zeuge fungiert, bleibt sein genauer Zuständigkeitsbereich unklar. Jedenfalls entspricht er dem Profil seiner Vorgänger: Er stammte von einer rittermäßigen Familie ab und führte, wie auch einer seiner Brüder, selbst einen Rittertitel. Die Werschenschlager verfügten über Grundbesitzungen im weiteren Umland Zwettls und gehörten ursprünglich zu den Gefolgsleuten der Herren von Rastenberg. Als Vermittler und Zeugen traten sie in Rechtsgeschäften regelmäßig seit dem letzten Drittel des 13. Jahrhunderts in Erscheinung und lassen sich infolge von Besitzerweiterungen im 14. Jahrhundert auch als Lehensnehmer der Kuenringer nachweisen. Verwandtschaftliche bzw. konnubiale Verbindungen hatten die Werschenschlager zu einigen bereits genannten Familien aus dem Gefolge der Kuenringer, die ebenfalls Zwettler Richter aus

²¹² GUTKAS, Landesfürst, Landtag und Städte, 313 f. Deshalb wurden Wien auf der einen Seite und die restlichen Städte auf der anderen Seite jeweils als „halber vierter Stand“ bezeichnet. Konkret sichtbar werden die Kräfteverhältnisse anhand des von der Städtekurie zu leistenden Steueraufschlages, der am Landtag im Krems 1442 vereinbart wurde. Während Wien 8.000 fl. beisteuern musste, teilte sich die restliche Summe von 5.200 fl. unter den restlichen Städten wie folgt auf (Angaben in fl.): Klosterneuburg und Korneuburg 500, Tulln 400, Mödling 400, Perchtoldsdorf 400, Krems und Stein 300, Eggenburg 300, Langenlois 300, Ybbs/Donau 200, Gumpoldskirchen 200, Hainburg 200, Bruck/Leitha 200, Waidhofen/Thaya 200 und Zwettl 200. Nur Weitra und Drosendorf hatten mit 100 fl. weniger als Zwettl zu zahlen. Zu den Angaben siehe KOLLAR, *Analecta Monumentorum*, 1111; zur weiteren Entwicklung der kleineren Städte innerhalb der Kurie in der Frühen Neuzeit siehe ILLMEYER, *Halbe Vierte Stadt*.

²¹³ StIAm, Urk Nr. 1707 (1488 September 22); detailliert zu den kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Kaiser Friedrich III. und König Matthias Corvinus sowie zum reichspolitischen und ereignisgeschichtlichen Kontext der monatelangen Verhandlungen siehe WOLF, *Doppelregierung*, 168–182.

²¹⁴ StIA Altenburg, Urk 1322 Juni 24.

ihren Reihen stellten oder zeitweise zur Elite der Stadt zählten wie zu den Bocksfuß und Tuchel.²¹⁵

In den folgenden Jahrzehnten ist in keiner einzigen Quelle dokumentiert, wer unter der (Stadt-)Herrschaft der Liechtensteiner in Zwettl als Richter amtierte. Zwar trat der Richter gemeinsam mit dem Rat als Vertreter der Bürgergemeinde in einigen Rechtsgeschäften urkundlich in Erscheinung, doch konkrete Namen werden nicht angeführt. Erst im ausgehenden 14. Jahrhundert nimmt die Belegdichte wieder zu, sodass sich nun erneut vermehrt Amtsleute oder Richter der Stadt nachweisen lassen. Der erste bekannte Richter Zwettls nach Hermann von Werschenschlag ist der fast siebzig Jahren später genannte Weikhard Schaler. Insgesamt lässt er sich zwischen 1391 und 1393 in drei urkundlich überlieferten Rechtsgeschäften als *richter dacz Czwetel* belegen. Dabei trat er in diesen als Siegelzeuge und Schiedsmann auf – in allen Fällen ging es um die Klärung von strittigen Besitzansprüchen, die das Zisterzienserstift Zwettl oder Personen aus dem unmittelbaren Umland der Stadt betrafen. 1393 tritt Weikhard zweimal mit Ulrich Vinster von Zwettl auf, der sich dabei einmal als Amtmann von Johannes von Liechtenstein, einem der Stadtherren, bezeichnet.²¹⁶ In ihm darf ein Bürger vermutet werden, der mit seiner Familie in Zwettl ansässig und im nordwestlich von Zwettl gelegenen Steinbach begütert war.²¹⁷

Über Weikhard selbst lässt sich nur wenig Konkretes in Erfahrung bringen. Eine verwandtschaftliche Verbindung dürfte zu der rittermäßigen Familie Schaler bestanden haben, deren Namensträger sich seit der Mitte des 14. Jahrhunderts verstärkt im Raum westlich von Zwettl nachweisen lassen.²¹⁸ Der Hauptsitz befand sich in Groß Schönau. Die Amtszeit von Weikhard Schaler als Zwettler Richter korrespondiert mit der Präsenz der Schaler: Niklas Schaler – dieser könnte ein Onkel oder Vetter Weikhards gewesen sein – war spätestens in den 1370er Jahren Burggraf und Landrichter von Weitra und blieb in städtischen Angelegenheiten bis zu seinem Tod vor 1395 involviert.²¹⁹ Als Burggraf von Weitra bzw. Pfleger der Weitraer Herrschaft ist auch Thomas Schaler, einer seiner beiden Söhne, im Jahr 1411 belegt.²²⁰ Weitere Schaler, die ebenfalls als Landrichter fungierten, lassen sich sowohl in Freistadt als auch im

²¹⁵ Ausführliche Darstellung mit Belegen bei GNEISS, Klientel, 376–385.

²¹⁶ StIA Zwettl, Urk 1391 März 19 (siehe dazu auch Anm. 200); Urk 1371 Dezember 6 (Datum irrig, höchstwahrscheinlich 1391); Urk 1393 Juli 24.

²¹⁷ Konkret nachweisbar sind Zehentrechte, die auf Lehen der Herren von Maissau lagen, in Steinbach bei Allentsteig; CHMEL, Meissausisches Lehenbuch, 191.

²¹⁸ Als Zeuge genannt wird Niklas Schaler. StIA Zwettl, Urk 1348 November 30; der einzige einschlägige Beitrag zu dieser Familie bei PONGRATZ, Geschlecht der Schaler, 29–31.

²¹⁹ StAW, Urk 1371 Juni 19; PFAWei, Urk 1374 April 25; Regesten bei PLESSER, Pfarre und Stadt Weitra, 391.

²²⁰ BERÁNEK u. UHLÍŘOVÁ, Archiv českého 1, Nr. 3016 (1411 Mai 30).

Machland nachweisen.²²¹ Rund um ihren Herrschaftssitz bei Groß Schönau vergrößerten die Söhne und Nachfahren von Niklas Schaler über mehrere Jahrzehnte hinweg ihre Besitz- und Herrschaftsrechte; u. a. erwarb Kaspar Schaler 1432 die Burg Engelstein, die mitsamt allen zugehörigen Gütern einen weiteren lokalen Herrschaftsmittelpunkt der Familie bildete und über mehr als hundert Jahre in deren Besitz verblieb.²²²

Die personelle Aufteilung herrschaftlich-administrativer Zuständigkeitsbereiche, die sich im Fall des Richters Weikhard Schaler und des Amtmanns Ulrich Vinster im ausgehenden 14. Jahrhundert ansatzweise nachvollziehen lässt, dürfte ein Hinweis darauf sein, dass dem Land- und Stadtgericht unterschiedlichen Personen vorstanden. In den folgenden und letzten Jahrzehnten unter der Herrschaft der Liechtensteiner blieb das Amt des Landrichters vom Verwalter und Stadtrichter Zwettls getrennt: Zum einen amtierte der nun explizit als Landrichter, der für das Zwettler Landgericht verantwortlich war, zum anderen ein Amtsträger der Liechtensteiner, der abwechselnd als Amtmann, Pfleger oder Verweser der Stadt Zwettl titulierte wurde, in dessen Aufgabenbereich auch das städtische Gericht gefallen sein dürfte. Auch wenn es sich um personell getrennte Ämter handelte, überlappten sich ihre funktionalen Zuständigkeiten in der Praxis, zumal beide Amtsträger in der Mehrheit ihrer Nennungen gemeinsam in den Rechtsgeschäften in Erscheinung traten.²²³

Ähnlichkeiten hinsichtlich des sozialen Status wiesen die Landrichter aus dieser Zeit mit jenen aus dem späten 13. und frühen 14. Jahrhundert auf. Einer davon war der rittermäßige Ulrich von Keutschach, der über mehrere Jahre als Landrichter amtierte, mindestens von 1415 bis 1420. Zugleich stand Ulrich in Diensten der Liechtensteiner Stadtherren. Kurz vor seinem Ableben hat er 1418 Bernhard von Liechtenstein-Murau in einem Gerichtsverfahren in dessen Gmünder Herrschaft vertreten.²²⁴ Ob die Erwerbung von Besitz sowie die Niederlassung rund um Zwettl mit der Übernahme der Amtsfunktion einherging oder ihr vorausging, lässt sich nicht bestimmen. Denn dem Namen nach dürfte Ulrich aus Kärnten abstammen; auf welchem Weg er nach Zwettl gelangte, ist unklar. Ulrich ist vor seiner Tätigkeit als Zwettler Landrichter nur

²²¹ Als Freistädter Landrichter nachweisbar ist Friedrich Schaler, der als *erber chnecht* zwar rittermäßig, aber kein Ritter war. OÖUB 11, Nr. 209 (1393 Mai 12); Nr. 248 (1393 November 9); 272 (1394 Jänner 9); in gleicher Funktion für die Riedmark ist er 1394 belegt. NÖLA, StA Urk NR. 1335 (1394 März 22). Als Pfleger und Amtmann von Herzogin Beatrix von Zollern ist auch Wenzel Schaler genannt, wobei sich auch das konkrete Verwandtschaftsverhältnis nicht spezifizieren lässt. OÖUB 11, Nr. 830 (1398 September 23).

²²² Für die Burg und Herrschaft Engelstein siehe PONGRATZ, Engelsteiner Verkaufsurbar, 193–197; einzelne Besitzungen angeführt in: SchlAWei, Urk. 1412 Dezember 13; BERÁNEK u. UHLÍŘOVÁ, Archiv českého 1, Nr. 3022 (1414 Dezember 24); PfAWei, Urk 1426 Juli 30; größeren Rentenbesitz und ein landesfürstliches Lehen bei Pfaffenschlag (Gem. Weitra, VB Gmünd) verkaufen Kaspar Schaler und seine Ehefrau Anna an die Liebfrauenbruderschaft von Weitra, die für die Errichtung eines Pilgerhauses aufgewendet werden sollten: PfAWei, Urk 1447 Juni 5; Urk 1450 September 2.

²²³ Siehe Liste im Anhang, S. 107 f.

²²⁴ SchlAWei, Urk 1418 Mai 1.

einmal urkundlich nachzuweisen, nämlich in gleicher Funktion in Freistadt, wo er zumindest für das Jahr 1410 belegt ist.²²⁵ Die Keutschacher waren weiter westlich von Zwettl begütert, wofür sich erste Belege 1437 finden: In der Nähe von Weitra verfügten sie über einen Sitz, den heute nach ihnen benannten *Keutschof*.²²⁶ In dieser Gegend hatte sich vor allem im westlich von Weitra gelegenen Dorf Wultschau ein kleinerer Güterkomplex der Keutschacher ausgebildet. Teile davon haben Hans von Keutschach, ein Nachfahre, vermutlich ein Sohn Ulrichs, und dessen Frau Margarethe, in den 1440er Jahren veräußert.²²⁷ Auch in Zwettl verfügten die Keutschacher über Besitz- und Zinsrechte sowie mobile Güter. Mindestens einer ihrer Höfe, der sich außerhalb der Stadtmauer befunden hatte, wurde infolge der Kriegseinwirkungen vollkommen zerstört.²²⁸ Darüber hinaus sind keine weiteren Verbindungen mehr zwischen den Keutschachern und Zwettl auszumachen, der Aktionsradius von Hans von Keutschach konzentrierte sich in weiterer Folge ausschließlich rund um Weitra.²²⁹

Jene Personen, die im Dienst der Liechtensteiner als Amtmänner oder Pfleger von Zwettl tätig waren, dürften hingegen Bewohner der Stadt, vermutlich Bürger, gewesen sein, zumindest ist eine ritterliche Herkunft auszuschließen. Womöglich war die Nennung als herrschaftlicher Amtsträger als ausreichend und eine zusätzliche Anführung des Bürgertitels für entbehrlich erachtet worden.²³⁰ Beispielsweise lässt der Name von Michael Gewandschroter (= Gewandschneider), 1399 Verweser Zwettls, einen Hintergrund im handwerklichen Milieu vermuten. Wohl um dieselbe Person handelt es sich bei dem lediglich als Michael bezeichneten Amtmann (*stat dacz Zwetel des ernbirdigen edlen herren hern Ruedolfs von Liechtenstain*), der 1402 die Bestellung von Georg von St. Leonhard am Forst zum neuen Kaplan des St.-Martin-Spitals bestätigte.²³¹ Über Hans Schwabe, der von 1405 bis 1407 bzw. 1417 Amtmann der Stadt war, sowie der zwischenzeitlich in der gleichen Funktion tätige Johannes Buschily geben die vorhandenen Quellen nur wenig Auskunft. Abgesehen von ihren Nachnamen – im Fall des Letzteren handelt es sich wohl um eine verballhornte Schreibweise eines böhmischen Namens –, die auf ihre jeweiligen Herkunftsregionen verweisen, lässt sich kaum Näheres in

²²⁵ STRNADT, Windeck und Schwertberg, 162.

²²⁶ REICHHALTER u. KÜHTREIBER, Burgen, 389.

²²⁷ Weitere Besitzrechte und Renteneinkünfte als landesfürstliches Lehen hatte das Ehepaar von Herzog Albrecht V. erst 1437 gekauft. StAWei, Urk 1437 März 20; zu den Verkäufen: StAWei, Urk 1442 März 27; SchlAWei, Urk 1449 Mai 20; StA Weitra, Urk 1454 Mai 25.

²²⁸ Verloren gegangene Besitzrechte ließ er sich 1443 abgelten: StdA Zwettl, Sign. 1-21 (1443 März 30); Regest bei UHLIRZ, Archiv, 19.

²²⁹ StAWei, Urk 1454 Mai 25; Urk 1455 Juni 29; PfAWei, Urk 1454 Juni 29. In den 1450er Jahren verliert sich seine Spur.

²³⁰ Zur Verwendung von Titulaturen am Beispiel der Amtsträger der Stadt Steyr siehe WEIGL, Preuhafen und Milchtopf, 11.

²³¹ StdA Zwettl, Sign. 1-10 (1402 Juni 29).

Erfahrung bringen. Zumindest ist bekannt, dass Buschily über Besitz in dem westlich der Stadt gelegenen Dorf Negers verfügte, den er von Rudolf (IV.) von Liechtenstein-Murau zu Lehen empfangen hatte.²³² Ihre Tätigkeiten als Richter sind dabei auf die Beglaubigung verschiedener Rechtsgeschäfte – Immobilientransaktionen, Erb- und Pachtverträge oder Streitbeilegungen – von Zwettler Bürgern oder Bewohnern aus den umliegenden Dörfern, in denen sie zumeist gemeinsam mit den Zwettler Landrichtern auftraten. Dabei zeigt sich in deren Zusammenwirken mit der lokalen Bevölkerung Zwettl die Rolle der herrschaftlichen Amtsträger als Bindeglied bzw. „Mittler“ zwischen den Stadtherren und der Gemeinde.²³³

Unter den Habsburger Landesfürsten als Stadtherren ist in den ersten Jahren nach dem Kauf von Zwettl nichts über die genaue Organisation der Ämter bekannt, weil von 1421 bis 1432 keinerlei Amtsträger namentlich überliefert sind. Eine personelle Trennung des Stadt- und Landgerichts ist weiterhin 1433 ersichtlich: Erhard von Loschberg versah das Amt des Landrichters (Gem. Waldhausen, VB Zwettl) und war damit der erste in diesem Amt, der sich explizit als Zwettler Bürger titulierte,²³⁴ während Niklas (II.) Truchsess († 1468) Hauptmann von Zwettl war. Beide erscheinen gemeinsam mit dem Zwettler Rat und den sogenannten „Vierern“, einem Vorläufer des Äußeren Rats (*den ganzen ratte und auch die vier der gemain daselbs ze Zwetel*) als Vermittler in Streitigkeiten zwischen dem Zisterzienserstift Zwettl und einem Ehepaar aus Zwettl.²³⁵ Der als *edel und vesst* titulierte Niklas Truchsess hingegen war Ritter und Mitglied der landständischen Ritterkurie. Mit ihm war einer der engsten Vertrauten des habsburgischen Stadtherrn Hauptmann von Zwettl geworden: Niklas stand in der Nähe zum landesfürstlichen Hof und in Diensten von Herzog Albrecht V., als dessen Hofmarschall er fungierte. Diese Funktion hatte er auch unter der Regentschaft von Albrechts Sohn, Ladislaus Postumus († 1457), inne, zudem stand er 1451/52 als Hubmeister an der Spitze der herzoglichen Finanzverwaltung.²³⁶ Die Bezeichnung als Zwettler Hauptmann trägt eine klare militärische Konnotation und ist im Kontext der zu diesem Zeitpunkt noch andauernden Hussitenkriege zu betrachten, in denen Niklas als Befehlshaber an zahlreichen Feldzügen teilnahm. Zur Begleich der Kosten der Kriegsdienste hat ihm der Herzog Albrecht im Gegenzug Herrschaft und Gericht

²³² BERÁNEK u. UHLÍŘOVÁ, Archiv českého 1, Nr. 3031 (1420 Juni 23). Erwähnt wird auch Buschilys Frau Ursula, die auch Tochter von Vinzenz Fleming war und damit aus einer im Herzogtum Österreich ansässigen, ritterlichen Familie abstammte. Die Flemming waren im Pielachtal rund um Mauer, Sitzenthal und Albrechtsberg bei Melk begütert. In Ursulas Generation war die Familie mit anderen Ritterfamilien, u. a. Enenkel, verschwägert. Siehe dazu mit älterer Literatur PERGER, Neues über Andre Hiltprant, 43 f.

²³³ Siehe die Quellenangaben im Anhang.

²³⁴ StA Zwettl, Urk 1437 Mai 22.

²³⁵ StA Zwettl Urk 1433 August 5.

²³⁶ Zu seiner Person: STUBENVOLL, Truchseß, 289–327, hier 296–307; PERGER, Wiener Ratsbürger, 187.

der Stadt wohl als Pfand auf bestimmte Zeit verschrieben. In gleicher Weise dürfte zumindest für kurze Zeit auch Ulrich Eitzinger 1426 Hauptmann von Zwettl gewesen sein.²³⁷

Erst im Jahr 1436 ist das Stadt- und Landgericht nachweislich erstmals wieder in der Hand von Wolfgang Gassner vereint gewesen, der in dieser Doppelfunktion bis 1440 nachweisbar ist. Gassner nannte sich aber nicht explizit Stadtrichter, sondern, ebenso wie Niklas (II.) Truchsess, Hauptmann bzw. Landrichter von Zwettl.²³⁸ Gasser titulierte sich als *edler* und *vester* und war demgemäß ein Ritter. Jedoch ist über ihn aus früherer Zeit nichts bekannt – es liegt nahe, dass er ebenfalls im herzoglichen Solddienst in den Hussitenkriegen kämpfte, der seinen sozialen Aufstieg stark befördert haben dürfte. Gassner besaß in Zwettl den bereits erwähnten Freihof auf der Landstraße vor dem Weitraer Tor sowie Güter im heute abgekommen Heinreichs (Gem. Pölla) nordöstlich von Zwettl.²³⁹ Über die nähere Umgebung Zwettls hinaus verfügten die Gassner über weitere Besitzungen – vor allem Weingärten – im südlichen Kamptal, die verschiedenen klösterlichen Grundherrschaften zinspflichtig waren.²⁴⁰ Der befestigte Hauptsitz seiner Familie befand sich nur wenige Kilometer westlich von Zwettl in Syrafeld, als dessen letzter bekannter Vorbesitzer Ulrich Schestauer 1402 ausgewiesen ist, ein Rittermäßiger, der ebenso in Zwettl in Erscheinung trat.²⁴¹ Zu welchem Zeitpunkt Wolfgang Gassner die Burg mitsamt dem Dorf Syrafeld erworben hat, ist unklar, jedenfalls benannte er sich nach diesem erstmals 1457.²⁴² Auch wenn Gassner formal gesehen in und für Zwettl keine Amtsfunktion

²³⁷ Dieser Umstand wird in einer Quelle, einer anonymen Klageschrift aus dem Jahr 1457 gegen Ulrich Eitzinger erwähnt, die angesichts der nicht unproblematischen Überlieferung mit gewisser Vorsicht zu interpretieren ist. Dazu GUTKAS, Ulrich Eyczingers letzte Lebensjahre, 149–160; Regest bei PLESSER, Kirchengeschichte 2, 460; zur Praxis solcher herzoglichen Pfandgeschäfte und zu den im fürstlichen Hof- und Kriegsdienst stehenden Adeligen als dessen Pfandgläubige siehe LACKNER, Gestaltung, 35–48.

²³⁸ Zu den Belegen siehe die Quellenangaben im Anhang, S. 107 f.

²³⁹ Siehe oben Anm. 34 u. 35; Bei den in Heinreichs befindlichen Gütern handelte sich um landesfürstliche Lehen. PLESSER, Kirchengeschichte 2, 139.

²⁴⁰ Die Stift Göttweig betreffenden Belege, in dessen Diensten Erasmus' Vetter Ulrich Gassner aus Stein stand, siehe FRA II/52, Nr. 1639 (1464), Nr. 1640 (1464 November 1); Nr. 1641 (1464 November 3); sowie jene für Zwettl bei PLESSER, Kirchengeschichte 2, 145 f.

²⁴¹ Der Name Schestauer ist ein Toponym und leitet sich von Schestau [Žestov] her, einem Ort in der Nähe von Krumau [Český Krumlov] in Südböhmen. Träger des gleichen Namens treten im 14. Jahrhundert im Umfeld des Prämonstratenserstiftes Schlägl auf, ohne dass ein verwandtschaftliches Verhältnis zu Ulrich Schestauer festgestellt werden konnte. Dieser findet erstmals 1398 als Siegelzeuge eines Freistädter Bürgers Erwähnung. OÖUB 11, S. 749 f. Nr. 837 (1398 Oktober 13). Vier Jahre später ist er in Zwettl und seiner Umgebung zu finden. Dabei wird Ulrich, der sich selbst nach seinem Sitz in Syrafeld nennt und sich auch als Rittermäßiger (*eribern knecht*) ausweist, für die Beglaubigung unterschiedlicher Rechtsgeschäfte beigezogen: StdA Zwettl, Urk 1402 Juni 29; StiA Zwettl, Urk 1402 Jänner 21; Urk 1405 Februar 2. Wahrscheinlich als Verwandte anzusprechen sind Peter Schestauer und dessen Söhne, die sich zwischen Grätzen [Nové Hradý], Weitra und Zwettl bewegten, so erstmals belegt in einem Rechtsgeschäft des Stiftes Hohenfurt [Vyšší Brod]: FRA II/23, Nr. 171 (1387 Dezember 15). Entweder Peter Schestauer selbst oder sein gleichnamiger Sohn musste sogar selbst in Zwettl gelebt haben, als er den Namenszusatz *von Czwetlern* trug. SchlAWei, Urk 1408 August 20.

²⁴² StiA Zwettl, Urk 1457 August 10; eine Burganlage konnte bis heute nicht lokalisiert werden. REICHHALTER u. KÜHTREIBER, Burgen, 444 f.

mehr wahrnahm, stand er als lokal einflussreicher Akteur zeitweise im Dienst der Stadt.²⁴³ Auch dessen Nachfahren, Wolfgangs Sohn Erasmus sowie sein gleichnamiger Enkel, waren Inhaber von Syrafeld und blieben weiterhin in Zwettl und in der ländlichen Umgebung, vorrangig in Form von Siegelzeugen von Urkunden, bis 1518 fassbar.²⁴⁴ Das soziale Profil und der Aktionsradius der Gassner steht exemplarisch für viele andere „kleinere“ Ritterfamilien während des 15. Jahrhunderts: Als Teil einer regionalen Elite bewegten sie sich in der „Diffusionszone“ zwischen Stadt und Land, waren da wie dort begütert und nahmen (Amts-)Funktionen wahr, wie es auch die Angehörigen bürgerlicher Gruppen der Stadt taten. Mit diesen zählten sie zur sozialen Elite der Stadt – mit dem formalen Unterschied kein Bürgerrecht zu besitzen bzw. ausschließlich dort wohnhaft zu sein. Das verdeutlicht in den Worten Gerhard Fouquets, dass es „ein hohes Maß von Übereinstimmung zwischen landadligen Lebensformen und jenen der städtischen Führungsgruppen gegeben hat“.²⁴⁵

Eine Zäsur ist vor der Mitte des 15. Jahrhunderts festzustellen: Die Zwettler Bürgergemeinde pachtete das Stadt- und Landgericht mitsamt Zubehör, d. h. dem Recht auf die Einhebung der Maut, des Ungelds und Zolls, vom landesfürstlichen Stadtherren von nun an selbst für jeweils zwei Jahre. Damit stellten sie auch den Stadtrichter aus ihren eigenen Reihen, welchen die Bürger in einem Wahlverfahren bestimmten.²⁴⁶ Erstmals urkundlich überliefert ist ein solcher Pachtvertrag aus dem Jahr 1450,²⁴⁷ doch es ist anzunehmen, dass die Stadt seit 1441 die Herrschaftsrechte pachtete. Von diesem Zeitpunkt trat nämlich ein Bürger der Stadt, Niklas Prügl, als Stadtrichter auf und ist in dieser Funktion wiederholt bis an das Ende der 1450er genannt.²⁴⁸ Infolge der Verlängerung der Pacht im Jahr 1452 wird auch erstmals explizit erwähnt, dass die Stadt neben dem Stadtgericht und Ungeld auch das Landgericht sowie die Losung (eine bürgerliche Vermögensabgabe), Maut und Zoll pachtete, weshalb die Zwettler Gerichte wieder in einer Person vereinigt wurden.²⁴⁹

²⁴³ Beispielsweise nahm Gassner während des „Bruderkrieges“ zwischen Kaiser Friedrich III. und dessen Bruder Herzog Albrecht VI. (1461–1463) gemeinsam mit dem obersten Verwalter des Stiftes Zwettl und Vertretern der Bürgergemeinde Zwettls an Verhandlungen mit Söldnerführern Albrechts teil. PLESSER, Kirchengeschichte 2, 256; zum Kriegsgeschehen NIEDERSTÄTTER, Jahrhundert der Mitte, 250–255.

²⁴⁴ Die einzelnen Nachweise ihrer Aktivitäten zusammengefasst in PONGRATZ, Syrafeld, 717–719. Die Gassner konnten ihren Besitz in Syrafeld mithilfe Intervention von Kaiser Friedrich III. behaupten, nachdem Wilhelm (II.) von Puchheim († 1483) Erasmus zwischenzeitlich gefangen genommen und *sein sitz zu Schirhenvelden mitsamb sein zugehörungen* usurpiert hatte. Dazu PLESSER, Kirchengeschichte 2, 118 f. u. 353; kursorisch zu Wilhelms Biographie siehe TEPPERBERG, Herren von Puchheim, 84.

²⁴⁵ FOUQUET, Stadt-Adel, 174.

²⁴⁶ Das Pachtverhältnis blieb bis 1621 bestehen, danach kaufte die Stadt sowohl das Stadt- als auch das Landgericht; siehe dazu den Beitrag von Martin Scheutz.

²⁴⁷ CHMEL, Regesta, Nr. 2662 (1450 Dezember 7), online verfügbar unter: Regesta Imperii Online, URI: http://www.regesta-imperii.de/id/1450-12-07_1_0_13_0_0_2661_2662 (19.1.2022).

²⁴⁸ Siehe die einzelnen Nennungen im Anhang, S. 107 f.

²⁴⁹ CHMEL, Regesta Nr. 2770 (1452 März 6); das Regest ist auch online verfügbar unter: Regesta Imperii Online, URI: http://www.regesta-imperii.de/id/1452-03-06_1_0_13_0_0_2769_2770 (19.1.2022).

Die Herrschaftsrechte wurden dabei „in Bestand“ genommen, was eine spezifische, in dieser Zeit durchaus übliche Form der Pacht bezeichnet: Im Fall von Zwettl hatte die Stadt jährlich eine fixe Pauschalsumme von 150 Pfund Pfennig in vier Raten zu zahlen. Die gesamte Nutzungsdauer, die ebenso im Vorhinein festgelegt wurde, war auf zwei Jahre festgelegt. Anhand der regelmäßig überlieferten Pachtverträge zwischen der Zwettler Bürgergemeinde und dem Landesfürsten ist gut zu ersehen, dass vor Fristende der Bestandvertrag jeweils für weitere zwei Jahre erneuert wurde.²⁵⁰ Die Vergabe von landesfürstlichen Herrschaftsrechten in Bestand bot für beide Seiten Vorteile: Der Landesfürst konnte mit sicheren Einkünften rechnen, umgekehrt konnten die Gebühren aus dem Land- und Stadtgericht sowie die Einkünfte aus dem Ungeld, Maut und Zoll die jährliche Bestandssumme übersteigen, sodass die Bürgergemeinde einen Gewinn erwirtschaftete.²⁵¹ Ein Nachlass der an den Landesfürsten zu entrichtenden Summe wurde garantiert, sofern die Stadt zu Schaden kommen sollte und das Bestandgeld in voller Höhe nicht aufbringen könnte. Dieser Fall trat 1500 nach dem verheerenden Stadtbrand ein.²⁵²

Die Tätigkeiten des Zwettler Richters – und auch des zwölfköpfigen Stadtrates – unterschieden sich zur Mitte des 15. Jahrhunderts prinzipiell wenig von jenen, die am Ende des 13. und zu Beginn des 14. Jahrhunderts wirkten. In Abstimmung mit den Stadträten hatte der Richter im Sinne des „gemeinen Nutzen“, d. h. des Gemeinwohls der Stadtbevölkerung, zu handeln. Daraus leitet sich ein breites Spektrum an Aufgaben und Amtsbefugnissen ab, die praktisch jeden Bereich des städtischen Lebens betrafen. Die Rechtsprechung bzw. Ausübung der Hoch- und Niedergerichtsrechte, die im modernen Sinne straf- und zivilgerichtliche Angelegenheiten umfassten, zählten zu den Kernaufgaben: Der Richter bekleidete den Vorsitz des Gerichts, das an öffentlichen Orten tagte, und des zwölfköpfigen Rates, der als oberstes politisches Gremium die Bürgergemeinde als Ganzes repräsentierte und auch als Gerichtsbeisitz fungierte.²⁵³

Was die Gerichts- und Verwaltungspraxis betraf, so traten die städtischen Repräsentanten mehrmals pro Woche zusammen, wobei das erste nachweisbare Rathaus erst seit dem Jahr 1483 zur Verfügung stand. Ursprünglich handelte es sich um die am Hauptplatz gelegene Residenz der Kuenringer. Schlussendlich verkaufte der spätere adelige Besitzer, Wilhelm (II.) von

²⁵⁰ RI XIII/18, Nr. 343 (vor 1463 Dezember 5); RI XIII/22 Nr. 94 (vor 1465 Dezember 1); Nr. 200 (vor 1467 Dezember 25); RI XIII/35 Nr. 57 (vor 1480 Juni 17); eine Abrechnung des Zwettler Richters und Rates, welche die „Ämter zu Zwettl“ betreffen in RI XIV/1, Nr. 3170 (1494 November 22).

²⁵¹ Zu diesem Pachtverhältnis siehe exemplarisch die Fallstudie zu Kaspar von Rogendorf, einem landesfürstlichen Kreditgeber, von ZAJIC, Landesfürstliche Kapitalisierungsmodelle, 401–427, hier bes. 403.

²⁵² RI XIII/13, Nr. 186 (1450 Dezember 7); zum Brand siehe oben Anm. 99.

²⁵³ Bedauerlicherweise haben sich keine vom Stadtrat und Stadtrichter ausgefertigten Gerichtsurteile erhalten, die einen strafgerichtlichen Prozess betreffen. Lediglich ein Fragment eines Urfehdebrieft (eines geschworenen Verzichts auf Vergeltungsmaßnahmen gegenüber dem Gegner nach dessen Verurteilung oder Bestrafung) eines Zwettler Schuhknechts aus dem Jahr 1427 ist überliefert: ÖStA, HKA, Urk 1384–1427 X 16.

Puchheim, das *hernnhaws* an die Stadt Zwettl, die dort einen festen Rats- und Gerichtssitz einrichtete.²⁵⁴ Dorthin konnten auch die Zwettlerinnen und Zwettler gehen, um ihre Anliegen vorzubringen. In diesem Zusammenhang stellten mehrmals im Jahr abgehaltenen Taidingen als (Gerichts-)Versammlungen ein wichtiges Kommunikationsmedium zwischen der bürgerlichen Stadtbevölkerung sowie Rat und Richter dar. Diese boten die Möglichkeit, um Beschwerden vorzubringen, delinquentes Verhalten anzuzeigen oder die Nutzung der kommunalen Besitzungen, beispielsweise des Fischwassers beim Kamp oder der landwirtschaftlichen Gründe auf der Brühl, zu akkordieren.²⁵⁵

Neben der jurisdiktionellen und ordnungspolitischen Funktion ist vor allem die Zuständigkeit des Rats und des Richters für finanzielle bzw. fiskalische Agenden hervorzuheben. Einhergehend mit der Pacht des Stadt- oder Landgerichts durch die Bürgergemeinde hatten sie die jeweiligen Gerichtseinkünfte abzurechnen; hinzu kommt die Einhebung und Verwaltung der verschiedenen Steuer- und Herrschaftsabgaben, die an den landesfürstlichen Stadtherren zu leisten waren.²⁵⁶ Ob es für solche Aufgaben einen eigenen Kämmerer gegeben hat, d. h. einen Verwalter für die Finanzen und wirtschaftlichen Angelegenheiten, konnte hingegen nicht geklärt werden. Gemäß der städtischen Verwaltungspraxis war es durchaus üblich, dass der Richter neben der Abrechnung von Gerichtsgebühren manche Einkünfte verrechnete. Zumindest zeichnete der Zwettler Stadtrichter bis weit in das 16. Jahrhundert für bestimmte finanzielle Agenden verantwortlich.²⁵⁷ Im alltäglichen Geschäftsgebaren wurden Richter und Rat vom Stadtschreiber unterstützt, welcher der städtischen Kanzlei vorstand und damit für den gesamten Schriftverkehr zuständig war: Er fertigte Urkunden aus, legte Bücher für unterschiedliche Geschäftsbereiche an und sorgte schließlich für die sichere Verwahrung des städtischen Schriftgutes.²⁵⁸ Im Gegensatz zum Kämmerer ist eine singuläre Nennung eines Zwettler Stadtschreibers vor 1500 in der Person von Stefan Schönberger aus dem Jahr 1498 überliefert. Abgesehen davon liegen aber keine weiteren Informationen über ihn vor, sodass sich über das soziale Profil dieser Funktionsträger in Zwettl praktisch nichts sagen lässt.²⁵⁹

²⁵⁴ UHLIRZ, Archiv, 22 Nr. 30 (1483 Jänner 20); Wilhelm (II). von Puchheim ist im gleichen Jahr verstorben. Es gilt als gesichert, dass das gegenständliche Stadthaus aus dem Erbe der Liechtensteinischer stammt und Wilhelm II. über dessen gleichnamigen Vater geerbt hatte; siehe dazu oben Anm. 205 u. TEPPERBERG, Herren von Puchheim, 72.

²⁵⁵ Zur begrifflichen Definition siehe FEIGL, Grundherrschaft, 150, 157 f.

²⁵⁶ Die Quellenlage hierfür ist sehr dünn, lediglich vereinzelte Rechnungslegungen sowie Abrechnungen mit dem Landesfürsten oder seinen Amtsträgern haben sich erhalten: RI XIII/18 Nr. 144 (1459 August 18); RI XIV/1, Nr. 3179 (1494 November 22) bzw. UHLIRZ, Archiv, 23 Nr. 34 (1494 November 22).

²⁵⁷ KRAMMER, Ratsprotokolle, 18 f.

²⁵⁸ Dass es in der städtischen Administration im 15. Jahrhundert sicherlich buchförmige Schriftträger gegeben hat, belegt die Nennung eines *gruntpúch ze Zwetel* in StDA Zwettl, Sign. 1–23 (1448 Februar 4).

²⁵⁹ StIA Zwettl, Urk 1498 April 19. In den österreichischen Städten ist zu beobachten, dass im 14. und frühen 15. Jahrhundert die Stadtschreiber Angehörige der Bürgergemeinde waren und auch andere Funktionen bekleiden

Vergleichsweise oft belegt sind Richter und Rat im 14. und 15. Jahrhundert in vermittelnder und beglaubigender Funktion von Rechtsgeschäften wie beispielsweise von Erbschaftsangelegenheiten, Testamenten oder Kaufgeschäften aller Art, die Zwettlerinnen und Zwettler tätigten und von Dritten zu beglaubigen ersuchten. Genau im Rahmen eines solchen Rechtsgeschäfts – der Bestätigung eines Testaments – traten auch erstmals 1329 die Geschworenen und der Rat dezidiert im Namen der bürgerlichen Gemeinde (*burgern gemainklich*) auf.²⁶⁰ Sie dürfen als Vorläufer der bereits zu Beginn des 14. Jahrhunderts genannten *zwelif von der stadt datz Zwetl* gelten, die als Zusammenschluss von Bürgern dem Richter der Stadt als Geschworene vor Gericht dienten.²⁶¹

Des Weiteren zählten zu deren Tätigkeitsfeldern die Instandhaltung der baulichen Infrastruktur der Stadt, vor allem der Befestigungsanlagen, Brücken und Straßen, sowie auch die Kontrolle der ordnungsgemäßen Errichtung von Häusern, Rauchfängen und Wasserleitungen.²⁶² Dafür waren die sogenannten „Vierer“ zuständig, ein dem Stadtrat vorgelagertes Kollegium, das mit baupolizeilichen Fragen betraut wurde oder auch zur Wertbestimmung von Grundstücken ausrückte. Erstmals belegt treten die Zwettler Vierer 1433 in Erscheinung.²⁶³ Auch ist spätestens ab der Mitte des 14. Jahrhunderts das Mitwirken der Bürgergemeinde an der Verwaltung des St.-Martin-Spitals und der Pfarrkirche zu erkennen: Sie kümmerte sich um die religiöse Memoria in Form von Jahrtagen und Seelenmessen, indem sie die Dotation der Altäre und Kaplanstellen sicherstellte sowie die Einkünfte verwaltete.²⁶⁴ Mit Ausnahme des Pfarrers nahm die Bürgergemeinde an der Auswahl des geistlichen Personals der Pfarre und des Spitals Anteil, die in dieser Frage ein Vorschlagsrecht hatte.²⁶⁵ Gerade was das Spital betrifft, ist in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts der Einfluss der Bürger auf deren Geschicke gestiegen, zumal die Spitalsleitung in bürgerliche Hände kam.

Viele weitere Aufgaben erledigten Rat und Richter nicht gemeinschaftlich, sondern diese wurden an einzelne Ratsherren und andere „ehrbare“ Bürger delegiert, die am Beginn ihrer „Amtskarriere“ standen, woraus sich spätestens im 15. Jahrhundert kleinere Zuständigkeitsbereiche verstetigten und voneinander abgegrenzte Ämter – wie z. B. die oben erwähnten Vierer – in der städtischen Verwaltung entstanden. Diese umfassten beispielsweise

konnten. Im Verlauf des 15. Jahrhunderts wurde das Amt zunehmend mit externen Berufsschreibern besetzt, die zu den wenigen, fix besoldeten Posten im städtischen Verwaltungsapparat zählten. Eine vergleichende Untersuchung mittelalterlicher Stadtschreiber steht allerdings noch aus. Zu den frühneuzeitlichen Stadtschreiber Zwettls siehe den Beitrag von Martin Scheutz in diesem Band.

²⁶⁰ StIA Zwettl, Urk 1329 September 8.

²⁶¹ Siehe dazu oben im Beitrag von Markus Gneiß, Anm. 275.

²⁶² Zur Rolle des Rates als „Brandschutzbeauftragter“ siehe oben S. 19.

²⁶³ StIA Zwettl, Urk 1433 August 5.

²⁶⁴ Belege bei PLESSER, Kirchengeschichte 2, 108–123; einzelne Beispiele werden im Kapitel 4.1. erörtert.

²⁶⁵ Siehe dazu ausführlich S. 22 f.

die Einhebung bestimmter Steuern, das Prüfen von (Gewichts-)Maßen sowie Qualitätskontrollen (Brot- und Fleischbeschau) auf Jahr- und Wochenmärkten oder auch die baupolizeilichen Begehungen vor Ort, womit auch die wichtigen marktpolitischen Funktionen des Ratsgremiums angesprochen wurde. Eine Differenzierung der Organisation städtischer Ämter, wie sie in Zwettl zur Mitte des 16. Jahrhunderts aus den Ratsprotokollen recht klar zu entnehmen ist,²⁶⁶ setzte sicherlich im Verlauf des 15. Jahrhunderts ein und ist wohl auch in der Übernahme der Verwaltung und Herrschaftsrechte durch die Bürgergemeinde begründet.

Die Pacht der Zwettler Gerichts- und Herrschaftsrechte bedeutete für die Zwettler Bürgergemeinde erheblichen Zugewinn an Autonomie: Nicht mehr der Stadtherr setzte den Richter ein, sondern die Bürger bestimmten diesen aus ihren eigenen Reihen. Abgesehen vom Wahltermin am 26. Dezember, der den Beginn der zweijährigen Pacht der Zwettler Ämter und Gerichte markierte und jahrhundertlang beibehalten werden sollte, ist über Modus und Vorgang der Wahl nichts bekannt. Meistens wurde zwischen Kandidaten aus der Gesamtheit der Bürger oder dem wesentlich kleineren Kreis des Rates gewählt. Über die formalen Bedingungen der Ratswahl im späten Mittelalter wissen wir ebenso wenig wie über jene der Richter. Angesichts der Größe Zwettls war die Anzahl der Personen überschaubar, die für die Besetzung des Richteramtes – und auch eines Ratspostens – infrage kamen. Da die städtischen Ämter mit Ausnahme des Stadtschreibers nicht besoldet waren und allenfalls mit einem Steuernachlass, einer Gewinnbeteiligung an Einkünften oder Aufwandsentschädigungen vergütet wurden, musste der Richter finanziell (wie auch zeitlich) abkömmlich sein, d. h. sein Lebensunterhalt weitgehend durch eigenen Grund- und Rentenbesitz gesichert sein. Ein weiterer Faktor, welcher den potentiellen Kandidatenkreis verkleinerte, stellte die fachliche Eignung dar: Stadtrichter in Österreichs Städten waren in der Regel keine promovierten Rechtsgelehrten, sondern vielfach „richterliche Autodidakten und rechtskundige Praktiker“²⁶⁷, die ihre Expertise im alltäglichen Verwaltungshandeln erwarben. Dabei ist nicht zu unterschätzen, dass gerade innerhalb von amtsführenden Familien dieses spezifische Fachwissen weitergegeben wurde. So galt sowohl für das späte Mittelalter als auch für die Frühe Neuzeit, dass richterliche Amtsträger in den kleineren Städten nach Ablauf der zweijährigen Funktionsperiode nicht ohne Weiteres zu ersetzen waren; sie blieben bisweilen länger im Amt.²⁶⁸ Zudem befand sich das Stadtrichteramt oftmals über mehrere Jahrzehnte hinweg in der Hand weniger, oftmals miteinander verwandter Familien, wie anhand der Liste der Zwettler Richter im 15. Jahrhundert deutlich wird – sie bildeten den Kern der kleinen

²⁶⁶ HERMANN, Ratsprotokolle, 85–89.

²⁶⁷ SCHEUTZ, Österreichische Stadtrichter, 10.

²⁶⁸ KRAMMER, Ratsprotokolle, 18.

städtischen Elite.²⁶⁹ An wenigen Beispielen ist bereits zu sehen, dass die im Zwettler Rat vertretenen Familien, wie z. B. etwa die Familien Kramer, Prügl oder Schuster, nicht nur untereinander verwandtschaftlich verbunden waren, sondern auch mit Bürger- und Ratsherrenfamilien benachbarter Städte.²⁷⁰ Aufgrund der Quellenlage ist es jedoch kaum möglich, größere Beziehungsgeflechte wie etwa Verwandtschaftsnetzwerke von einzelnen Ratsbürgern oder ihren Familien herauszuarbeiten.

2.4. Exkurs: Die Siegel der Stadt

Ein Siegel diente als Beglaubigungsmittel urkundlich festgehaltener Rechtsgeschäfte, wodurch deren Echtheit und Gültigkeit garantiert wurde. In der Regel bestand ein Siegel aus einer Abbildung, bei der es sich zumeist um das Wappen handelte, und einem erklärenden Schriftband, die den Inhaber – entweder eine Person oder eine Körperschaft – identifizierten und repräsentierten. Die mithilfe eines metallenen Stempels (Typar) angefertigten Siegel bestanden nördlich der Alpen in den meisten Fällen aus Bienenwachs und fanden in der Rechtspraxis im 13. Jahrhundert zunehmend an Verbreitung. An Hanfschnüren oder Pergamentstreifen wurden sie nach vorausgehender Ankündigung im Text der Urkunde an derselben angebracht.²⁷¹

Für die offiziellen Vertreter der Bürgergemeinde, dem Richter und zwölfköpfigen Rat, fungierte das korporative Siegel als wichtigstes Instrument der Rechtssicherung sowie visuelles Zeichen ihrer politischen Repräsentation. Wie bereits oben erwähnt, war die Abbildung von idealtypisch stilisierten Mauern, Türmen und Toren ein bevorzugtes Bildmotiv, welches die Stadt und ihre Bevölkerung als Ganzes symbolisierte.²⁷² Im Zuge der Ausbildung eines Siegelbildes konnte auch die herrschaftliche Zugehörigkeit sowie der Stadtherr selbst eine Rolle spielen, dessen Wappen nicht selten als Vorbild diente. Anhand des Zwettler Stadtsiegels lassen sich die wechselnden Herrschaften der Stadt von den Kuenringern über die Liechtensteiner bis

²⁶⁹ Siehe Anhang auf S. 107 f.

²⁷⁰ StIA Zwettl, Urk 1498 Juni 20; die Frage nach überregionalen Verflechtungen (klein-)städtischer Eliten im spätmittelalterlichen wie auch frühneuzeitlichen Herzogtum Österreich bedarf einer eigenen, systematischen Untersuchung, wofür eine Aufarbeitung der vielerorts fragmentarisch und z. T. kaum erschlossenen Grund-, Rechnungs- und Stadtbücher notwendig wäre. Exemplarisch sei an dieser Stelle auf die Verbindungen von Zwettler zu Eggenburger und Waidhofener Bürger- und Ratsfamilien im 15. Jahrhundert verwiesen, die im Stadtbuch von Waidhofen dokumentiert sind: STOWASSER, Stadtbuch, 88–90, Nr. 108 u. 111 (beide 1457 Jänner 23). Ebenso führten etliche verwandtschaftliche Verbindungen von Zwettler (Bürger-)Familien in benachbarte Orte, auf die hier punktuell verwiesen wurde, wie etwa auf Dürnstein (Anm. 87), Langenlois (Anm. 146), oder Weitra. Insbesondere von Familien, die in Weitra und Zwettl lebten, lassen sich nach Durchsicht der Weitraer Urkundenbestände in regelmäßigen Abständen Belege für das 14. und 15. Jahrhundert finden: StIA Zwettl, Urk 1332 Jänner 28; PfaWei, Urk. 1389 März 27; Urk 1414 August 2; StaWei 1449 Jänner 15; PfaWei 1464 Mai 14.

²⁷¹ Allgemein dazu NIEDERSTÄTTER, Stadtsiegel, 143–156

²⁷² Mit weiterführender Literatur siehe oben S. 52–54.

zu den Habsburgern nachvollziehen – das älteste erhaltene Exemplar von 1283 hat bereits Markus Gneiß ausführlich besprochen.²⁷³

Nachdem die Stadtherrschaft 1325 formal an Rudolf (I.) von Liechtenstein-Murau gefallen war, verschwand auch das Zeichen der Kuenringer auf dem Siegel der Stadt. Stattdessen nahm der Stadtrat das Wappen der Liechtensteiner in sein Siegel auf, während die Legende unverändert blieb. Erstmals überliefert ist das neue Stadtsiegel 1329 (siehe Abbildung 4).²⁷⁴ Ein weiteres, teilweise stark beschädigtes Exemplar stammt aus dem Jahr 1352.²⁷⁵



Abb. 4 (links): Siegel der Stadt Zwettl, 1329, Stiftsarchiv Zwettl; Abb. 5 (rechts): Siegel der Stadt Zwettl, 15. Jahrhundert, Stadtarchiv Zwettl.

Haben sich nur wenige vom Zwettler Stadtrat ausgefertigte Urkunden erhalten, so ist die Anzahl der im Original erhaltenen Siegel aufgrund des fragileren Materials noch geringer.²⁷⁶ Während die Umschrift nicht mehr zu entziffern ist, blieb das als Siegelbild fungierende Wappen der Liechtensteiner jedoch deutlich erkennbar.²⁷⁷

Nachdem Rudolf (IV.) von Liechtenstein-Murau 1419 Zwettl an Herzog Albrecht V. verkauft hatte, manifestierte sich der Wechsel der Stadtherrschaft neuerlich auf dem Abbild des vom Stadtrat verwendeten Siegels: In einen Vierpass eingebettet befindet sich das Wappen der Stadt Zwettl in dessen Mitte, das sich wiederum aus zwei Wappen zusammensetzte (siehe Abbildung 5).

²⁷³ Siehe im Beitrag von Markus Gneiß, S. 40 f.

²⁷⁴ StIA Zwettl, Nr. 786 (1329 September 8).

²⁷⁵ Im Stadtsiegel von Gmünd, das ebenfalls zur Liechtensteiner Herrschaft gehörte, wurden ebenso das Wappen der Liechtensteiner aufgenommen, das erstmals 1379 überliefert ist. MELLY, Siegelkunde, 25 (mit Abbildung) u. 160.

²⁷⁶ So hat sich die Originalurkunde erhalten, aber ohne anhängendes Siegel: ARNOLD u. TUMLER, Urkunden des Deutschordenszentralarchivs, Nr. 1644 (1335 August 28); StdA Zwettl, Sign. 1/2 (1348 Dezember 11). Nur mehr einzelne Reste eines vermutlichen Sekretsiegels, die keine weitere Identifizierung erlauben, sind auf der Rück- bzw. Außenseite eines Schreibens vom Zwettler Rat an Herzog Albrecht V. zu finden. StAK, Stein, Nr. 2009 (1433 August 9). Hinweise auf die Besiegelung durch die Zwettler Bürger bieten auch kopiaal überlieferte Urkunden: StIA Zwettl, Nr. 648 (1320 Mai 3).

²⁷⁷ StdA Zwettl, Sign. 1/3 (1352 August 10)

Zum einen, auf der heraldisch rechten Seite (links), befand sich der rot-weiß-rote Bindenschild, den die Habsburger bei ihrem Herrschaftsantritt als Landeswappen übernommen haben und spätestens ab der Mitte des 14. Jahrhundert auch als Wappen ihrer Dynastie sowie ihrer Herrschaft in Österreich verwendeten.²⁷⁸ Auch andere landesfürstlichen Städte integrierten den österreichischen Bindenschild in ihr Wappen und Siegelbild.²⁷⁹ Zum anderen findet sich auf der heraldisch linken Seite (rechts) das sogenannte Fünf-Adler-Wappen. Das in dem Siegelbild verwendete Zwettler Wappen stellt insofern eine Besonderheit dar, als es als einzige Stadt das sogenannte Fünf-Adler-Wappen, das spätere Landeswappen Niederösterreichs, enthält.²⁸⁰ Auf beiden Seiten flankiert je ein Stadtturm mit einem Walmdach das Wappen. Darüber ragt ein Engel mit ausgebreiteten Flügeln, der als sakral konnotiertes Element bzw. als Anspielung auf die religiöse Dimension der Gemeinschaft der Stadt verstanden werden kann. Die Umschrift hat sich mit SIGILLVUM • CIVITATIS • IN • CZWETLA nicht verändert.²⁸¹

Im Verlauf des 15. Jahrhunderts ist in der städtischen Kanzlei üblich geworden, je nach Anlass unterschiedliche Siegel zu verwenden. Das größere Siegel aus grünem Wachs kam zur Beglaubigung wichtiger Rechtsgeschäfte im Gebrauch, das kleinere, das sogenannte Sekretsiegel, für die Beglaubigung alltäglicher Rechtsgeschäfte.²⁸²

2.5. Die städtische Bevölkerung im 14. und 15. Jahrhundert

Zeitgenössische Idealvorstellungen von der korporativen Einheit der Stadt manifestierten sich in Bildern (Siegel-Wappen) und historiographischen Zeugnissen, die auch von ihren politischen Vertretern in Zeiten äußerer wie innerer Bedrohungen artikuliert wurden. Jedoch waren mittelalterliche Städte kein geschlossener oder homogener Raum, sondern vielmehr ein „heterogenes und komplexes soziales und kulturelles Gefüge“.²⁸³ Auch kleinere Städte wie Zwettl waren von Menschen bewohnt, die verschiedenen Gruppen zuzurechnen waren und sich in ihrem sozialen, rechtlichen und wirtschaftlichen Status unterschieden haben. Eben nicht nur Bürgerinnen und Bürger lebten hier, sondern lokale adelige wie ritterliche Familien, Geistliche, Handwerker und Gewerbetreibende. Hinzu kommen Dienstboten, Diener, Gesellen, Knechte, Mägde und Tagelöhner beiderlei Geschlechts. Am unteren Ende des sozialen Spektrums finden

²⁷⁸ STELZER, Landesbewußtsein, 176 f.

²⁷⁹ So z. B. die Zwettler Nachbarstädte Drosendorf, Waidhofen und Weitra. Überblick bei NIEDERSTÄTTER, Stadtsiegel, 143–156.

²⁸⁰ Mit älteren Beschreibungen dazu auch schon MELLY, Siegelkunde, 66. Das steirische Pendant ist das alte Stadtwappen von Murau, das sich ebenso aus dem Bindenschild und dem Steirische Landeswappen, einem in Grün silbernen Panther, zusammensetzt. NIEDERSTÄTTER, Stadtsiegel, 143–156.

²⁸¹ Genaue Blasonierung bei HAKALA, Wappen, Siegel, Fahne, 352–354.

²⁸² Ebd.

²⁸³ ECKHART u. TOMASZWESKI, Städtische Geschichtsschreibung, 24.

sich Arme, Bettler oder Prostituierte, die aber quellenmäßig sehr selten fassbar werden.²⁸⁴ Dabei sind Grenzen zwischen sozialen Gruppen als durchlässig wie fließend zu verstehen; in der Praxis lassen sie sich nicht trennscharf ziehen. Personale Zugehörigkeiten des Einzelnen waren stets mehrdimensional und fanden in wechselseitigen sozialen Beziehungen ihren Ausdruck. Um ein soziales Profil von Personen im breiten Spektrum einer mittelalterlichen Stadtbevölkerung zu erarbeiten, greift es zu kurz, diese ausschließlich nach (besteuertem) Vermögen zu klassifizieren.²⁸⁵ In diesem Zusammenhang zu berücksichtigen sind weitere, einander bedingende Merkmale von Zugehörigkeiten, die sich im Laufe eines Menschenlebens stark verändern konnten, wie etwa Ämter, Beruf, Besitz, Geschlecht, soziale und räumliche Herkunft, Nachbarschaft, Wohnort und Verwandtschaft.²⁸⁶

Für die unterschiedlichen Gruppen der städtischen Bevölkerung finden sich in den Quellen unterschiedliche zeitgenössische Bezeichnungen, um diese in ökonomischer, rechtlicher oder sozialer Hinsicht zu unterscheiden; dabei konnten diese je nach Kontext mehrere Bedeutungen aufweisen. Häufig werden *Bürger* den *Inwohnern* gegenübergestellt, um Personen mit und ohne Bürgerrecht zu unterscheiden. Während Erstere sich am politischen Geschehen der Stadt beteiligen durften, blieb dies Letzteren verwehrt. Entgegen älteren Annahmen wurde aber in rezenten Untersuchungen betont, dass Inwohner genauso sämtliche Abgaben, seien es die pauschale Kopfsteuer oder (außer-)ordentliche Steuern, zu leisten und wie Bürger einer Vielzahl an Verpflichtungen nachzukommen hatten, ohne aber einen (Bürger-)Eid abgelegt zu haben.²⁸⁷ Darüber hinaus konnte Inwohner ganz einfach einen Bewohner in einem allgemeinen Sinn meinen. Der Begriff erlaubt somit die Adressierung aller in der Stadt dauerhaft ansässigen Personen gleichermaßen, ohne eine spezifische Unterscheidung derselben treffen zu müssen. Besonders weit verbreitet war die Einteilung der Bevölkerung mithilfe von Bezeichnungen, die aus heutiger Sicht unspezifisch anmuten, wie z. B. das Gegensatzpaar von *armen und reichen*, welches die Bürger nicht nach einer rechtlichen Ungleichheit differenziert, sondern auf deren ganz unterschiedliche, wirtschaftliche Situation Bezug nimmt.²⁸⁸

²⁸⁴ Aus der umfangreichen Literatur der mittelalterlichen Stadtgeschichtsforschung siehe exemplarisch die rezenten Erscheinungen von COLSON u. STEENSEL, *Cities and solidarities*, 1–24; mit einer stärkeren Bezugnahme auf Raumtheorien zuletzt PAULY u. SCHEUTZ, *Spaces*, 14–17.

²⁸⁵ Einmal ganz abgesehen davon, dass sich für Zwettl, wie auch für fast jede andere Stadt im Herzogtum Österreich, keine Steuerverzeichnisse im Spätmittelalter überliefert haben, die für eine solche Analyse unabdingbar sind. Siehe auch Anm. 10.

²⁸⁶ Grundlegend zu diesem konzeptionellen Zugang hinsichtlich der Untersuchung von Gruppen und siehe LUTTER, *Gemeinschaften*.

²⁸⁷ ERTL, *Wien 1448*, 49 u. 52, in Bezug auf die ältere Definition von PERGER, *Wiener Ratsbürger*, 16 f.

²⁸⁸ Allgemein dazu ISENMANN, *Deutsche Stadt*, 690 f. u. 698 f.

Um ein Bürger einer Stadt wie Zwettl und damit Teil der Bürgergemeinde (*burgern gemainklich*) zu werden, waren eingedenk aller regionaler Vielfalt einige grundsätzliche Voraussetzungen zu erfüllen, die vor allem finanzieller Natur waren. Abgesehen vom Erreichen eines geschäftsfähigen Alters, das beim vollendeten 18. Lebensjahr anzusetzen ist, waren sowohl die Erlegung einer Aufnahmegebühr (Bürgergeld) als auch der Besitz einer Wohnstätte entscheidend. Letzteres musste kein eigenes Haus sein, ebenso konnte es sich dabei um eine (Miet-)Wohnung oder gar ein einzelnes Zimmer mit einer Kammer handeln.²⁸⁹ Jedenfalls ließen sich dadurch Personen eindeutig einem Gerichts- und Pfarrsprengel, einem Stadtviertel sowie einer informellen Nachbarschaft zuordnen. Zugleich diente der Immobilienbesitz als Bemessungsgrundlage der direkten wie auch indirekten steuerlichen Abgaben. Besitz in Form eines eigenen Haushalts darf aber für die Erlangung des Bürgerrechts im späten Mittelalter keineswegs zwingend gesehen werden, sondern ist eher als eine Faustregel zu verstehen: Der Nachweis sowohl von Besitz als auch eines festen Einkommens galten als ein sicheres „Eintrittsticket“ in die Bürgergemeinde der Stadt. Wie bereits erwähnt gab es dennoch ärmere Bürger oder auch solche, die keine Immobilie als Eigentümer in einem modernen Verständnis besaßen, sodass eine Trennung nach besitzenden Bürgern und besitzlosen Nicht-Bürgern viel zu kurz gegriffen wäre. Ein Katalog an Forderungen und Voraussetzungen für die Verleihung des Bürgerrechts, die sich im obligatorisch vor dem Rat abzulegenden Bürgereid niederschlugen, kanonisierte bzw. differenzierte sich vielerorts bis zu Beginn des 16. Jahrhunderts, als das *Procedere* von Bürgeraufnahmen im Speziellen sowie die städtische Schriftlichkeit im Allgemein eine dichtere Überlieferung erfahren haben.²⁹⁰

Einhergehend mit der Verleihung des Bürgerrechts waren bestimmte Pflichten und Rechte wahrzunehmen. Neben allgemein gehaltenen Verpflichtungen, sich der Stadt gegenüber stets gehorsam und loyal zu verhalten bzw. den Stadtherren die Treue zu schwören, hatten die Bürger die gesamte Steuerlast der Stadt mitzutragen, an den jährlich abgehaltenen Versammlungen, den *Bürgertaidingen*, teilzunehmen oder Aufgaben bei Gericht zu übernehmen, etwa als Beisitzer oder Geschworene. In diesem Zusammenhang sind auch die Aufsicht der Wochen- und Jahrmärkte und Qualitätskontrollen feilgebotener Waren (z. B. die Brot- und Fleischschau) zu nennen. Für die Besetzung der zeit- und ressourcenaufwendigen Stadtämter,

²⁸⁹ Zu den quellenmäßig schwer fassbaren Wohn- und Mietbedingungen am Beispiel des spätmittelalterlichen Wiens siehe ERTL, Wien 1448, 54–58.

²⁹⁰ Für Zwettl siehe KRAMMER, Ratsprotokolle, 24 u. 41 f.; Wer zu welchem Zeitpunkt in einer Stadt als Bürger aufgenommen wurde, lässt sich für das späte Mittelalter im heutigen Österreich nur in Ausnahmen – von Zwettl ganz zu schweigen – systematisch beantworten, zumal die Dokumentation von Bürgeraufnahmen erst verstärkt im 17. Jahrhundert einsetzt. Zur Überlieferung im Detail siehe SCHEUTZ, Bürgerbücher, 7–11.

auf die bereits eingegangen wurde, kamen ohnehin nur wenige Personen in Frage.²⁹¹ Weitere bürgerliche Verpflichtungen stellten Wachdienste an der Stadtmauer oder die Verteidigung der Stadt mit Waffengewalt im Ernstfall dar, die u. a. in einer Bürgerwehr organisiert war. Ebenso zu den Pflichten der Bürger zählten Frondienste wie beispielsweise der Ausbau und die Instandhaltung der Stadtmauer oder von Straßen. Allerdings übernahmen im Verlauf des späten Mittelalters eigens besoldete Wächter viele dieser Aufgaben.²⁹²

Im Gegenzug gründeten auf dem Bürgerrecht bestimmte Privilegien, die ausschließlich ihren Trägern vorbehalten waren. Rechtlich gesehen hatte die Stadt für den Schutz ihrer Bürgerinnen und Bürger zu sorgen, die von auswärtigen Gerichten und Herrschaften prinzipiell nicht belangt werden durften – ausschließlich das städtische Gericht sollte für deren Rechtsprechung zuständig sein. Eine der wichtigsten Aspekte des Bürgerrechts stellte das hier vielfach angesprochene aktive und passive Wahlrecht für die politischen Gremien der Stadt dar. Hinzu kommen wirtschaftliche Vorrechte: Ausschließlich Bürgern der Stadt waren der Ausschank von Wein (*Leitgeben*), der damit verbundene Betrieb einer Herberge sowie das Brauen von Bier erlaubt. Gleiches galt für den Handel mit bestimmten Gütern und Waren.²⁹³ Für die Ausübung eines Handwerks, zumindest für die Erlangung der Meisterwürde, stellte der Erwerb des Bürgerrechts gemeinsam mit der Zechmitgliedschaft eine der wichtigsten Voraussetzungen dar, die in den meisten Städten Österreichs im 15. Jahrhundert bereits als etabliert gelten konnte.²⁹⁴ Damit sollte in erster Linie die heimischen Gewerbetreibenden und Handwerker vor auswärtiger Konkurrenz und fremden Gästen geschützt werden, was damit der städtische Wirtschaft insgesamt zugute kam. Dementsprechend häufig enthalten die Nennungen von Zwettler Handwerkern und Gewerbetreibenden aus dem 15. Jahrhundert auch die Titulierung eines Bürgers.²⁹⁵

Des Weiteren ist in vielen Städten Österreichs, so auch in Zwettl, zu beobachten, dass zwischen verschiedenen Formen des Bürgerrechts unterschieden wurden. Neben Bürgern treten nämlich sogenannte Mitbürger (*mitpurger*) in Erscheinung, deren Status vermutlich einem eingeschränkten oder abgestuften Bürgerrecht entsprach. Die Titulierung lässt sich in Zwettl, wenn auch nur zweimal, urkundlich belegen, als sich Hans Kramer 1433 und Wolfgang Amstetter 1498 als Mitbürger von Zwettl bezeichneten.²⁹⁶ Aber erst im eingehenden 16.

²⁹¹ Siehe oben S. 50 f.

²⁹² Allgemeiner Überblick bei ISENMANN, *Deutsche Stadt*, 452–455.

²⁹³ Ausführlich dazu am Beispiel von Freistadt siehe KNITTLER, *Überlegungen*, 181–200, hier 183 f.

²⁹⁴ GNEISS, *Handwerksordnungsbuch*, 125–129.

²⁹⁵ Belege aus der Stift Zwettler Urkundenreihe, die einen Zeitraum von 1438 bis 1497 abdecken, finden sich in den Regesten bei PLESSER, *Kirchengeschichte* 2, 138–145.

²⁹⁶ StIA Zwettl, Urk 1433 August 5; StIA Zwettl, Urk 1498 Juni 20.

Jahrhundert festigt sich die Bezeichnung für Handwerker, die formal kein vollumfängliches Bürgerrecht erworben haben und dementsprechend über eingeschränkte Rechten und Pflichten verfügten.²⁹⁷

Abgesehen von der erwähnten Abstufung zwischen Bürgern und Mitbürgern ist eine innere Differenzierung von Bürgern, die verschiedene Merkmale sozialer Zugehörigkeit miteinander kombiniert, wie etwa Herkunft und Berufsausübung, und beispielsweise Erbbürger (d. h. Bürger, die ausschließlich von Einkünften ihrer Grundbesitzungen leben), Handwerker und Kaufleute auseinanderhält, lediglich in größeren Städten zu finden.²⁹⁸ Zwar erfüllen einzelne Zwettler Bürgerfamilien die Merkmale, um diesen Gruppen zugeordnet werden zu können, doch ist die bürgerliche Gemeinde insgesamt zu klein, als dass sich in einschlägigen Quellen solche Unterscheidungen finden lassen würden. Die Zwettler Bürgerinnen und Bürger lassen im 15. Jahrhundert gemeinsame Merkmale und Charakteristiken zusammenfassen: Sie verfügten über Besitz eines Hauses bzw. eines Teiles davon innerhalb der Stadt oder in einen der Vororte, übten einen gewerblichen oder handwerklichen Beruf aus. Darüber hinaus lässt sich bürgerlicher Grundbesitz – zumeist landwirtschaftliche Nutzflächen oder Betriebsstätten – im unmittelbaren Umland der Stadt nachweisen. Punktuell besaßen Zwettler Bürgerinnen und Bürger auch weiter entfernt liegende Weingärten. Einige wenige Familien heben sich gegenüber anderen hervor, indem deren Angehörige vergleichsweise häufig eine Amtsfunktion in der Stadt bekleideten.²⁹⁹

Frauen konnten ebenso den Titel einer Bürgerin führen, einer Verleihung des Bürgerrechts stand prinzipiell nichts im Wege. Zumeist hatten Frauen durch ihren Ehemann den Status einer Bürgerin, den sie auch als Verwitwete selbstverständlich beibehielten, wobei auch Ledige das Bürgerrecht erwerben konnten. In den Zwettler Beispielen trifft das auf Anna zu, die Witwe von Peter Fleischhacker war und sich als *pürgerinn ze Czwetel* titulierte, als sie 1414 mit ihren Kindern Teile des Vermögens der Familie, (Lehens-)Besitzungen in der Weitraer Umgebung, veräußerte.³⁰⁰ Ein zweites Beispiel stammt aus dem Jahr 1440, als Dorothea, Zwettler Bürgerin und Ehefrau von Hans Weiss, einen im heutigen Böhmhölz gelegenen Hof an zwei Zwettler

²⁹⁷ Der Status von Mitbürgern ist bislang noch kaum untersucht worden, dazu cursorisch zuletzt SCHEUTZ, Bürger und Bürgerrecht, 128 f. Nach dem bisherigen Kenntnisstand zeigt sich, dass eindeutig ein Muster, demzufolge Männer den Status eines Mitbürgers nach einiger Zeit ablegten, um sich schließlich als Bürger zu titulieren. Nach PERGER sind Wiener Mitbürger jene „Bürger, die nicht in der ummauerten Stadt, sondern in der Vorstadt wohnten.“ Jedoch wird in der Praxis der Begriff auch für Bewohner angewandt, die durchaus innerhalb der Burgmauer gelebt haben. PERGER, Rahmen, 209.

²⁹⁸ Zu dieser Differenzierung am Beispiel Wiens siehe CSENDES u. OPLL, Wien im Mittelalter, 314–317.

²⁹⁹ Siehe dazu Kapitel 2.4.

³⁰⁰ PLESSER, Pfarre und Stadt Weitra, 409. Auch für die Nachbarorte Eggenburg, Krems, Langenlois, Waidhofen an der Thaya und Weitra lassen sich Nennungen von Bürgerinnen spätestens ab der Mitte des 14. Jahrhunderts nachweisen.

Bürger verkaufte. Die angesprochenen Fälle verdeutlichen, dass Bürgerinnen bzw. Frauen genauso wie Männer selbstständig und uneingeschränkt agieren konnten und Geschäfte in ganz unterschiedlichen Rechtsangelegenheiten, seien es Besitztransaktionen, Stiftungen oder Erbabsprachen, tätigten. Lediglich singular sind Frauen – mit Ausnahme von Geistlichen – als (Siegel-)Zeuginnen belegt. Analog zu Bürgern legten Bürgerinnen den Bürgereid ab, leisteten das damit verbundene Bürgergeld und trugen die direkten Steuerlasten der Stadt mit. Einige Unterscheidungen gab es allerdings: Sie blieben von der Ausübung und Besetzung städtischer Ämter ausgeschlossen, ebenso wenig durften sie – weder aktiver noch passiv – an den Ratswahlen teilnehmen. Für den von Männern wahrgenommenen Wacht- und Wehrdienst leisteten sie finanziellen Ersatz.³⁰¹

Wie bereits mehrfach angesprochen, fanden nicht nur Bürgerinnen und Bürger Aufnahme in einer Stadt. Neuere Untersuchungen zeigen, dass sich der Anteil von Bürgern mitsamt ihren Familienangehörigen durchschnittlich auf die Hälfte der Gesamtbevölkerung belief oder knapp darunter anzusiedeln ist. Wie viele Einwohner Zwettls zugleich Bürger waren, lässt sich nicht näher sagen, hierfür müssen Vergleichsbeispiele anderer Städte als Näherungswerte herangezogen werden. Analog zu den Zahlenwerten, die für die Bevölkerung Wiens berechnet wurden, hätten Bürger Zwettls rund zehn Prozent der Bevölkerung ausgemacht. Ausgehend von einer durchschnittlichen Haushaltsgröße einer Familie von fünf Personen würden die Bürgerinnen und Bürger in etwa die Hälfte der Stadtbevölkerung ausmachen. In absoluten Zahlen umgerechnet ist bei der Schätzung – Schwankungen außer Acht lassend – einer Bevölkerungsgröße von rund 1.000 Personen davon auszugehen, dass die Gruppe der Bürger rund hundert Personen und zuzüglich der Angehörigen ihrer Kernfamilien rund 500 Personen umfasste.³⁰²

Schwieriger zu verorten sind die als „Inwohner“ bezeichneten Personen, die weder Bürger waren noch ein eigenständiges Gewerbe oder Handwerk ausübten. Es handelte sich mehrheitlich um Angehörige sozial schlechter gestellter Gruppen, die im Quellenmaterial – sofern sie überhaupt fassbar werden – häufig nur singular in Erscheinung treten und abgesehen von Vor-, Nach- und Beinamen keine Titel geführt haben, die eine konkretere soziale Zuordnung ermöglichen würden.³⁰³ Darunter zu verstehen sind etwa Bedienstete, Diener,

³⁰¹ Überblick für den deutschsprachigen Raum bei STUDER, Frauen im Bürgerrecht, 171–200.

³⁰² Ausgangszahlen entnommen von den Vergleichszahlen für Wiens bei PERGER, Wirtschaftliche Rahmen, 208; differenziertere Angaben für das 15. Jahrhundert zuletzt bei ERTL, Wien 1448, 47.

³⁰³ Dieses Gefälle in der Überlieferung, derzufolge Angehörige sozialer Eliten überproportional vertreten sind, lässt sich am Bestand der Hauptkundenreihe im Wiener Stadt- und Landesarchiv veranschaulichen, was aber generell für die Überlieferungssituation im späten Mittelalter gelten darf: In den urkundlich erfassten Rechtsgeschäften des 14. Jahrhunderts wurden insgesamt 4924 Personen erfasst, wovon 3175 nur ein einziges Mal genannt werden – das sind knapp zwei Drittel. Nur etwas mehr als zwei Prozent aller Personen tauchen in den

Knechte, Mägde, Prostituierte oder Tagelöhner. In der mediävistischen Forschung war es lange Zeit üblich, die „Marginalität sozialer Gruppen im Mittelalter in enger Verbindung mit der Existenz von Armutsmilieus zu sehen“, doch sind Arme und Randständige nicht zwingend deckungsgleich. Oft wurden diese unter „Randgruppen“ subsumiert, doch weder lebten sie im physisch-räumlichen Sinn an der Peripherie noch waren sie aus dem sozialen Gefüge der Stadt wegzudenken.

Dass Arme und Randständige in kleineren Städten wie in Zwettl sich kaum zu eigenständigen, in den Quellen sichtbaren Gruppen gebildet oder organisiert haben, zeigt sich insbesondere am Beispiel von Prostituierten. Diese sollten ihr Gewerbe in eigens gegründeten Bordellen ausüben, zeitgenössisch auch als *Frauenhäuser* bezeichnet, die sich spätestens seit dem 14. Jahrhundert in den größeren Städten des Herzogtums finden. Dort sahen sich städtische Autoritäten aus ordnungspolitischen Gründen sowie aus Sorge um den „gemeinen Nutzen“ veranlasst, den Kontakt der männlichen Bevölkerung mit Prostituierten auf Basis von heute noch überlieferten Verordnungen zu regulieren.³⁰⁴ Das Gewerbe sollte durch den Betrieb von Frauenhäusern institutionalisiert sein, die zumeist der direkten Aufsicht lokaler Obrigkeiten unterstanden. Auch wirtschaftliche Motive haben bei ihrer Gründung eine Rolle gespielt; Frauenhäuser stellten lukrative Einnahmequellen für die Städte und ihre Kammern dar, wobei sich ein Betrieb nur in größeren Orten rentiert haben dürfte.³⁰⁵

2.6. Jüdische Gemeinde

Eine rechtliche Sonderstellung innerhalb der Stadt hatte abgesehen von Klerikern, die der geistlichen Jurisdiktion unterstanden, die jüdische Gemeinde als einzige nicht-christliche Gruppe in Zwettl.³⁰⁶ Sie unterstand direkt dem österreichischen Landesfürsten als deren Schutzherr, wofür sie im Gegenzug eine eigene Steuer, die ordentliche Judensteuer, zu

Urkunden mehr als zehn Mal auf. Die Daten wurden 2020-21 im Rahmen des Projekts „Soziale Netzwerke im spätmittelalterlichen Wien. Geschlecht, Verwandtschaft und Objektkultur“ von Christina Lutter (Universität Wien) erhoben. Eine Projektbeschreibung sowie die erhobenen Daten aus den Urkunden finden sich online unter: <https://geschichtsforschung.univie.ac.at/forschung/abgeschlossene-projekte/soziale-netzwerke-im-spaetmittelalterlichen-wien> (19.1.2023).

³⁰⁴ Mithilfe solcher Maßnahmen wurde die als „notwendiges Übel“ wahrgenommene Prostitution nicht per se bekämpft. Vielmehr versuchten städtische Verantwortliche, den Umgang mit Prostituierten insoweit zu kontrollieren, um deviantem Sexualverhalten präventiv entgegenzuwirken und „die Angehörigen der ehrbaren Mehrheitsgesellschaft“ (REXROTH, Ehrbarkeit, 265), insbesondere heranwachsende Frauen vor unmoralischen Einflüssen und „Verführungen“ zu schützen, die mit Prostitution in Verbindung gebracht wurden. Zusammenfassend zu den Regulierungsmaßnahmen in norddeutschen Städten und ihren Motiven HEMMIE, Ungeordnete Unzucht, 231–240; für den österreichischen Raum siehe HAMMER, Gemeine Dirnen und gute Fräulein.

³⁰⁵ Zur Institution der Frauenhäuser zuletzt ausführlich HAMMER, Gemeine Dirnen und gute Fräulein.

³⁰⁶ Wenn nicht anders ausgewiesen, beruht die folgende Darstellung des Kapitels auf BRUGGER, Mittelalterliche Spuren, 8–15.

entrichten hatte.³⁰⁷ Die ersten Spuren jüdischer Bewohner, die auch auf das Existieren einer jüdischen Gemeinde schließen lassen dürfen, stammen spätestens aus dem ausgehenden 13. Jahrhundert. In der Gelehrtenkorrespondenz des bedeutenden Rabbiners Meir bar Baruch aus Rothenburg († 1293) ist ein Antwortschreiben überliefert, demzufolge er einer Witwe die Erlaubnis erteilte, erneut heiraten zu dürfen, nachdem der Leichnam ihres getöteten Mannes, der Jude aus Zwettl war, nicht gefunden, aber von zwei Personen bezeugt werden konnte. Der Rabbiner knüpfte seine Entscheidung an die Zustimmung eines Rabbiners namens Eliezer (von Tuch) und weiteren vor Ort wirkenden Rabbinern.³⁰⁸ Vor diesem Hintergrund gilt die Präsenz jüdischer Gelehrter und damit das Bestehen einer jüdischen Gemeinde in Zwettl als gesichert, deren Ansiedlung wohl in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erfolgt sein dürfte. Vermutlich war es Eliezer von Tuch selbst, der sich in der Stadt niedergelassen und hier zumindest temporär gelebt hat.³⁰⁹ Zum Vergleich: Die ersten Hinweise auf jüdische Bewohner in anderen österreichischen Städten reichen knapp ein Jahrhundert weiter zurück, im Fall von Wien sogar bis ans Ende des 12. Jahrhunderts. Die frühesten Quellen, die eine jüdische Ansiedlung in österreichischen Städten belegen, datieren auf das zweite und letzte Drittel des 13. Jahrhunderts und korrespondieren damit mit dem Befund für Zwettl.³¹⁰ Der erste eindeutig namentlich belegte, in Zwettl ansässige Jude war ein gewisser Abraham, der zwischen 1315 und 1317 in mehreren Urkunden als Gläubiger des Zisterzienserklosters Zwettl in Erscheinung trat. Er dürfte aus Eggenburg abstammen, zumindest kann als relativ sicher gelten, dass Jeschem von dort nach Zwettl gezogen ist.³¹¹ Dass der Zwettler Abt im klösterlichen Stadthaus ebenso Kreditgeschäfte mit dem Juden Syboto in Anwesenheit von dessen Sohn Joseph abgeschlossen hat, lässt vermuten, dass es sich ebenso um Zwettler Bewohner handelt.³¹² Mit Jeschem ist 1337 ein weiterer jüdischer Bewohner Zwettls belegt, als diesem vom Ritter Heinrich Tuchel in Reinprechtsbruck im Zuge eines Geldverleihs ein Bürge vorgestellt wurde.³¹³

³⁰⁷ Als Überblick mit weiterführender Literatur zu jüdischen Gemeinden in österreichischen Städten im Mittelalter siehe BRUGGER, *Jüdisches Leben*, 113–126

³⁰⁸ Dazu erstmals EMANUEL, *Unpublished Responsa*, 288–290; WIEDL, *Jews in the Austrian Countryside*, 668.

³⁰⁹ EMANUEL, *Unpublished Responsa*, 290.

³¹⁰ BRUGGER, *Von der Ansiedlung bis zur Vertreibung*, 127 f. Eindeutig nachweisbar sind Juden ab der Mitte des 13. Jahrhunderts in Krems, wo abgesehen von jener in Wien die bedeutendste jüdische Gemeinschaft im Herzogtum lebte. Erste Nachweise von namentlich bekannten jüdischen Bewohnern, die in größeren Nachbarorten Zwettls wohnten, wie etwa Eggenburg, Gars, Gmünd, Horn oder Retz, fallen in das erste Drittel des 14. Jahrhunderts. Zu den Belegen siehe BRUGGER, *Mittelalterliche Spuren*, 9.

³¹¹ RGJÖ 1, Nr. 196 (1315 April 4); Nr. 210 (1317 Juni 10/11).

³¹² RGJÖ 1, Nr. 228 (1321 April 2).

³¹³ RGJÖ 1, Nr. 418 (1337 August 3); dazu auch REICHERT, *Kuenringerstädte*, 176; zur Ritterfamilie Tuchel siehe PONGRATZ, *Tuchel*, 120–131.

Einen weiteren Nachweis der jüdischen Bevölkerung in Zwettl liefert auch eine jüdische Quelle, nämlich das Martyrologium des sogenannten „Nürnberger Memorbuches“, welches das Ableben bedeutender Persönlichkeiten aus jüdischen Gemeinden festhält. Darüber hinaus findet sich darin eine Liste von 27 Orten im Grenzraum von (Nieder-)Österreich, Mähren und Südböhmen, wo es zu gewaltsamen Übergriffen auf Juden kam. In diesem Zusammenhang wird auch Zwettl genannt, wo Juden angegriffen wurden. Es handelt sich dabei um die Judenverfolgungen vom April 1338, die infolge der angeblichen, den Juden vorgeworfenen Hostienschändung in Pulkau ausbrachen.³¹⁴ Die an Juden verübten Gewalttaten dürfte das alltägliche Leben vieler jüdischen Gemeinden vor Ort stark beeinträchtigt haben. So lassen sich im weiteren Verlauf des 14. und 15. Jahrhunderts keine Nachrichten in den Quellen mit jüdischen Bewohnern und Bewohnerinnen in Zwettl in Verbindung bringen. Das Fehlen von jüdischen Spuren in den Quellen ist auch in kleineren Nachbarorten Zwettls festzustellen. Lediglich in Eggenburg, Krems oder Weitra lassen sich in diesem Zeitraum Juden nachweisen.³¹⁵ Die von Herzog Albrecht V. initiierte Plünderung, Vertreibung und letztendliche Vernichtung der gesamten jüdischen Bevölkerung im Herzogtum Österreich im Rahmen der sogenannten Wiener Geserah 1420/21, die in einem Bündel mehrerer, miteinander eng verflochtener Ursachen zu suchen ist, dürfte wohl auch das gewaltsame Ende der jüdischen Gemeinschaft in Zwettl bedeutet haben.³¹⁶

Trotz dieser extremen Ereignisse darf nicht außer Acht gelassen werden, dass es in den österreichischen Städten zwischen Christen und Juden über viele Jahrzehnte hinweg ein vielschichtiges und nicht zuletzt friedvolles Zusammenleben im Alltag gab, das sich nicht auf antijüdische Gewaltakte reduzieren lässt. Dabei bleibt schwierig einzuschätzen, wie sich die von Pragmatismus geprägten nachbarschaftlichen, sozialen und wirtschaftlichen Austauschbeziehungen zur judenfeindlichen Agitation und Rhetorik verhalten haben, die in der christlichen Bevölkerung weithin Verbreitung fanden.³¹⁷ Vor diesem Hintergrund erweist sich eine pauschale Verwendung des vielfach diskutierten Begriffs der „Randgruppe“ für jüdische

³¹⁴ Zur Überlieferungssituation und historiographischen Rezeption sowie zum Hergang der Ereignisse siehe WIEDL u. SOUKUP, Judenverfolgungen, 125–153; zur Typologie und zum größeren europäischen Kontext der Pulkauer sowie anderer Verfolgungen von Juden, die in Österreich stattfanden siehe TOCH, Rahmenbedingungen, 19–64.

³¹⁵ BRUGGER, Mittelalterliche Spuren, 12.

³¹⁶ Zum Ablauf der Ereignisse sowie zur multikausalen Erklärung der Pogrome vor komplexe Gemengelage zur Zeit der Hussitenkriege siehe BRUGGER, Von der Ansiedlung bis zur Vertreibung, 221–224; zur Betonung der wirtschaftlichen Motive für Albrechts Vorgehen, die eng mit der Finanzierung seiner machtpolitischen Bestrebungen verknüpft war, siehe die detaillierte Studie von ELBEL u. ZIEGLER, Wiener Geserah, 201–268. Explizit in den Quellen werden Verfolgungen von Juden in Krems, Langenlois und Vitis genannt. BRUGGER, Mittelalterliche Spuren, 13.

³¹⁷ Zu dieser Frage BRUGGER, Jüdisches Leben, 123 f.

Gemeinschaften, die in mittelalterlichen Städten gelebt haben und integraler Bestandteil des sozialen Gefüges waren, als problematisch.³¹⁸

Wie viele jüdischen Bewohnerinnen und Bewohner tatsächlich in Zwettl gelebt haben, lässt sich nicht angeben. Überträgt man den jüdischen Bevölkerungsanteil von fünf bis zehn Prozent, der für österreichische Städte mit einer dichteren Quellenüberlieferung erhoben wurde,³¹⁹ auf Zwettl, so könnte die Zahl von jüdischen Bewohnerinnen und Bewohnern im mittleren, bei optimistischer Schätzung im höheren zweistelligen Bereich gelegen haben. Immerhin war die Judengasse die älteste, auf 1457 datierte Bezeichnung der heutigen Hammerlingstraße, an der die Häuser der jüdischen Bevölkerung Zwettls lokalisiert werden dürfen.³²⁰ Ebenso wenig sind Aussagen zum Aufbau und zur Organisation einer jüdischen Gemeinde zu treffen, dafür sind die Zwettl betreffenden Quellen zu spärlich. In größeren Städten des Herzogtums amtierte jedenfalls ein (christlicher) Judenrichter, der Mitglied des Stadtrates war und dem Judengericht vorstand. Er regelte Auseinandersetzungen zwischen Christen und Juden. Die Schlichtung von unter jüdischen Mitbürgern ausgetragenen Streitigkeiten fiel hingegen in den Zuständigkeitsbereich des Vorstehers der jüdischen Gemeinde.³²¹ Für das Funktionieren einer jüdischen Gemeinde mussten in der Regel bestimmte Einrichtungen bestanden haben, die es ihren Angehörigen ermöglichte, ein Leben nach den Geboten der *Halacha*, des jüdischen Rechts, zu führen. Allen voran ist die Synagoge als religiöses und soziales Zentrum der Gemeinschaft zu nennen, die in einem eigenen Gebäude untergebracht oder Teil eines Privathauses sein konnte. Im zeitgenössischen Sprachgebrauch werden Synagogen sehr oft als *judenschul* oder *scola Judaeorum* bezeichnet. Des Weiteren könnte ein jüdischer Friedhof bestanden haben, der wohl außerhalb der Stadtmauern zu suchen wäre, wofür es aber im Fall von Zwettl keinerlei Anhaltspunkte gibt. Allein die Nennung von jüdischen Bewohnerinnen und Bewohnern musste noch nicht zwangsläufig heißen, dass es auch einen Friedhof gegeben hat.³²² Ebenso unterhielten jüdische Gemeinden in österreichischen Städten eine eigene Fleischbank zur Schächtung koscheren Fleisches sowie über ein Tauchbad (Mikwe), das zur

³¹⁸ HERGEMÖLLER „Randgruppen“ im späten Mittelalter, 165–190, 177 f., nennt alternativ „eigenständige“ oder „Sondergruppe“; siehe ferner GILOMEN, Juden in den spätmittelalterlichen Städten, 7–58, hier bes. 40–48.

³¹⁹ LOHRMANN, Wiener Juden im Mittelalter, 98.

³²⁰ FRA III/18, 88.

³²¹ BRUGGER, Von der Ansiedlung bis zur Vertreibung, 149–151; zuletzt ausführlich dazu WIEDL, The Judenrichter – A Search for Clues, 30–47.

³²² BRUGGER, Von der Ansiedlung bis zur Vertreibung, 127. Gemäß dem jüdischen Recht durften Friedhöfe weder aufgelassen noch Grabsteine an einem anderen Ort gebracht werden. Nach der Zerstörung und Vertreibung der jüdischen Gemeinden 1420/21 kam es ungeachtet dessen zur Auflösung der jüdischen Friedhöfe. Bauliche Überreste, vor allem Grabsteine, wurden im Fall von Wien und Wiener Neustadt für den Bau von Häusern, Kirchen und Straßen verwendet. Ein ähnliches Schicksal dürften auch jüdische Friedhöfe der anderen Städte erfahren haben. KEIL, Die mittelalterlichen Judenviertel, 273 f.

rituellen Reinigung des Körpers diene.³²³ Dabei wurden in kleineren Gemeinden wie in Zwettl in der Regel mehrere religiöse und administrative Aufgaben, unterstützt von Gehilfen für kleinere Dienstleistungen, von einer Person wahrgenommen.

³²³ KEIL, Die mittelalterlichen Judenviertel, 272 f.

3. Wirtschaftliches Gebaren

Von Herbert *Krammer* und Markus *Gneiß*

Viele Fragen, die wirtschaftliche Aspekte des städtischen Lebens betreffen, können für Zwettl nur ungenügend beantwortet werden. Im Vergleich zu anderen Städten und auch Märkten fehlen Quellen serieller Qualität wie etwa Rechnungen des städtischen Kammeramtes oder auch Maut- und Zollregister aus der städtischen Kanzlei zur Gänze.³²⁴ Kohärentes über die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt Zwettl lässt sich vor der dichter einsetzenden Überlieferung im 16. Jahrhundert nicht sagen; zu lückenhaft sind die vorhandenen Quellen. Damit müssen beispielsweise Fragen zur Kostenstruktur und zum Umfang des städtischen Haushalts offenbleiben. Der Mangel an Quellen erschwert auch die Kontextualisierung sowie Rückschlüsse auf spezifische Gegebenheiten von isoliert überlieferten Informationen. Wenn auch die voranschreitende Digitalisierung von disparaten und schwer verfügbaren Quellenbeständen einen besseren Zugang erlauben, so bleibt die österreichische Kleinstadt in Blick auf wirtschaftsgeschichtliche Fragestellungen im Großen und Ganzen „des Kleinstadt-Historikers Not“.³²⁵

Für das folgende Kapitel bildet vor allem der Bestand an Urkunden des Klosters Zwettl – sei es original erhalten oder als Kopie vor allem im Zwettler *liber fundatorum*, der sogenannten „Bärenhaut“, überliefert – die Grundlage für die allzu oft nur sehr vagen Aussagen. Ergänzende Quellen der klösterlichen Verwaltung wie etwa die Urbare von 1280 bzw. um 1320 und das im *liber fundatorum* enthaltene Urbar erwähnen zwar Besitz in der Stadt Zwettl, die Einblicke in das Wirtschaftsleben der Stadt bleiben aber ebenso nur punktuell.³²⁶

3.1. Zwettl und der (über-)regionale Handel

Einen Hinweis auf die Bedeutung Zwettls als Handels- und Marktplatz liefert die Situierung der Stadt im mittelalterlichen Straßennetz. Sie lag an einem Knotenpunkt mehrerer Wege, die

³²⁴ Zusammenfassend JUST, Rechnungen; aus der älteren Literatur immer noch RAUSCH, Rechnungswesen, 119–131. Hervorzuheben ist einmal mehr die Residenzstadt Wien, deren (Ober-)Kammeramtsrechnungen von 1424 bis 1768 ohne größere Lücken überliefert sind: BRUNNER, Finanzen der Stadt Wien. Für benachbarte Städte von Zwettl haben sich Rechnungslegungen einzelner Stadtämter oder Jahre erhalten, die zumindest schlaglichtartig einen Einblick in städtische Lebenswelten geben können, siehe z. B. für Krems MANDL-NEUMANN, Alltagskriminalität, 1–144; für einzeln erhaltene Baurechnungen aus dem 15. und 16. Jahrhundert für Weitra siehe die Edition und Auswertung von KNITTLER, Bauen.

³²⁵ WEIGL, Schriftlichkeit, 254–267.

³²⁶ Siehe dazu auch im Beitrag von Markus Gneiß, S. 42, ebenso mit dem Verweis auf das knapp nach 1300 angelegte Urbar des Klarissenklosters Dürnstein, welches einen weitaus detaillierteren Einblick in die Sozialtopographie sowie das Wirtschaftsleben der „Kuenringerstadt“ Dürnstein bietet.

sowohl für den lokalen als auch den überregionalen Handelsverkehr zwischen Südböhmen und der Donau als zentrale Verkehrsachse von Bedeutung waren: Zu nennen ist die nach Südböhmen führende Straße, die sogenannte „Weitraer Straße“, die über Jagenbach nach Weitra verlief. Deren Verlängerung überschritt die böhmische Grenze bei Phyrabruck und reichte über die Zollstation im rosenbergischen Grätzen [Nové Hrad] bis nach Budweis.³²⁷ Eine weitere für den Handel mit Böhmen wichtige Route ging in Richtung Norden, wohl über Gerotten nach Waidhofen an der Thaya, und passierte bei Zlabings [Slavonice] den Grenzbereich. Eine wichtige Ost-West-Verbindung, die ebenso nach Böhmen führte, führte von Zwettl über Groß Gerungs nach Freistadt.³²⁸ Hervorzuheben ist zudem die als „Gföhler Straße“ bezeichnete Landstraße, die von Zwettl ausgehend in südöstlicher Richtung zum Donautal verlief und insbesondere für den Transport von Salz und später auch von Eisen von großer Bedeutung war. Im Konkreten führte der Weg in der Nähe Edelhofs über Rastenberg und Gföhl nach Lengengfeld, wo er nach Langenlois sowie nach Krems und Stein, dem „Waldviertler“ Donauhafen, abzweigte.³²⁹ Zur Donau führte auch ein nach Süden ausgerichteter Weg, der Zwettl mit Sallingberg, Ottenschlag und Pöggstall verband und schließlich bis an die beiden an der Donau gelegenen Orte Weitenegg oder Emmersdorf reichte. Eine weiter westlich ausgebildete Nebenlinie, die etwa Kaiser Friedrich III. im Jahr 1459 auf seinem Weg nach Zwettl wählte, führte wiederum von Martinsberg über Rappottenstein und mündete in der Nähe von Guttenbrunn (östlich von Schloß Rosenau) in die West-Ost-Transversale ein.³³⁰ Von dort ging auch der sogenannte „Polansteig“ aus und beschrieb, gewissermaßen als eine mittelalterliche Umfahrungsstraße, einen nördlichen Bogen rund um Zwettl, der über das heute abgekommene Dorf Kühbach in das namensgebende Altpölla führte.³³¹ Die Verlängerung des Strecke stellte die direkte Verbindung in die für Zwettler Bürgerinnen und Bürgern besonders wichtige Weinbauregionen von Pulkau und Retz dar.³³² Der zweite Weg, dessen exakte Trassenführung in der Forschung bis heute strittig ist, war der Böhmensteig,³³³ der, die beiden Flüsse Kamp und Zwettl querend, durch das südliche Umland Zwettls führte. Dieser bildete während des späten Mittelalters im lokalen Wegenetz (siehe Karte 2) eine wichtige Verbindung

³²⁷ CSENDES, Straßen, 214 f.

³²⁸ Der zwischen dem Propstei- und Statzenberg gelegene Weg könnte nach der Vermutung von KÜHTREIBER ein älterer Teil des Polan- oder Böhmensteigs gewesen sein. KÜHTREIBER, Studien, 317.

³²⁹ CSENDES, Straßen, 204 f.

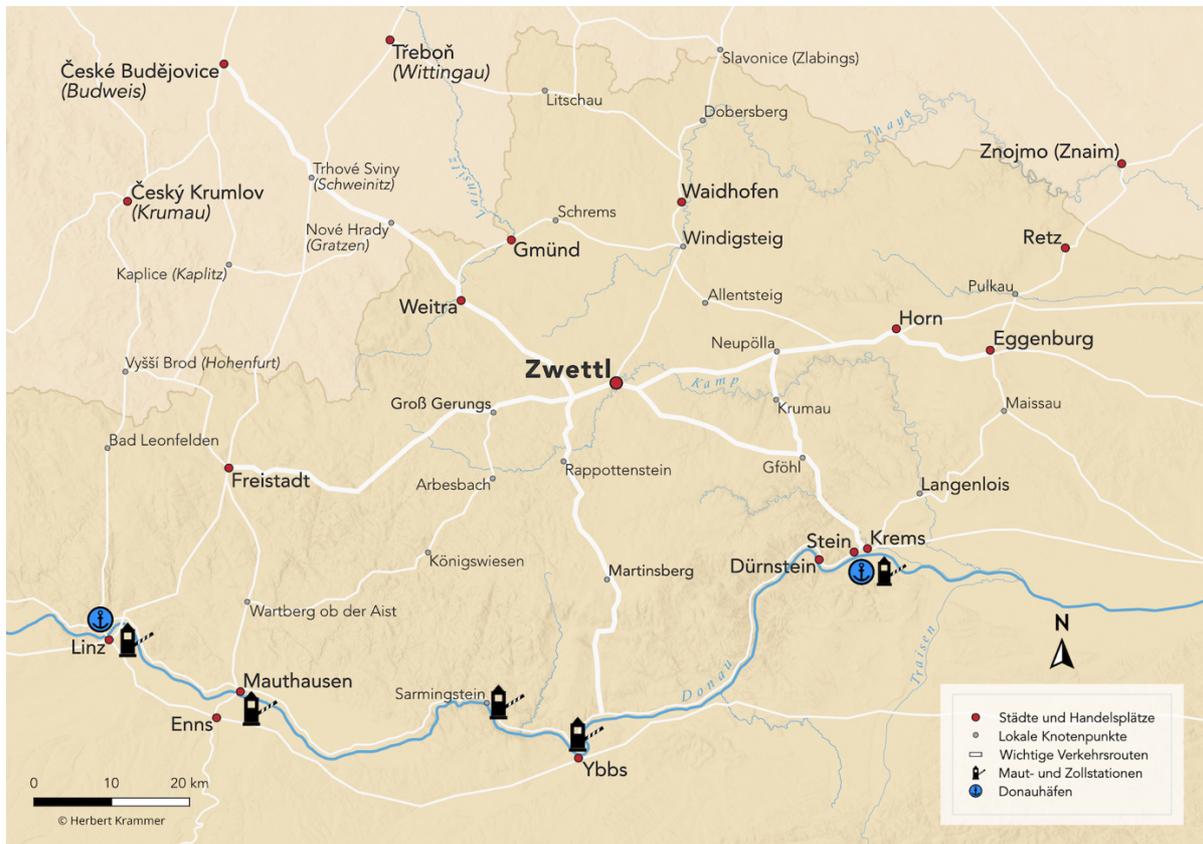
³³⁰ Ebd., 212 f.;

³³¹ Siehe dazu auch den Beitrag von Martin Obenaus.

³³² Siehe unten S. 86–88.

³³³ Siehe dazu auch den Beitrag von Martin Obenaus.

zwischen den erwähnten, sowohl nach Böhmen als auch zur Donau gehenden Fernhandelsverbindungen.³³⁴



Karte 2: Straßen und Wege in Zwettl und seinem weiteren Umland.

Zwettl war, wie auch die anderen Waldviertler Städte, vor allem über die Märkte von Krenns und Stein an den im 14. Jahrhundert stark aufstrebenden Donauhandel angebunden, der einer der zentralen Verkehrsachsen im ostmitteleuropäischen Raum war. Von dort bezogen die Zwettler Händler Eisen und Salz sowie verschiedene, speziell nachgefragte Gewerbeprodukte; zu denken ist hier z. B. an Getränke oder Gewürze (*Spezereien*).³³⁵ Im Gegenzug führten sie Wein und Getreide neben Waren aus, die aus lokaler Produktion oder Importen stammten. Eine direkte Beteiligung von Zwettler Bürgern am Fernhandel ist im späten Mittelalter abgesehen von singulären Nennungen nicht zu erkennen. Am Donauhandel nach Bayern sind gemäß den Passauer Mautregistern von 1400/1 und 1401/2 Händler aus den direkt am Fluss gelegenen

³³⁴ Die bereits angesprochene Streckenführung, auf die ich hier nicht näher eingehen kann, hat Folker Reichert in minutiöser Quellenrecherche rekonstruiert und dabei ältere Annahmen revidiert. REICHERT, Polansteig und Böhmensteig, 64–80. Eine Zusammenfassung zum Verlauf der Steige unter Berücksichtigung jüngerer Diskussionen im Beitrag von Martin Obenaus.

³³⁵ CERMAN, Grundlagen, 60–70.

Orten Korneuburg, Krems, Pöchlarn, Stein, Wien und Ybbs genannt. Aus Zwettl oder anderen Städten des Waldviertels scheinen hingegen keine auf.³³⁶ Händler mit Zwettler Herkunft tauchen bisweilen in anderen Maut- und Zollregistern auf – beispielsweise drei Zwettler Fuhrleute für Wein im Mautbuch vom Roten Turm in Wien 1445–1447.³³⁷ Dabei muss in Rechnung gestellt werden, dass die Überlieferung solcher Quellen für den österreichischen Raum äußerst lückenhaft ist. Verstreute Belege zeigen, dass regionale Netzwerke von Zwettler Kaufleuten im 15. Jahrhundert über die Nachbarstädte hinaus nach Oberösterreich reichten, wo sie auf dortigen Marktplätzen präsent waren und Kontakte mit südböhmischen Händlern unterhielten.³³⁸ Gegen Ende des 15. Jahrhunderts ist zumindest einer davon namentlich bekannt, nämlich der zu einigem Reichtum gelangte Zwettler Bürger Peter Kramer, der in den Handel mit niederösterreichischen Donauorten als auch mit oberösterreichischen Märkten bis nach Passau involviert war.³³⁹

Die Rolle von Zwettler Kaufleuten im Nahhandel und deren Produkten im regionalen Handelsnetz wird auch in einer auf das Jahr 1406 datierten Verordnung von Herzog Wilhelm deutlich. Demzufolge wurde ihnen gemeinsam mit jenen aus Eggenburg, (Alt-)Pölla und Weitra auferlegt, ihre Waren – Gewand, Heringe und Leinentücher –, die für den Weitertransport auf der Donau bestimmt waren, ausschließlich über das Steiner Mauthaus umzuschlagen.³⁴⁰ Die explizite Nennung von Textilien kann als früher Hinweis auf die aus Eigenproduktion stammenden Tuche gelesen werden, die als Exportware im internationalen Handel am Beginn des 15. Jahrhunderts noch eine geringe Rolle spielten und vorrangig für heimische Verbrauchermärkte vorgesehen waren. Ebenso zu denken ist an Tuchwaren aus böhmischer Produktion, die in Zwettl umgeschlagen und von dort über Zwettler Händler weiter nach Süden gebracht wurden.³⁴¹

Zu den wichtigsten Gütern, die vor allem gegen Getreidefahren in Stein und Krems in Empfang genommen wurden, zählte das aus den Salzburger Revieren (Aussee, Hallein, Hallstatt) stammende Salz. Als Konservierungs- und Nahrungsmittel stellte es eines der wertvollsten Importgüter dar, das sowohl für den lokalen Bedarf als auch für die weitere Ausfuhr nach Böhmen und Mähren bestimmt war. Als Lagerstätte fungierten hierfür eigene Salzniederlagen, womit wiederum Privilegien verknüpft waren, auf bestimmten Straßen Salz führen und an

³³⁶ MAYER, Zwei Passauer Mautbücher; detaillierte Analyse der Kaufleute bei CERMÁN, Grundlagen, 65–67.

³³⁷ PLESSER, Kirchengeschichte 2, 139.

³³⁸ Zum Beleg und zu den Auswirkungen der Hussitenkriege auf den überregionalen Handel siehe KAAR, Wirtschaft, Krieg und Seelenheil, 50.

³³⁹ Zu seinem Testament von 1495 siehe S. 101–103.

³⁴⁰ FRA III/1, Nr. 106 (1406 Juni 6).

³⁴¹ CERMÁN, Mittelalterliche Grundlunge, 65–67.

auswärtige Kaufleute verkaufen zu dürfen.³⁴² Zwettl erhielt 1483 von Kaiser Friedrich III. eine solche Salzniederlage zugesprochen. Im Vergleich zu den Nachbarstädten, die ebenso über Salzniederlagen verfügten, wurden über die Stadt Zwettl, die sich als regional bedeutender Umschlagsplatz unter den „sekundären Niederlagsbildungen“ für Salz etablierte, große Mengen umgeschlagen.³⁴³ Auch für die Zwettler Zisterzienser war der Salzhandel und -transport von Bedeutung. Seit 1243 durfte das Kloster jährlich zwei Pfund Fuder Salz aus der erzbischöflichen Saline in Hallein frei beziehen. Dank weitgehender Maut- und Zollbefreiungen entlang des Inns und der Donau konnte das Salz mit geringem finanziellen Aufwand bis nach Stein geführt werden.³⁴⁴ Den weiteren Transport in ihren Wirtschaftshof nach Heubach und Weinzierl bei Krems hatten die in Kaltenbrunn ansässigen Grundholden des Stiftes als Robot zu leisten. Wofür das Salz verwendet werden sollte, etwa für den Verkauf oder Eigenbedarf, ist allerdings unklar.³⁴⁵

3.2. Kamp und Zwettl – Flüsse als Transportwege und Energiequelle

Trotz der topografisch günstigen Situierung am Zusammenfluss von Kamp und Zwettl war an eine kommerziell betriebene Schifffahrt, nicht zuletzt aufgrund der Morphologie des Wasserlaufs sowie der Wassertiefe, schwer umzusetzen. Auf dem Kampfluss, der im Weinsberger Wald entspringt und im nördlichen Tullner Becken in die Donau mündet, hätten womöglich nur kleinere Boote und Kahne mit geringer Menge an beförderbaren Waren fahren können. Nachweisen lässt sich nach derzeitigem Kenntnisstand eine solche Nutzung nicht. Dahingehende Vermutungen basieren lediglich auf Vergleichen mit Flüssen derselben Größenordnung.³⁴⁶ Anhand von geschlagenem Holz, das aufgrund des Waldreichtums in der Region ein wichtiges Exportgut war, lassen sich aber die eingeschränkten Möglichkeiten des Kamps als Transportweg gut illustrieren: Ein Transport von längeren Baumstämmen auf dem Wasser, die zu einem Floß zusammengebunden eine Länge von bis zu 20 Metern erreichten, dürfte angesichts der engen Flussrinnen eher auszuschließen sein; sehr wohl geeignet war der Kamp für die Beförderung von kürzer geschnittenem Brennholz.³⁴⁷

³⁴² KNITTLER, Salz- und Eisenniederlagen, 199–233, hier 209–220.

³⁴³ Belege bei PÜHRINGER, Kommentar.

³⁴⁴ Den Abtransport des Salzes organisierte das Kloster Zwettl gemeinsam mit den anderen Zisterzen im Herzogtum Österreich. Dazu und zur Bedeutung des Salzhandels im Rahmen der wirtschaftlichen Aktivitäten der Zisterzienserklöster siehe KRAMMER, Grundbesitz, 291–295.

³⁴⁵ FRA III/18, 152.

³⁴⁶ Dazu ELLMERS, Binnenwasserstraßen, 165. Erste bekannte Überlegungen, den Kamp bis Gars schiffbar zu machen, stammen aus dem frühen 18. Jahrhundert und gehen auf den nicht realisierten Plan des von Kaiser Joseph I. beauftragten Ingenieurs Lothar Vogemont zurück, demzufolge die Moldau und die Donau verbunden werden sollte. Dazu SIMA, Pferdeisenbahn, 28.

³⁴⁷ GRABNER, NEMESTOHTY u. WÄCHTER, Holztransport, 22–24.

Der Kamp wie auch seine Zuflüsse wurden vor allem für den Betrieb von zahlreichen wassergetriebenen Mühlen (siehe Karte 3 auf S. 109) und den Fischfang genützt, wofür Stau- und Fischwehren errichtet wurden. Sie waren einer Verwendung des Flusses als Transportweg ohnehin hinderlich.³⁴⁸ Entlang des Kamps finden sich vom oberen Flusslauf bis zum Kloster Zwettl 21 Mühlen, deren jeweils erste nachweisliche Nennungen in den Zeitraum zwischen dem 12. und dem frühen 16. Jahrhundert fallen.³⁴⁹ Die hohe Dichte an Mühlen am Kamp lag an den naturräumlich günstigen Bedingungen für deren Anlage sowie am relativ konstanten Energieangebot. Flussabwärts nimmt die Anzahl der Mühlen markant ab. Nach dem Verlassen das Tales bei Hadersdorf hat der Kamp im flachen Gelände genug Raum, um seinen Lauf zu verlagern, der für den Mühlenbetrieb weniger geeignet war.³⁵⁰ Insbesondere entlang der kleineren Zuflüsse im Einzugsgebiet des Kamps waren zahlreiche Mühlen in Betrieb. Am Zwettlfluss lassen sich mindestens zehn Mühlen sicher nachweisen,³⁵¹ die vor der Mitte des 16. Jahrhunderts errichtet wurden, am Purzelkamp waren es immerhin vier.³⁵² Dem Zisterzienserkloster alleine waren nach den Angaben des Urbars von 1457 insgesamt 24 Mühlen dienstpflichtig, die sich rund weiteren Umkreis von Zwettl befanden.³⁵³

Mühlen waren aufgrund ihrer Standortgebundenheit und hohen Errichtungskosten von einer größeren baulichen Beständigkeit als die meisten anderen Wirtschaftsbetriebe. Die Baulichkeiten von mittelalterlichen Mühlen selbst sind einer der wenigen materiellen Quellen, die Rückschlüsse auf wirtschaftliche Aktivitäten in einer Region geben können. Mühlen waren nicht nur Teil der Landschaft, sondern formten diese wesentlich mit, zumal deren Errichtung das Aufstauen und Umleiten von Gewässern bedingte und somit tiefgreifende ökologische

³⁴⁸ Fischwehren als Transporthindernis auf Flüssen waren im Mittelalter wiederholt Gegenstand von Rechtsstreitigkeiten, siehe dazu FÜTTERER, Wasserstraße, 66.

³⁴⁹ Auf Grundlage der Mühlendatenbank der Österreichischen Gesellschaft der Mühlenfreunde, online unter: <https://www.muehlenfreunde.at/muehlendatenbank/> (16.5.2022); die sich am Kamp befindlichen Mühlen sind im Folgenden flussabwärts geordnet: Bruckmühle (1419), Kampmühle (1502), Roitmühle (1325), Utissenbachmühle (1290), Schwarzmühle (1208), Gschwendtmühle (1108), Höfenstockmühle, Hubermühle (Sierningbach) zur Tuchwalkerei (1499), Maisenmühle (1483), Köpplmühle (1280), Neumühle (1280), Stiftsmühle (1280), Fürnkranzmühle (1313), Lois- oder Leusmühle (1455), Schloteinmühle (1460), Reithmühle (1529), Hofstätter Mühle (1410), Gilgenmühle (1160), Markmühle (vor 1300), Erlingermühle (1130) und Mantlermühle (1363).

³⁵⁰ Die einzigen beiden vor 1500 gebauten Mühlen befanden sich in Sittendorf und Grafenwörth und lagen am Mühlkamp, der sich durch eine Verlagerung des ursprünglichen Flussarmes gebildet haben dürfte. Die mittelalterlichen Flurnamen in Brunn im Felde und Wagram am Wagram, die nicht unmittelbar am Ufer des Kamps liegen, weisen auf weit ausgreifende Seitenarme des Kamps bei erhöhter Wasserführung hin. WIESBAUER, Historische Überflutungen, 44f.

³⁵¹ Böhmendorfermühle (1457), Hausmühle (1315), Holzmühle (1293), Preindlmühle (1427), Klingenmühle (1246), Hinter- oder Miniholdmühle (1208), Schwarzmühle (1393), Holzmühle (1270), Hammerschmiede (1554), Wichtl- oder Thurnmühle (vor 1400).

³⁵² Marktmühle (1325), Gallmühle (1321), Brettnagelmühle (1457), Hainmhüle (1457).

³⁵³ Übersicht bei FRA III/18, 147–149; vier weitere Mühlenanlagen waren zu diesem Zeitpunkt bereits verödet.

Eingriffe nach sich zog.³⁵⁴ In erster Linie kamen Mühlen als wassergetriebene Energiequelle in der (Zwischen-)Produktion von Nahrungsmitteln, aber genauso bei der Weiterverarbeitung von Holz, Metall und Textilien zum Einsatz. Zudem waren mit dem Mühlenbetrieb nicht selten Fischereirechte verbunden. Ein Blick auf die erwähnten Mühlen, die zum Kloster Zwettl gehörten und zur Pacht mit anderen agrarischen Gütern ausgegeben waren, verdeutlicht deren unterschiedliche Nutzungsweisen.³⁵⁵

Im Verlauf des späten Mittelalters nahm die Dichte an Mühlen im unmittelbaren Nahbereich Zwettls mit der günstigen Lage an einer Flussmündung zu. Zu nennen sind in diesem Zusammenhang zunächst einige Mühlen, deren Existenz bereits für die Zeit um 1300 belegt werden kann. Mehrheitlich handelte es sich dabei um Getreide- und Kornmühlen. Schon im Urbar des Zwettler Abts Ebro und damit im Jahr 1280 wird die Mühle in Oberhof als gegenüber dem Kloster Zwettl abgabepflichtig erwähnt.³⁵⁶ Über die Jahrhunderte hinweg wurde die Köpplmühle sukzessive ausgebaut und zählte 1661 zu den größten Anlagen im gesamten Waldviertel.³⁵⁷ Die erst städtische Mühle ist in der Syrner Vorstadt lokalisiert. Ob sie nach Pongratz tatsächlich die älteste Mühle im Besitz der Stadt war, ist allerdings unklar.³⁵⁸ 1483 wird dieselbe jedenfalls als *Grießmühle* bezeichnet und Teil des Stiftungsgut für die gegründete Zwettler Propstei.³⁵⁹ Die nach ihrem letzten Besitzer im 19. Jahrhundert benannte Pertzlmühle wiederum dürfte auf jene Mühle zurückgehen, die der Müller Leutold auf dem ihm im Jahr 1295 durch Leutold (I.) von Kuenring-Dürnstein verliehenen Grund am Zwettlfluss (*den grunt in daz wasser, das da hayset deu Zwetl, in dem spital in dem grabn*) errichtete. Diese Mühle besaßen der Müller sowie dessen Kinder zu Burgrecht und mussten dementsprechende Abgaben an das Zwettler Bürgerspital leisten.³⁶⁰

³⁵⁴ Allgemein dazu PETERSEN u. REITEMEIER, Mühle, 280–286; Eine jüngere, umweltgeschichtliche Fallstudie am Beispiel der Mühlen an Wiener Flüssen siehe HAUER et al., Water and its use, 314; zur Diskussion von Mühlen als Resultat technischer Innovation siehe REITH, Umweltgeschichte, 116 f.

³⁵⁵ FRA III/18, 147–149. Unter den 24 Inhabern befanden sich drei Schmiede sowie mindestens vier Personen, die den Holzabgaben zufolge eine Sägemühle betrieben. Die übrigen Mühlen dürften für die Getreideverarbeitung genützt worden sein, die im Laufe der Zeit mit anderen Nutzungszwecken kombiniert wurde.

³⁵⁶ WAGNER, Urbar, 334, Nr. 41. Zu den weiteren Abgaben von Oberhof siehe auch ebd., 209, Nr. 7. Die Mühle dürfte aber wesentlich älter sein. Nennungen von Mühlen in der Umgebung als Transaktionsgut oder topografischer Bezugspunkt finden sich bereits um 1200 in den Urkunden des Klosters: StIA Zwettl, Urk. 1197 vor Juli; Nr. 48 (1208 November 10); Nr. 58 (1217).

³⁵⁷ KNITTLER, Agrarraum und Stadtraum, 102.

³⁵⁸ PONGRATZ, Gewerbebetriebe, 349, führt ohne Beleg die früheste Nennung aus dem 14. Jahrhundert an. Nach der Wachstumskarte bei KNITTLER, Kommentar, wird sie erstmals 1499 erwähnt. Die Mühle führte während ihres Bestehens neben Grießmühle verschiedene Namen (Lagerhaus-, Kamp- und Maismühle).

³⁵⁹ ERDINGER, Propstei, 312–316; Die Mühle lässt sich durch zeitgenössische Angabe ihres Standortes (*gegen unser lieben frawen thor über gelegen*) eindeutig lokalisieren. Demgemäß kann auch die Höfenstock- mit der Grießmühle nach der Karte im Städteatlas nicht deckungsgleich sein. *Grieß* bezeichnet hier einen sandigen Platz an einem Flussufer, welcher mit der Insellage der Mühle in der Mündung von Kamp und Zwettl korrespondiert.

³⁶⁰ StdA Zwettl, Hs 10/1, fol. 8^v–9^r (1295 VI 19, Zwettl); siehe auch TEUFL, Bürgerspital, 478 f. Diese kam mit der Gründung der Propstei 1483/87 ebenso in dessen Besitz; ebenso die *Gruebmill* bei der Brühl. Siehe dazu unten Anm. 539

Die einzige im Mittelalter bekannte Mühle Zwettls, die stadtseitig gelegen und Teil der Stadtmauer war, ist die Turmmühle, die für die lokale Bierbrauerei spätestens seit dem 16. Jahrhundert Malz schrotete und dank der zusätzlichen Ausstattung mit Walkhammern zudem Tuche stampfte.³⁶¹ Um die durchfließende Wassermenge regulieren zu können, dürfte zu diesem Zweck ein eigener, bis heute erhaltene Wassergraben angelegt worden sein, der sich aus dem Zwettlfluss speiste und als Wassergraben einen zusätzlichen Schutz der Stadtmauer darstellte.³⁶²

Inwieweit die Diversifizierung des Mühlenbetriebs mit der Spezialisierung einzelner Gewerbebranche einherging, ist bereits am Beispiel der Turmmühle angesprochen worden und anhand der vielseitigen Nutzung weiterer Zwettler Mühlen gut zu beobachten. Mit der erwähnten Köpplmühle in Oberhof war eine erstmals 1280 belegte Walkmühle (*walchstampf*) verbunden, die für die Herstellung von Loden bzw. Tuch genutzt wurde, deren Existenz auf die Anwesenheit von Tuchmachern in und um Zwettl hindeutet. Damit wird im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts ein weiterer expliziter Gewerbebranche vergleichsweise früh häufiger in den Quellen erwähnt.³⁶³ Bis zum Ende des 15. Jahrhunderts wurde die Köpplmühle um ein Säge- und Schleifwerk erweitert.³⁶⁴ Eine weitere, als Hammerwerk oder -schmiede genutzte Mühle befand sich am Wehrbach, der sich ebenso aus der Zwettl ableitete. Die heute als „Fürstschmiede“ bekannte Hammermühle wird erstmals 1478 genannt.³⁶⁵ Zu den Metallzeugnissen der Schmiede zählten landwirtschaftliche Geräte und Gegenstände für den alltäglichen Gebrauch, wie z. B. Nägel, Sägen oder Zangen. Ein weiterer Hinweis auf metallverarbeitendes Gewerbe ist die Schleifmühle der Messerer am Sierningbach, der bei der Syrnu in den Kamp mündet. Am selben Bach entstanden spätestens seit dem 15. Jahrhundert weitere, in der Tuchproduktion eingesetzte Mühlen, wie etwa die Hubermühle, die über einen Walkhammer verfügte. Dessen zeitgenössische Lokalisierung „im Bleichgraben“ verweist dabei auf den Fertigungsschritt des Einfärbens gewobenen Tuchs.³⁶⁶ Nicht zuletzt waren Mühlen als einträglich zu betreibende Wirtschaftsgüter dermaßen attraktiv, dass in Zwettl ansässige Personen und Institutionen auch weiter entfernte Anlagen an der Donau oder im Weinviertel in ihrem Besitz hielten oder sich um ihren Erwerb bemühten.³⁶⁷

³⁶¹ ILLMEYER, Ratsprotokolle, 124.

³⁶² SCHUSTER, Mühlen und Höfe, 86.

³⁶³ WAGNER, Urbar, 334, Nr. 41; PONGRATZ, Gewerbebetriebe, 359.

³⁶⁴ StIA Zwettl, Urk 1499 März 27. In der Verkaufsurkunde werden als Zubehör u. a. *sag, stempphen, sleyffen* genannt.

³⁶⁵ BIEGELBAUER, Hammerschmiede, 374 f.

³⁶⁶ PONGRATZ, Gewerbebetriebe, 359; siehe Wachstumskarte und ortskundliches Glossar im Städteatlas.

³⁶⁷ Eine Mühle kaufte die Pfarre 1366, siehe dazu unten Anm. 514; zum Besitz der in Stockerau befindlichen Mühle des Zwettler Schulmeisters Niklas Bachmüllner, die er 1376 an das Zwettler Zisterzienserkloster verkauft hat, siehe PLESSER, Kirchengeschichte 2, 110 (1376 September 7).

3.3. Der Markt als Ort und Organisation

Der Markt war eine der wichtigsten Funktionen und charakteristisches Kennzeichen einer mittelalterlichen Stadt. Der zeitgenössische Marktbegriff hat mehrere Bedeutungen: Einerseits ist darunter der reglementierte Tausch und Verkauf von Gütern unter bestimmten rechtlichen und zeitlichen Rahmenbedingungen zu verstehen. Damit korrespondierend bzw. darüber hinausgehend hat der Markt andererseits eine räumliche Dimension, die all jene konkret umgrenzten Orte umfasst, an denen sich Tausch- und Handelsgeschäften konzentrierten. Dabei handelte es sich meistens um einen Platz, wobei Märkte durchaus auch in einer Gasse oder Straße zu finden waren, wie es bei Spezialmärkten oder fest verbauten Verkaufsbuden der Fall war.³⁶⁸

Oberstes Anliegen der städtischen Verantwortlichen war es im Sinne des gemeinen Nutzens (*bonum commune*), den Bewohnerinnen und Bewohnern einen gerechten, direkten Handel zwischen Produzenten und Endverbraucher zu garantieren. Güte und Preise von Waren wurden durch die Institution des Marktes reguliert, um etwa Übervorteilung durch Gewerbebranchen mit monopolähnlicher Stellung und geheime Preisabsprachen zu unterbinden. Das fortwährende Ausverhandeln eines gerechten Preises, der nicht als ein statischer zu verstehen ist, sondern konjunkturellen Schwankungen unterlag, stellte immer wieder ein Konfliktfeld zwischen Händlern, Handwerkern und dem Stadtrat dar.³⁶⁹ Häufigen Anlass für Beschwerden sorgte der „Fürkauf“, also jegliche Form des verbotenen Zwischenhandels, der den Markt und damit anfallende Marktgebühren zu umgehen gedachte. Handel abseits des Marktes war in zeitlicher wie räumlicher Hinsicht zu verstehen, d. h. außerhalb der offiziell festgelegten Marktzeiten und/oder an einem anderen, nicht autorisierten Ort, etwa vor den Toren der Stadt. Fürkauf war aufgrund seiner Gefahr vor preistreibenden Spekulationsgeschäften und zugunsten einer gesicherten Nahversorgung der lokalen Bevölkerung grundsätzlich verboten. Der Fürkauf umfasste auch jeden Kauf, der nicht zur Deckung des Eigenbedarfs, sondern zur übermäßigen Verproviantierung oder zum teureren Wiederverkauf diente. Umgekehrt galt dies auch für den Absatz von Waren, die nicht aus der eigenen Produktion hervorgingen.³⁷⁰ Überdies bezeichnete der Lieferungskauf den Erwerb von Produkten vor ihrer tatsächlichen Herstellung oder Vegetation, wie etwa Getreide vor der zukünftigen Ernte („auf dem Halm kaufen“), den

³⁶⁸ Knapper Überblick bei ISENMANN, *Deutsche Stadt*, 127 f.; zur Diskussion des Marktbegriffs zuletzt ARNAUD, *Topographien*, 4–6.

³⁶⁹ Mit der Frage nach dem gerechten Preis beschäftigen sich das gesamte späte Mittelalter hindurch zahlreiche Moralthologen und Juristen.

³⁷⁰ Verschiedene Formen des Vorverkaufs bei ISENMANN, *Deutsche Stadt*, 978–982. Beschwerden über solche Geschäftspraktiken aus Laa an der Thaya bei CERMANN, *Grundlagen*, 57.

Stadtregierungen stets zu unterbinden versuchten.³⁷¹ So erstreckten sich Verbote des Vorkaufs in erster Linie auf Produkte des täglichen Bedarfs, vor allem auf Getreide, Wein und Rohstoffe, die in der Produktion verschiedener Gewerbebranchen notwendig waren.³⁷² In Krisenzeiten, in der die Sicherstellung der Ernährung gefährdet war, sahen sich die städtischen Verantwortlichen legitimiert, solche verbotene Geschäftspraktiken aufzuweichen, um eine Versorgung der Stadtbevölkerung sicherzustellen. Andernfalls konnten übertriebene Lebensmittelpreise einhergehend mit einer starken Verknappung von Getreide und Brot – in einer Gemengelage mit anderen Faktoren – zu sozialen Unruhen führen.³⁷³

3.3.1. Der Wochenmarkt

Das wirtschaftliche Rückgrat einer mittelalterlichen Stadt war der Wochenmarkt, der in Zwettl mittwochs abgehalten wurde. Dieser diente zur Versorgung der ansässigen Bevölkerung mit Grundnahrungsmitteln wie etwa Frischgemüse, Käse, Mehl, Eier, Wein oder Mohn und verschiedenen Gebrauchs- und Verschleißgütern des alltäglichen Lebens. In erster Linie boten ansässige Handwerker und Händler die vorrangig für den lokalen Verbrauch produzierten Güter aller Art sowie saisonal verfügbare Waren an. Zudem kamen auswärtige Händler und bäuerlichen Produzenten aus den näher oder entfernter liegenden Dörfern von Zwettl, deren Lieferungen – vor allem von Getreide, (Brenn-)Holz, tierischen Fetten, Leder und Wolle – wiederum von großer Bedeutung für städtische Gewerbe waren.³⁷⁴ Das Einzugsgebiet von Zwettl war vergleichsweise groß, sodass die Stadt mit wenigen Marktorten in Konkurrenz trat. Der wöchentliche Warenaustausch zwischen den Stadtbewohnerinnen und -bewohnern und der ländlichen Bevölkerung unterstreicht die Bedeutung von Marktplätzen für das Wirtschaftsleben kleinerer Städte wie Zwettl, die zudem eine wichtige Scharnierfunktion zwischen lokalem und überregionalem Handelsnetz bilden, welche in der jüngeren Forschung betont wurde.³⁷⁵ Der wöchentliche Markt war zudem nicht nur von ökonomischem Gewicht, er war auch ein wichtiger sozialer Treffpunkt, eine kommunikative Drehscheibe zwischen der städtischen und im Umland lebenden Bevölkerung, wo Informationen, Neuigkeiten und Gerüchte ausgetauscht wurden.

³⁷¹ GILOMEN, Grundlagen des Kredits, 152.

³⁷² Allgemein dazu ISENMANN, Deutsche Stadt, 957 f.

³⁷³ Vergleichsweise selten sind solche Hungerrevolten als Sonderform des Protests den Städten des römisch-deutschen Reiches nachweisen. BLICKLE, Unruhen, 125 f.

³⁷⁴ CERMAN, Grundlagen, 57 definiert als unmittelbare Umgebung einer Stadt 10 km sowie einen größeren Radius mit bis zu 40 und 50 km.

³⁷⁵ CERMAN, Grundlagen, 56–58.

Die Stadt, die sich für den geregelten Austausch verantwortlich zeichnete, lukrierte aus dem Wochenmarkt Einnahmen, indem Standgelder sowie Zoll- und Mautgebühren für eingeführte Waren vorgeschrieben wurden. Schon 1251 dürfte in Zwettl Zoll auf Lebensmitteleinfuhren eingehoben worden sein, da das benachbarten Zisterzienserkloster explizit von der Abgabe desselben ausgenommen wurde.³⁷⁶ Andere Belege von Zöllen bzw. Mauten reichen in das 14. Jahrhundert: Im Jahr 1309 übergab Leutold (I.) die bisher ihm zugefallenen Einnahmen von einem Bretter- und Fischzoll in der Stadt Zwettl an das Zwettler Bürgerspital.³⁷⁷ Knapp eineinhalb Jahre später gewährte Leutold dem Klarissenkloster Dürnstein, dem vom kuenringischen Gefolgsmann Friedrich von Pach das Dorf Bernhards (Gem. und VB Zwettl) übergeben worden war, die für die Einwohner dieses Dorfes schon längere Zeit bestehende Zollfreiheit bei der Einfuhr von Gütern aller Art aus Bernhards in die Stadt Zwettl.³⁷⁸

Freilich profitierten von diesem innerstädtischen Wirtschaftsleben sowohl die Stadt selbst als auch die Stadtherren, die – wie bereits erwähnt – Abgaben (Zölle, Marktgebühren etc.) einhoben.³⁷⁹ In Bezug auf die Fleischbänke sind zudem Naturaldienste an die Kuenringer überliefert. In der bereits öfters erwähnten Stiftung Leutolds von Kuenring von 1309 übergab er dem Zwettler Bürgerspital nämlich unter anderem auch den bisher auf seinen eigenen Tisch gereichten Dienst von den städtischen Fleischbänken, nämlich von jedem Kalb ein Brustbein, von jedem Rind ein gutes Stück Fleisch sowie von jedem Schwein eine Wurst.³⁸⁰

Welche wirtschaftsfördernden Maßnahmen die Kuenringer und Liechtensteiner umgekehrt für ihre Städte setzten, bleibt aufgrund der Quellenlage allerdings weitgehend unklar – mit Ausnahme der durch sie initiierten Gründung eines Wochenmarkts, die bereits weiter oben erwähnt wurde. Von den Kuenringern ausgestellte umfassende Privilegien bzw. gar in ökonomischer Hinsicht ebenso oftmals aufschlussreiche Stadtrechte haben sich für ihre Städte nämlich nicht erhalten. Auch der herrschaftliche Wechsel zu den Liechtensteinern nach dem Tod Leutolds (I.) im Jahr 1312 führte in Zwettl offensichtlich nicht dazu, dass vermehrt grundsätzliche Rechte, Pflichten oder soziales und wirtschaftliches Zusammenleben der Stadtbewohner geregelt wurden. Im Gegensatz dazu wurde etwa in einer anderen kuenringischen Gründung – Dürnstein – nach dem Ende der kuenringischen Herrschaft im Jahr

³⁷⁶ StiA Zwettl, Urk. 1251 XI 1, Stadt Zwettl; FRA II/3, 222–224; FRIESS, Kuenring, Nr. 241.

³⁷⁷ StdA Zwettl, Hs 10/1, fol. 11^v–12^v (1309 XI 30, Stadt Zwettl). Der Bretterzoll bezog sich wahrscheinlich auf zu Brettern verarbeitetes Holz (im Gegensatz zum Rohholz); welche Fische konkret mit dem Fischzoll belegt wurden, geht aus der Urkunde nicht hervor.

³⁷⁸ StiA Herzogenburg, K n. 59 (1311 III 14, Dürnstein).

³⁷⁹ Dazu auch REICHERT, Geschichte, 158.

³⁸⁰ StdA Zwettl, Hs 10/1, fol. 11^v–12^v (1309 XI 30, Stadt Zwettl): [...] *und darzu von einem [je-]gleichen kalb, das man unnder den fleischstischn slecht, ain prustpain unnd von ain jeglichn rinnd ain woltan stukh fleisch und von ain jeglichn schwein ain wurst, das man mir vor alles auf meinen tisch also gedient hat.* Siehe auch TEUFL, Bürgerspital, 478.

1355 im Laufe der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts das Verhältnis der Stadtbewohner zum Stadtherrn schriftlich festgehalten.³⁸¹

Abgehalten wurde der Zwettler Wochenmarkt am zentralen Marktplatz am heutigen Dreifaltigkeitsplatz, der einen Kreuzungspunkt der stadtauswärts führenden Straßen bildete. Dieser hatte ursprünglich einen dreieckigen Grundriss, der durch den späteren Bau des Gemeindehauses im Wesentlichen verloren ging. Schon kurz nach der vor 1230 anzusetzenden Siedlungserweiterung und der Anlage des Neuen Markts³⁸² ist von einem Zwettler Wochenmarkt die Rede: Laut dem Zwettler *liber fundatorum* bestimmten nämlich die Söhne Hadmars (II.) von Kuenring, Heinrich (III.) und Hadmar (III.), den Mittwoch (*feria quarta*) als Wochenmarkttag in der Stadt Zwettl, nachdem bereits ihr Vater in Weitra jeweils dienstags (*feria tertia*) einen Wochenmarkt eingerichtet hatte.³⁸³ Wie schon weiter oben angesprochen wurde durch Albero (V.) von Kuenring im Jahr 1251 festgelegt, dass für bestimmte Vergehen an diesem Markttag eine Buße in doppelter Höhe erlegt werden musste.³⁸⁴

Über die bauliche Gestalt eines Marktes ist nichts Genaueres bekannt. Die meisten Märkte in mittelalterlichen Städten fanden unter freiem Himmel statt, an dem Verkäuferinnen und Verkäufer ihre Waren anbieten durften, ohne dass ihnen ein fester Platz zugewiesen sein musste. Von Seiten der Stadt zur Verfügung gestellte Markthütten nutzten auswärtige Kaufleute, die für die Nutzung anfallenden Gebühren brachten der städtischen Kammer wiederum zusätzliche Einnahmen.³⁸⁵ Darüber hinaus gab es spezielle Verkaufsstände wie beispielsweise Fleisch- und Brotbänke, die trotz dieser eher einfach anmutenden zeitgenössischen Bezeichnungen (Bänke und Tische) als feste, überdachte Buden vorzustellen sind, in denen die Waren feilgeboten wurden.³⁸⁶ Aufgrund ihrer Bedeutung für die lokale Lebensmittelversorgung ist davon auszugehen, dass diese ein Sondermarktbereich im Sinn dauerhafter Verkaufsstellen waren, die außerhalb der Regelungen des Marktes täglich geöffnet hatten. Fleischbänke, also Verkaufsstellen für Fleisch, sind bereits 1270 belegt. In diesem Jahr kaufte der für die Krankenversorgung und Pflege der Laienbrüder zuständige Infirmar (*infirmarius conversorum*) des Klosters Zwettl nämlich städtische Fleischbänke für sein

³⁸¹ WINTER, Weisthümer NÖ 2, 981–985. Der Text enthält Überarbeitungen von mehreren Händen des späteren 14. Jahrhunderts, siehe REICHERT, Geschichte, 145 mit Anm. 16. Zur Problematik solcher sogenannten Banntaidinge bzw. Weistümer in ihrer Schnittstelle zwischen mündlicher Überlieferung und Schriftlichkeit, auf die an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden kann, siehe vor allem die Arbeiten von Simon Teuscher, u. a. DERS., Enquiries, passim; DERS., Recht, passim; DERS., Mediengeschichte, passim.

³⁸² Siehe dazu den Beitrag von Roman Zehetmayer.

³⁸³ FRA II/3 615: [...] *filii autem eius* [Hadmars (II.), Anm. MG] *predicti post eum diem foresem in sequentem quartam feriam in Zwetlensi civitate congregari sine dubio statuerunt et civitatem ab eo loco qui Newermarcht dicitur ampliaverunt*. Siehe auch REICHERT, Geschichte, 157 f.

³⁸⁴ StA Zwettl, Urk. 1251 XI 1, Zwettl; siehe oben Anm. 376.

³⁸⁵ SEIDL, Stadt und Landesfürst, 112.

³⁸⁶ MOLL u. FRÖHLICH, Zwettler Stadtgeschichte(n), 47, 49 f.

Infirmarium, deren Einkünfte ebenfalls im Urbar des Abts Ebro von 1280 verzeichnet wurden.³⁸⁷ Ein weiterer Beleg stammt aus dem frühen 14. Jahrhundert.³⁸⁸ Ebenso gibt es frühe Nachweise von Brotbänken bzw. -tischen in der Stadt.³⁸⁹ In den zur Verfügung stehenden Quellen wird allerdings nicht erwähnt, wo diese Verkaufsstellen in der Zeit um 1300 lagen. Mitunter waren aber schon damals manche dieser Fleisch- und Brotbänke im Bereich des „Grätzls“ bei der Stadtpfarrkirche zu finden, wie es für die spätere Zeit belegt ist.³⁹⁰ Fisch hingegen war direkt bei den am Damm des Stadtteiches befindlichen Ständen zu kaufen.

3.3.2. Jahrmarkt

Vom wöchentlich abgehaltenen Markt ist der Jahrmarkt zu unterscheiden. Die Stadt Zwettl durfte jedes Jahr zwei – bis zum heutigen Tag bestehende – Märkte abhalten, die auf Privilegien zurückgehen, welche die Habsburger Landesfürsten im Verlauf des 15. Jahrhunderts erteilten. Zuerst verliehen die Herzöge Albrecht und Wilhelm im Jahr 1403 auf Bitten des Rats und der Bürger der Stadt einen Jahrmarkt, der acht Tage lang als *ainn freynn und offenn iarmarkt* vor und nach dem Tag der Kreuzerhöhung (14. September) abgehalten werden sollte. Mit dem Datum des Marktes verknüpft war die Freieung, d. h. der Zeitraum, indem Einwohnern und Gästen das Recht zukam, ohne weitere Einschränkungen miteinander handeln zu dürfen, und der daher für im Fernhandel tätige Kaufleute besonders attraktiv war. Zudem galt währenddessen ein besonderer, durch den Landesfürsten garantierter Schutz.³⁹¹

Der Text des an Zwettl ausgestellten Privilegs von 1403 – sowie auch desjenigen von 1494 – ist relativ knapp gehalten und weist keinerlei Zierelemente auf, die deren Bedeutung für die Stadt kenntlich machen würde. Abgesehen vom Zeitraum, in dem ein Jahrmarkt stattfinden durfte, finden sich keine weiteren Angaben zu dessen Modalitäten. So wird lediglich auf die Rechte und den Gebrauch der Jahrmärkte in anderen Städten Österreichs verwiesen, nach deren Vorbild der Zwettler Jahrmarkt abgehalten werden sollte.³⁹²

³⁸⁷ StIA Zwettl, Urk. 1270 VI 12; FRA II/3, 331. Zum Eintrag im Urbar siehe WAGNER, Urbar, 373, Nr. 124a. Wohl dieselbe Fleischbank wird ebenso im Zwettler *liber fundatorum* als dem *infirmarius conversorum* dienend erwähnt; FRA II/3, 503.

³⁸⁸ StdA Zwettl, Hs 10/1, fol. 11^v–12^v (1309 XI 30, Stadt Zwettl).

³⁸⁹ StdA Zwettl, Hs 10/1, fol. 10^v–11^r (1305 VII 21, Zwettl).

³⁹⁰ Siehe unten Karte 3 sowie KNITTLER, Kommentar.

³⁹¹ UHLIRZ, Archiv, 16; Abbildung der Urkunde und Edition von Angelika Kölbl und Herwig Weigl online unter: <https://www.monasterium.net/mom/AT-StaAZ/Urkunden/11/charter> (14.3.2022).

³⁹² StdA Zwettl, Sign. 1-11 (1403 Juni 1). So könnte etwa das 1382 ausgestellte Jahrmarktprivileg für die Residenzstadt Wien als Vorbild dienen, das detaillierte Bestimmungen hinsichtlich der Abhaltung und Durchführung des Marktes enthält. FRAIII/9, 193–195, Nr. 43 (1382 September 29). Als Aussteller fungiert ebenso Herzog Albrecht III.

Jede Stadt hatte einen oder mehrere Jahrmärkte. Gemäß der Zählweise des mittelalterlichen Kalenders, die sich an kirchlichen Hochfesten oder Heiligkeitagen orientierte, richtete sich auch die Namensgebung für Märkte nach dem Festkalender. Dabei waren die jährlichen Markttermine von Seiten des Landesfürsten keine zufällig vergebenen, sondern mit jenen der anderen Städte im Herzogtum abgestimmt (siehe Tabelle 1).³⁹³ Die Gewährung des Jahrmarktprivilegs für Zwettl von 1403 lässt sich daher im Kontext landesfürstlicher Bestrebungen nach einer territorialen Handelspolitik verorten, um die Integration des regionalen Wirtschaftsgefüges zu stärken und den Besuch der nun überregional vernetzten Jahrmärkte für auswärtige Kaufleute attraktiver zu gestalten.³⁹⁴

Ort	Datum	Jahr der Verleihung
Horn	24. Februar	1356
Zwettl	3. Februar – 9. März	1494
Eggenburg	1. März – 4. April	1428
Horn	23. April	1463
Gmünd	30. April – 3. Juni	vor 1535
Waidhofen an der Thaya	1. Mai	1343
Drosendorf	29. Juni	1446
Weitra	29. Juni	1360
Krems und Stein	25. Juli	1353
Eggenburg	3. August	1340
Drosendorf	8. September	1379
Zwettl	14. September	1403
Krems und Stein	28. Oktober	1396/1402
Gmünd	Sonntag nach 15. November	–
Weitra	6. Dezember	1494

Tab. 1: Jahrmärkte der Waldviertler Städte (nach CERMANN, Grundlagen, 57 f. mit Ergänzungen).

³⁹³ OPLL, Jahrmarkt, 197–201.

³⁹⁴ GRUBER, Handelsrechte, 45–68; OPLL, Jahrmarkt, 200 f.

Einen zweiten Jahrmarkt, der jedes Jahr am Faschingsdienstag stattfinden sollte, durfte die Stadt ab 1494 ausrichten. Abgesehen davon galten die gleichen Bestimmungen wie für den „Kreuzmarkt“.³⁹⁵ Für die in der älteren Forschung geäußerte Vermutung, derzufolge König Maximilian I. die Bewohner der Stadt Zwettl für den loyalen Beistand im jahrelangen Konflikt gegen den ungarischen König Matthias Corvinus mit einer Verleihung eines weiteren Jahrmarktes belohnte, gibt es keine Anhaltspunkte.³⁹⁶ Wie auch andernorts versuchte Maximilian vor allem mithilfe solcher Privilegierungen die von zahlreichen kriegerischen Auseinandersetzungen beeinträchtigte Wirtschaftskraft der Stadt zu fördern.³⁹⁷

Abgesehen von ihrer wirtschaftlichen Bedeutung waren Jahrmärkte einer der Höhepunkte im kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Leben einer Stadt. Um den Jahrmarkt als Ereignis vom alltäglichen Leben abzuheben, musste die städtische Obrigkeit ihn mithilfe des Einsatzes verschiedener Medien symbolisch markieren: Wie auch für den Wochenmarkt üblich, wurde die Freiumgebung des Jahrmarktes durch die Glocken der Kirchturmuhre eingeläutet,³⁹⁸ was auf visueller Ebene mit dem Hissen sowie Einholen der Marktfahne korrespondierte. Während des Marktgeschehens durften sich die Bewohner auch an (Glücks-)Spielen beteiligen, die normalerweise verboten waren. Zum Beispiel sind ab der Mitte des 15. Jahrhunderts in den Städten des nordalpinen Raums sogenannte Glückshäfen, die Vorläufer von Lotterien, sowie Schützenfeste nachweisbar. Sie hatten eine bewusst sozial integrative Funktion und sollten ein möglichst großes Publikum ansprechen.³⁹⁹ Zu welchem Zeitpunkt solche Glückshäfen im Rahmen des Jahrmarkts in Zwettl Einzug hielten, lässt sich nicht genau beantworten, zumindest finden sich erste schriftliche Hinweise in den Ratsprotokollen aus dem späten 16. Jahrhundert.⁴⁰⁰ Wohl auch in Zwettl fanden anlässlich von Jahrmärkten – vorzugsweise vor den Stadttoren – auch Schützenfeste sowie agonale Wettbewerbe wie z. B. Fuß- und Pferderennen statt, die nicht nur dem Vergnügen, der *kurzweil*, dienten, sondern der Stadt zusätzliche finanzielle Zugewinne versprachen.⁴⁰¹

3.3.3. Handwerker und Zechen

Das Rückgrat des mittelalterlichen Wirtschaftslebens Zwettls bildete das Handwerk, dessen Produktion vorrangig auf den Bedarf des regionalen Marktes ausgerichtet war. Im

³⁹⁵ StdA Zwettl, Sign. 1-34 (1494 Jänner 16), Regest bei UHLIRZ, Archiv, 34, Nr. 33.

³⁹⁶ HAKALA, Marktwesen, 368–373, hier 372.

³⁹⁷ Weitere Jahrmärkte verlieh er in dieser Zeit an Grein (1491; Chmel, Nr. 8706).

³⁹⁸ GRUBER, Kommunale Rechnungspraxis, 187.

³⁹⁹ Dazu mit zahlreiche Vergleichsbeispielen KÜHNEL, Glückshafen, 319–343.

⁴⁰⁰ KRAMMER, Ratsprotokolle, 173.

⁴⁰¹ Zum Vergleich der verschiedenen Wettkämpfe in Städten im süddeutschen Raum siehe OPLL, Scharlachrennen, 121–131.

zeitgenössischen Verständnis umfasste das Handwerk aber wesentlich mehr Berufe und Erwerbszweige als heute. Subsumiert wurden darunter auch Gewerbetreibende und Dienstleister, wie z. B. im Kleinhandel Tätige (Fragner und Krämer), Transporteure oder Bader. Explizite Nachrichten über die Existenz von Zwettler Handwerkern und Gewerbetreibenden sind ab dem 14. Jahrhundert etwas besser greifbar. Dabei werden die Bei- und Nachnamen der Personen selbst zur Quelle, die häufig auf die berufliche Tätigkeit des Namensträgers oder seiner Vorfahren Bezug nehmen.⁴⁰² Eine Zunahme an qualifizierten Berufen sowie eine arbeitsteilige Diversifizierung im städtischen Gewerbe muss aber schon im Verlauf des vorherigen Jahrhunderts eingesetzt haben. Denn ungeachtet des weitgehenden Fehlens einschlägiger Quellennachweise lässt sich eine wachsende Siedlung ohne eine Vielzahl an gewerblich wie handwerklich Beschäftigten praktisch nicht denken.⁴⁰³ Im eingehenden 14. Jahrhundert sind in Zwettl Berufe wie Bäcker, Fleischhauer oder Fischer nachzuweisen, die mit der Erzeugung und Weiterverarbeitung von Nahrungsmitteln zu tun hatten. Zudem findet sich auch ein Schwertfeger sowie ein Müller. Mit Ausnahme des Letzteren titulieren sich alle Genannten auch als Bürger der Stadt Zwettl.⁴⁰⁴

Im weiteren Verlauf des 14. und vor allem des 15. Jahrhunderts kam es in Zwettl zu einer gewerblichen Spezialisierung und Differenzierung von Berufszweigen, die das wirtschaftliche Profil der Stadt formten und auch auf eine verstärkte lokale Nachfrage nach bestimmten Dienstleistungen und Erzeugnissen hindeuten mögen. In diesem Zusammenhang ist beispielsweise das städtische Braugewerbe zu nennen, das vielerorts sehr früh mithilfe eigener Brau- und Schankrechte reguliert wurde. Die urkundliche Nennung des Zwettler Bürgers Konrad Malzer von 1306 ist der erste – und im Vergleich zu benachbarten Städten sehr frühe – Hinweis auf eine Mälzerei und damit auf die Biererzeugung in Zwettl.⁴⁰⁵ Auch der in Zwettler Nachbardörfern belegte Nachname *Preuer* konnte zugleich als Berufsbezeichnung gedient haben und ein Anhaltspunkt für einen Bierbrauer sein.⁴⁰⁶ Eindeutige Belege zum Braugewerbe in Zwettl finden sich in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts bzw. im überlieferten Grundbuch von 1560, demzufolge gleich sieben bürgerliche Brauhäuser entlang der Landstraße sowie zwei

⁴⁰² Dazu grundlegend und am Beispiel des mittelalterlichen Konstanz ROLKER, Spiel der Namen. Im Fall von Zwettl kommt erschwerend dazu, dass der Großteil der Bürger lediglich in Zeugenlisten mehrfach genannt wird, man deswegen „nur“ ihren Namen kennt und weitgehende Aussagen zu ihrem Besitzumfang und ihren Tätigkeitsfeldern nicht möglich sind. Mit Ausnahme Tröstels und der Familie Mannel, siehe im Beitrag von Markus Gneiß, S. 35–38.

⁴⁰³ GRUBER, Kommunale Rechnungspraxis, 70–74.

⁴⁰⁴ Belege in UHLIRZ, Archiv, passim, bzw. siehe den Beitrag von Markus Gneiß auf S. 35–42.

⁴⁰⁵ UHLIRZ, Archiv, 10, siehe ferner die Ausführungen bei Markus Gneiß, S. 41.

⁴⁰⁶ Belege in PLESSER, Kirchengeschichte 2, 144; UHLIRZ, Archiv, 18, Nr. 19 (1438 August 10); FRA III/18, passim.

weitere in den Vorstädten betrieben wurden.⁴⁰⁷ Angesichts der gesamtwirtschaftlichen Bedeutung der Brauereien für die Stadt dürften hier wesentlich weiter zurückreichende Kontinuitäten des Braugewerbes bestanden haben. Darüber hinaus ist das Textilgewerbe anzuführen, das sich spätestens seit dem ausgehenden 13. Jahrhundert entwickelt und im Zuge der Gewerbeexpansion in Zwettl herausgebildet hat.⁴⁰⁸ Besonders in der zweiten Hälfte 15. Jahrhunderts lassen sich zunehmend Tuchmacher mit Zwettl in Verbindung bringen, die sich als einige der ersten Gewerbetreibenden der Stadt zu einer Zeche zusammenschlossen.⁴⁰⁹ Zugleich treten auch Angehörige verwandter Berufszweige wie Färber und Kürschner stärker in Erscheinung. Die Gewerbedichte und beachtliche Bandbreite an Handwerksberufen in Zwettl, die im 15. Jahrhundert eindeutig belegt sind, soll in der folgenden summarischen Auflistung ersichtlich werden (siehe Tabelle 2):

Bäcker	Kürschner	Schlosser
Bader	Lederer	Schreiber
Binder	Maurer	Schuhmacher
Fleischhauer	Messerer	Steinmetz
(Schwarz-)Färber	Müller	Tuchmacher
Krämer	Schmied	Zinngießer

Tab. 2: Nennungen von Zwettler Handwerkern und Gewerbetreibenden im 15. Jahrhundert.

Handwerker und Gewerbetreibende organisierten sich in eigenen genossenschaftlichen Verbänden, um gemeinsame Interessen aller Art zu vertreten; vor allem die Gesellen schlossen sich aber auch oftmals zu von der Meisterzeche getrennten Verbänden zusammen.⁴¹⁰ Solche Zusammenschlüsse trugen im späten Mittelalter verschiedene Bezeichnungen, wie etwa *Bruderschaften*, *Zechen* oder *Zünfte*, die in der Praxis weniger trennscharf als in der älteren Forschung verwendet wurden. Im süddeutschen wie österreichischen Raum ist im Kontext von Handwerkervereinigungen meistens von Zechen die Rede.⁴¹¹

⁴⁰⁷ PÖTSCHER u. MOLL, Braustadt, 9–17; KNITTLER, Agrarraum und Stadtraum, 156–160.

⁴⁰⁸ Siehe die Hinweise von Walkstampfen, die in der Tucherzeugung eingesetzt wurden auf S. 70 f.

⁴⁰⁹ Siehe auch unten Anm. 430.

⁴¹⁰ Einen konzisen Überblick bietet WIEDL, Confraternitas, 234–252. Explizite Belege von Frauen als Mitglieder einer Zeche vor 1500 finden sich im österreichischen Raum nur höchst selten. Für das spätmittelalterliche Wien sind in den Betrieben von Bäckern, Bortenwirkern, Messerern und Webern explizit Gesellinnen nachgewiesen. Dazu MITTERAUER, Struktur, 217.

⁴¹¹ WIEDL, Confraternitas, 234 f.

Die quellenmäßig schwer nachzuvollziehende, nicht linear verlaufende Ausbildung von Zechen inklusive ihrer verschiedenen Vorläufer hing eng mit der Verdichtung urbaner Siedlungen im Laufe des 13. Jahrhunderts zusammen. In weiterer Folge wurde der Beitritt in eine Zeche allmählich zur Voraussetzung, um ein Handwerk in einer Stadt überhaupt ausüben zu dürfen. Einmal mehr sei aber betont, dass hierfür die Quellenlage in Zwettl zu dünn ist, um die Gruppenbildungsprozesse von Handwerkern und Gewerbetreibenden zu fassen.⁴¹² Erste Nennungen von Zechen in Zwettl, konkret der Bäcker (1457), Schuh- (1477) und Tuchmacher (1495), stammen aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, wobei davon auszugehen ist, dass sie schon zu einem früheren Zeitpunkt existiert haben.⁴¹³

Einen Einblick in die Organisation und Regulierung bietet die Ordnung der Zwettler Schuhmachermeister und -gesellen aus dem Jahr 1477 (siehe Abbildung 6). Sie ist die einzige ihrer Art, die im Stadtarchiv Zwettl vor 1500 erhalten geblieben ist; jene der Tuchmacher wurde 1502 ausgestellt.⁴¹⁴

Die breite Überlieferung von Zechordnungen setzt mit der allgemeinen Zunahme an Schriftlichkeit in österreichischen Städten im 15. Jahrhundert ein, reicht aber in das 14. Jahrhundert zurück.⁴¹⁵ An schriftlich festgehaltenen Regeln hatten die Zechen selbst Interesse, wobei diese häufig im Zusammenwirken mit städtischen Autoritäten entstanden. So haben die Zwettler Schuhmacher eine eigene Satzung verfasst, die sie, etwa aus Gründen der höheren Rechtssicherheit, vom Rat der Stadt bestätigen ließen.⁴¹⁶

Grundsätzlich sollten die Vereinigungen den Zechmitgliedern im Sinne eines Interessenausgleichs wirtschaftliche Vorteile bringen, indem sie Rohstoffe und Werkzeuge gemeinschaftlich ankauften sowie Preise und qualitätssichernde Standards hinsichtlich ihrer hergestellten Produkte vereinbarten. Ebenso akkordiert wurden Aufnahmemodalitäten, Ausbildung, Entlohnung und Arbeitszeiten von Gesellen. Unter Berücksichtigung aller Feiertage gab es rund 260 Arbeitstage im Jahr, was beinahe dem alljährlichen Arbeitspensum einer erwerbstätigen Person in einer heutigen, säkularisierten Dienstleistungsgesellschaft

⁴¹² Die Entstehung von Handwerkerverbänden am Beispiel Wiens bis in das 14. Jahrhundert sowie eine konzise Zusammenfassung der älteren Handwerksforschung findet sich in GNEISS, Handwerksordnungsbuch, 17–24.

⁴¹³ Die Zeche der Schuhmacher ist erstmals durch die von der Stadt bestätigte Ordnung von 1477 belegt. StdA Zwettl, Sign. 1-29 (1477 Oktober 6). Dieselbe ist 1495 gemeinsam mit der Bäckerzeche im urkundlich überlieferten Stiftungswerk des Zwettler Bürgers Peter Kramer genannt. StdA Zwettl, Sign. 1-36 (1495 September 15). Im gleichen Jahr wird auch zum ersten Mal die Tuchmacherzeche genannt, als sie zwei in Gschwendt befindliche Äcker erworben hat. StA Zwettl, Urk 1495 August 9. Allgemein zur Entwicklung der Zwettler Zechen bis ins 18. Jahrhundert bisher HAMMERL, Zunftwesen, 363–368.

⁴¹⁴ Zu den Zwettler Zechen und Zünften siehe HAMMERL, Zunftwesen, 363–368. Die übrigen Ordnungen datieren allesamt in das 17. oder 18. Jahrhundert, dazu siehe den Beitrag von Martin Scheutz.

⁴¹⁵ GNEISS, Handwerksordnungsbuch; FRA III/13.

⁴¹⁶ StdA Zwettl, Sign. 1-29 (1477 Oktober 6).

gleichkommt.⁴¹⁷ Um beim Beispiel der angesprochenen Zwettler Schuhmachergesellen zu bleiben, wurde deren Lohn im Wochenrhythmus ausgezahlt, was dem im 15. Jahrhundert gängigsten Modus, nämlich dem Zeitlohn, entsprach. Dieser konnte wiederum an verschiedene leistungsbezogene Faktoren oder an die Qualität der Fabrikate gekoppelt sein. Der vorrangige Zweck solcher Regelungen galt der gegenseitigen Absicherung des Einkommens, was nicht heißt, dass Zechen außer Konkurrenz agierten oder ertragsorientiertes Arbeiten abgesprochen werden darf. Sie waren in die lokalen Marktbeziehungen eingebunden und regelten in Abstimmung mit den städtischen Autoritäten die Organisation des Verkaufs.⁴¹⁸

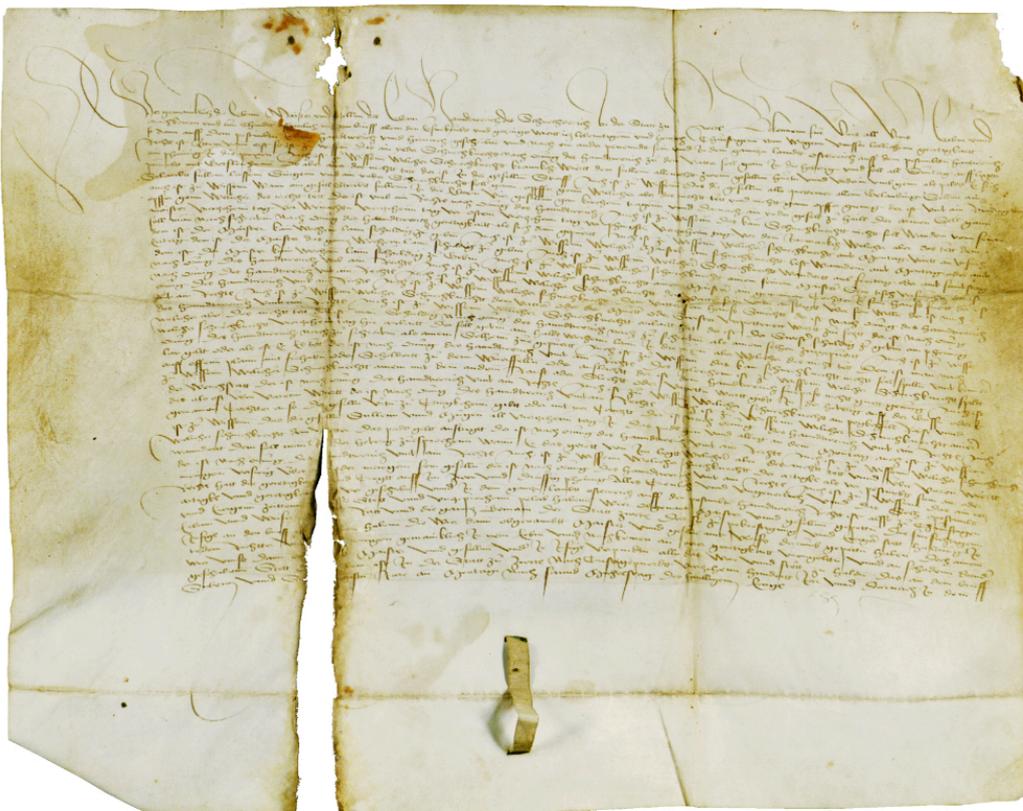


Abb. 6: Ordnung der Schuhmacher- und Handwerkerzeche, 1477, Stadtarchiv Zwettl;

Foto: Werner Fröhlich.

Zechen bzw. Zünfte waren aber weit mehr als wirtschaftliche Zweckgemeinschaften. Vielmehr sind sie als multifunktionale Organisationen zu verstehen, die neben wirtschaftlichen auch

⁴¹⁷ FOUQUET, Bauen. Zu den Berufen, die im Baugewerbe tätig waren, siehe GRUBER, Kommunale Rechnungspraxis, 70–74.

⁴¹⁸ Kritische Zusammenfassung der älteren Handwerks- und Zunftgeschichte bei REININGHAUS, Stadt und Handwerk, 12.

soziale und religiös-karitative Aufgaben erfüllten und damit weitgehenden Einfluss auf das Leben ihrer Mitglieder hatten. Zu nennen sind religiöse Aufgaben, wodurch Grenzen zu anderen Vereinigungen wie religiösen Bruderschaften fließend sind. Zu einem ihrer wichtigsten Anliegen zählte die finanzielle Unterstützung von Gesellen, die infolge einer Erkrankung zeitweilen arbeitsunfähig wurden. Davon wirtschaftlich betroffen waren insbesondere der Meister, welcher die Kosten der in der Regel häuslichen Krankenpflege bestreiten mussten. Erst in der Frühen Neuzeit häufen sich die Belege, dass kranke Gesellen zwischenzeitlich im Bürgerspital aufgenommen wurden.⁴¹⁹ Auch trug die Zeche die Verantwortung, das Begräbnis verstorbener Mitglieder auszurichten. Für das liturgische Totengedenken und Seelenheil derselben hatte sie ebenso zu sorgen, weshalb in regelmäßigen Abständen, gewöhnlich an jedem Quatember, Messfeiern stattfanden und fester Bestandteil der mehrmals jährlich abgehaltenen Versammlung der Zechmitglieder waren.⁴²⁰ Hinzu kam der gemeinschaftliche Besuch des Gottesdienstes an bestimmten kirchlichen Festtagen, wobei die Schutzheiligen des Handwerks eine wichtige Rolle spielten. Um die Kosten für Begräbnisse und liturgisches Totengedenken finanzieren zu können, hoben die Zechen Mitgliedsbeiträge sowie Strafzahlungen bei Vergehen und Verstößen aller Art ein. Sämtliche hier aufgezählte Bestimmungen finden sich auch in der 1477 erlassenen Ordnung der Zwettler Schuhmacherzeche: Meister und Gesellen hatten sich vierteljährlich in der Pfarrkirche einzufinden, um ein Seelenamt in Andacht der verstorbenen Mitbrüder singen zu lassen. Beim Ableben eines Mitgliedes sollten vier Gesellen dessen Leichnam in die Kirche tragen und am Tag des Begräbnisses den Armen Almosen reichen.⁴²¹ Auf diese Weise bildeten Zechen im Laufe ihres Bestehens spezifische Riten des religiösen Gedenkens aus, welche das Zusammenleben der Mitglieder prägten und deren Zugehörigkeit zur Zeche zum Ausdruck brachten.

Die hier skizzierten Charakteristiken von Zechen dürfen aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass diese – entgegen älteren Vorstellungen in der Handwerks- und Stadtgeschichte – eine homogene oder nach außen völlig abgeschlossene Gruppe bildeten. Die wirtschaftliche und soziale Stellung einzelner Mitglieder konnte durchaus große Unterschiede aufweisen. Zudem arbeiteten die Familienangehörigen (beiderlei Geschlechts) der Zechmitglieder keineswegs ausschließlich innerhalb ihrer Zunft.⁴²² Für Zwettl lässt sich dies nur punktuell beobachten, aber Detailstudien zu anderen deutschsprachigen Städten verdeutlichen, dass auch die Wahl

⁴¹⁹ Dazu GNEISS, Handwerksordnungsbuch, 111.

⁴²⁰ Zu den unterschiedlichen Regelungen am Beispiel der Wiener Handwerkerzechen siehe GNEISS, Handwerksordnungsbuch, 109–113.

⁴²¹ StdA Zwettl, Sign. 1-29 (1477 Oktober 6).

⁴²² MITTERAUER, Struktur, 207–209.

von Ehepartnern nicht zwangsläufig entlang von Zunftzugehörigkeiten verlaufen musste.⁴²³ Die kontinuierliche Weitergabe eines Handwerks oder Gewerbes über mehrere Generationen, die zur regelrechten Bildung von „Dynastien“ geführt hätte, dürfte ebenfalls etwas weniger dominant gewesen sein als bisher angenommen. Im Vergleich zu Handwerkerzweigen in anderen Städten übten von in etwa mehr als die Hälfte bis zu zwei Drittel der Söhne denselben Beruf wie ihre Väter aus. Den Nachfahren konnten mehrere Optionen offenstehen: der Wechsel in ein ähnliches Handwerk oder in jenes der Familie mütterlicherseits. Beides bot sich in einer Generation mit mehreren Söhnen bzw. Brüdern an, zumal ein Wechsel in ein verwandtes Handwerk eine direkte Konkurrenz vermied sowie wirtschaftliche Vorteile hinsichtlich des Verarbeitungsprozesses und gemeinsamen Handels eröffnete.⁴²⁴ Das Fortführen des Handwerks in der nächsten Generation war aber nicht gleichbedeutend mit einer Übernahme des familiären Betriebes. Unter diesem Eindruck ist die Weitergabe des Handwerks mehr als „patrilinare Berufstradition“ und nicht als „patrilokale Ansiedlung mit direkter, patrilinärer Betriebsweitergabe“ zu verstehen.⁴²⁵ Jedenfalls war eine neolokale Ansiedlung junger Meister und Gesellen die Regel im Spätmittelalter. Ohnehin stand die Gesellenwanderung, die für das Erlangen der Meisterwürde verpflichtend war und damit eine Form der normativ vorgeschriebenen Arbeitsmigration darstellte, einer direkten Nachfolge im familiären Betrieb entgegen.⁴²⁶

Zechen waren trotz ihrer Bedeutung für die Organisation und Ordnung des urbanen Wirtschaftslebens kein Phänomen, das ausschließlich in Städten zu finden war. In kleineren Städten kam es bisweilen vor, dass es nicht genügend Handwerker einer Sparte gab, um eine eigene Zeche zu gründen. Zudem erforderten spezifische, zusammenhängende Arbeitsschritte in der Produktion ohnehin die Ausübung mehrerer Berufe. Kleinere Handwerkszweige, die in ähnlichen Bereichen tätig waren, schlossen sich daher häufig zu einer Zeche zusammen.⁴²⁷ Die Zwettler Bader etwa bildeten mit den Berufskollegen aus den benachbarten Städten eine Zeche, deren Sitz in Stein oder Krems war.⁴²⁸ Auch Hafner, Lebzelter, Wachszieher und Weber waren in der Frühen Neuzeit überregional organisierten Zechen zugehörig,⁴²⁹ wobei kein Nachweis erbracht werden kann, inwieweit dieser Zustand auch für das späte Mittelalter zutreffend war.

⁴²³ HEUSINGER, *Zunft im Mittelalter*, 234.

⁴²⁴ Ebd., 228–231.

⁴²⁵ MITTERAUER, *Struktur*, 207.

⁴²⁶ In Niederösterreich ist während des 15. Jahrhunderts eine ansteigende Mobilität von Handwerksgelelln und -knechten zu beobachten. JARITZ, *Gesellenwanderungen*, 50–61.

⁴²⁷ Siehe dazu oben Anm. 412.

⁴²⁸ WEINRICH, *Bader, Ärzte und Apotheker*, 446–449, hier 448.

⁴²⁹ HAMMERL, *Zunftwesen*, 363–369; zu den Webern und ihrem seit 1577 bestehenden Zusammenschluss siehe KNITTLER, *Agrarraum und Stadtraum*, 160 f.

Die engen Verflechtungen der Wirtschaftskreisläufe zwischen der Stadt und seinem Umland manifestierten sich auch in der Herausbildung der Vereinigung der Zwettler Tuchmacher, die sich mit jenen aus den rund 90 Dörfern im Zwettler Landgericht zusammengeschlossen haben.⁴³⁰ Unter dem Eindruck dieser angeführten Beispiele erscheinen die Unterschiede zwischen Stadt und Land weniger grundsätzlicher als vielmehr gradueller Natur. So lassen sich gegen Ende des 15. Jahrhunderts die Bewohner im unweit von Zwettl entfernten Rudmanns, das zur Herrschaft von Stift Zwettl gehörte, einem breiten Spektrum an handwerklichen Erwerbszweigen zuordnen, die einen Hinweis auf dörfliches Gewerbe liefern, das sich auch an der Nachfrage eines städtischen Absatzmarktes orientierte.⁴³¹

3.3.4. Wein als Importschlager

Angesichts der klimatischen und naturräumlichen Bedingungen eigneten sich im späten Mittelalter das unmittelbare Umland von Zwettl sowie ein Großteil des Viertels ob dem Manhartsberg nur in einem begrenzten Ausmaß für den Weinbau. Mit dem Hinweis auf die tiefen Temperaturen im Winter erhielten die Zisterzienser des Stiftes Zwettl 1453 ein Privileg für die Aufstellung eines weiteren Ofens.⁴³² Der Anbau und die Kultivierung von Reben konzentrierte sich hauptsächlich auf klimatisch günstige Kleinregionen, wie den Unterlauf des Kamptals, die Donautäler der Wachau und Teile des Horner Beckens.⁴³³ Die Ausdehnung der Weinbaugebiete verlief aber nicht eindeutig entlang klimatisch definierter Grenzen bzw. hing nicht ausschließlich von klimatischen Verhältnissen ab: Reben wuchsen durchaus in kälteren Gebieten, auch wenn sich aus den nicht voll entwickelten Trauben nur saure Weine produzieren ließen. Versetzt mit verschiedenen Gewürzen oder Honig wurden diese schließlich genießbar.⁴³⁴ Außerhalb der Randzonen des Waldviertels lässt sich im späten Mittelalter infolge einer intensivierten landwirtschaftlichen Nutzung vereinzelt die Bewirtschaftung von Weingärten nachweisen, deren Erträge vermutlich zur partiellen Deckung des Eigenbedarfs dienten. So etwa reichten die Weinbaugebiete der Wachau, deren Einzugsgebiet sich erst im Verlauf der Frühen Neuzeit verkleinerte, im Norden bis in den Raum des Marktes Ottenschlag hinein, rund 25 km südlich von Zwettl.⁴³⁵

⁴³⁰ HAMMERL, *Zunftwesen*, 363. Ein Haus in Rudmanns und Ackerflächen in Gschwendt hatte die Tuchmacherzeche vom Kloster Zwettl in Pacht. *StiA Zwettl*, Hs. 6-3, fol. 13^r.

⁴³¹ Auf Grundlage der Nachnamen der Pächter finden sich hier Bäcker und ein Pfistermeister, Bändermacher, Binder, Schmiede, Schuhmacher, Wagner und Zimmermänner. *StiA Zwettl*, Hs. 6-3, fol. 1^r-13^v.

⁴³² *StiA Zwettl*, Urk 1453 VIII 26, nach dem Regest von Herold, online unter http://monasterium.net:8181/mom/AT-StiAZ/Urkunden/1453_VIII_26.1/charter (24.5.2022).

⁴³³ Allgemeiner Überblick mit einem zeitlichen Schwerpunkt auf der Frühen Neuzeit BAUER u. LANDSTEINER, *Weinbau*, 195–215.

⁴³⁴ Dazu WOZNIAK, *Naturereignisse*, 25.

⁴³⁵ BAUER u. LANDSTEINER, *Weinbau*, 195–215, hier: 210 f.

Vor diesem Hintergrund spielte der Weinbau als agrarischer Produktionszweig für die städtische Wirtschaft von Zwettl zwar keine nennenswerte Rolle, jedoch gab es eine Reihe von Einwohnern und Institutionen, die selbst Weingärten besaßen, bebauten und Handel mit Wein betrieben. Gleichzeitig entstanden quer durch das Land lehens- und besitzrechtliche Verbindungen zwischen Weingartenbesitzern und den jeweiligen Eigentümern.

Das lag auch an der Bedeutung des Weines in christlichen Kulthandlungen. Wein war sowohl ein Luxusgut als auch eines der wichtigen Grundnahrungsmittel, das in alltäglichen Trink- und Verbrauchsgewohnheiten sowie an bestimmten Festtagen einen festen Platz einnahm, wobei je nach sozialem Status und Region erhebliche Unterschiede festzustellen sind, was Quantität und Qualität des bezogenen Weins betreffen.⁴³⁶

Da der Weinbau außerhalb des mediterranen Raumes nur in bestimmten Gebieten ertragreich war, galt Wein als eines der am häufigsten gehandelten Importwaren auf den lokalen wie überregional vernetzten Absatzmärkten. Wein stellte ein Gut dar, mit dem Menschen überregionale Handelsbeziehungen aufbauten und oft weit entfernte Besitzungen fernab ihres Heimatortes unterhielten. So war auch der Besitz von Weingärten, die gute Ernte und Einkünfte versprachen, für einzelne Institutionen und Personen attraktiv. So besaßen das Bürgerspital und die Pfarre zahlreiche Weingärten im Pulkauer und Retzer Umland sowie im Kamptal, wo sich auch Zwettler Bürger um den Erwerb von Weingärten bemühten. Zwettler Weingartenbesitzer in der Wachau sind mit der Ausnahme von Stift Zwettl hingegen nicht nachzuweisen.⁴³⁷

Das Zisterzienserstift Zwettl verfügte dank seines ausgedehnten Grundbesitzes auch über einen beträchtlichen Bestand an Weingärten, der bereits in der Gründungsphase des Klosters zu den bedeutendsten Stiftungs- oder Kaufgütern zählten. Der teilweise in Eigenwirtschaft betriebene Weinbau, die Verpachtung von Rebflächen, sowie der Weiterverkauf von Wein, der wiederum aus den Naturalabgaben herrührte, bildeten einen wichtigen Faktor des klösterlichen Wirtschaftens.⁴³⁸

Die oben angesprochene Differenzierung der landwirtschaftlichen Produktion, die an die jeweiligen klimatischen Kleinregionen angepasst war, ist anhand der verpachteten Nutzflächen des Stiftes Zwettl gut zu erkennen: Sämtliche Weingärten befanden sich im westlichen

⁴³⁶ Zur Bandbreite am Beispiel von oberdeutschen Städten siehe FOUQUET, Weinkonsum, 133–179.

⁴³⁷ Zwettler Weingartenbesitzer finden sich beispielsweise im Pulkauer Urbar in CERMAN, Grundlagen, 47 f.; zum Besitz von Weingärten des Spitals siehe oben Kap. 1.6 und der Pfarre siehe unten Kap. 4.1.; weitere, verstreute urkundliche Belege für die anderen genannten Weinbauregionen sind im Zwettler Stadt- und Stiftsarchiv zu finden, auf die hier im Einzelnen nicht eingegangen werden kann. Ob und wie viele in Zwettl Ansässige Weingärten im Kamptal und Kremstal besaßen, die zur Grundherrschaft des Stiftes Zwettl gehörten, kann nur durch eine systematische Aufarbeitung der ab dem zweiten Drittel des 15. Jahrhundert überlieferten Grundbücher des Zwettlerhofes in Weinzierl bei Krems sowie der eigens verwalteten Stiftsherrschaft Gobelsburg geklärt werden; zur Übersicht siehe FRA III/18, 46 f.

⁴³⁸ FRA III/18, 34.

Weinviertel sowie im engen Flusstal des Kamps rund um Langenlois. Ein weiterer Schwerpunkt lag im Kremstal und rund um die Stadt Krems sowie in vom Weinbau geprägten Dörfern nördlich von Wien.⁴³⁹ Die Zwettler Zisterzienser betrieben in Weinzierl nördlich von Krems und in Kammern bei Hadersdorf am Kamp Grangien, eigens bewirtschaftete Höfe, die – inmitten der eigens betriebenen und verpachteten Weingärten liegend – als lokale administrative Zentren fungierten. In Jahren mit ertragreicher Weinernte konnten sogar die aus dem Weinverkauf herrührenden Einkünfte die gesamten Einnahmen des Stiftes aus Grund- und Pachtzinsen übertreffen.⁴⁴⁰ Der Wein wurde, vermutlich über Kremser Kaufleute, donauaufwärts nach Bayern und Salzburg transportiert, die zu den wichtigsten Absatzmärkten der Weinproduzenten im Herzogtum Österreich zählten, sowie nach Böhmen und Mähren.⁴⁴¹

⁴³⁹ Übersicht bei FRA III/18, 146 f. und 156 f.

⁴⁴⁰ So beliefen sich im Jahr 1497 die Einnahmen aus Grundzinsen auf 616 Pfund (34 Prozent der Gesamtsumme) und jene aus dem Weinverkauf auf 823 Pfund (45 Prozent der Gesamtsumme). Im Folgejahr brachte der Weinverkauf allerdings nur 359 Pfund ein, was ein Viertel der Jahreseinnahmen des Stiftes darstellte; zu den Zahlen siehe FRA III/18, 156 f. Die Erträge aus diesen beiden Jahren zeigen erheblichen Schwankungen, die für Weinbaugebiete außerhalb des mediterranen Raums im Mittelalter und der Frühen Neuzeit nicht untypisch waren. Da Rechnungen und Rechnungsbücher des Stiftes Zwettl erst seit gegen Ende des 15. Jahrhunderts überliefert sind, sind frühere Gegenüberstellungen nicht möglich. Vergleichsbeispiele aus dem 16. Jahrhundert bei LANDSTEINER, Weinbau, 93–112.

⁴⁴¹ MAYER, Handel, 41 f.; einen punktuellen Einblick bieten die Passauer Mautbücher aus den Jahren 1400/01 und 1401/02, denen zufolge 100.000 Hektoliter Wein ausgeführt wurden. Das entspricht in etwa der gesamten Weißweinproduktion von Wagram oder der Südsteiermark aus dem Jahr 2021. Statistik Austria, Weinernte 2021: Rot- und Weißwein nach Weinbaugebieten.

4. Sakraltopographie Zwettls im Späten Mittelalter

Von Herbert *Krammer*

Mittelalterliche Kirchen prägten die bauliche wie topographische Gestalt einer Stadt maßgeblich. Das war auch in Zwettl nicht anders. Die (Pfarr-)Kirche am Propsteiberg, aus der 1483/87 das Kollegiatstift entstand, die Stadt- und die Bürgerspitalskirche waren die zentralen Sakralbauten, die auch nach mehreren Jahrhunderten ihres Bestehens das charakteristische Erscheinungsbild der Stadt mitbestimmten.⁴⁴² Kirchen waren aber nicht nur steinerne, unbewegliche Bauwerke, sondern fungierten als wichtige Schnittstellen zwischen weltlicher und geistlicher Kultur, die auf vielfältige Weise Verbindungen mit ihrer Umgebung herstellten.

Art und Anzahl kirchlicher Einrichtungen in Zwettl war mehr oder weniger typisch für kleinere Städte im spätmittelalterlichen Herzogtum Österreich. Doch im Unterschied zu den meisten anderen Städten im heutigen Niederösterreich beherbergte Zwettl keine klösterliche Gemeinschaft innerhalb der Stadtmauer.⁴⁴³ Das Fehlen eines Klosters innerhalb der Stadt ist auf die Rolle des im unmittelbaren Nahbereich Zwettls gelegenen gleichnamigen Zisterzienserklosters zurückzuführen, das über einen weitgehend zusammenhängenden Grundbesitzkomplex rund um die Stadt verfügte. Die Zisterzienser bemühten sich darum, die Ansiedlung anderer geistlicher Gemeinschaften zu verhindern: Nachdem 1276 die Übergabe der Zwettler Pfarre an den Deutschen Orden gescheitert war, verpflichteten sich die kuenringischen Stadtherren, innerhalb des Stadtgebietes sowie in der näheren Umgebung keine Niederlassungen von Ordensgemeinschaften zu dulden. Eine eventuelle Errichtung eines Ordenshauses oder einer Kapelle sollte zukünftig von der Zustimmung des Zwettler Abtes, aber auch des Pfarrers der Stadt abhängig sein.⁴⁴⁴

Das Kloster Zwettl wusste offenbar auch in den nächsten beiden Jahrhunderten eine Konkurrenz am lokalen Seelenheilmarkt zu verhindern, was die Entwicklung der sakralen Topographie der Stadt und ihres Umlandes nachhaltig beeinflusste. Mehrere Gründungswellen von Klöstern gingen an Zwettl spurlos vorbei: Die Mendikanten ließen sich während des 13. und frühen 14. Jahrhunderts hauptsächlich in den größeren, an der Donau gelegenen Städten,

⁴⁴² Siehe zur Übersicht Karte 3.

⁴⁴³ Weitra und Zwettl sind die einzigen landesfürstlichen Städte, auf die dieses Merkmal zutrifft. Gleiches gilt auch für Drosendorf und Gmünd. In diesem Zusammenhang ist Zwettl am ehesten mit Horn vergleichbar, wo sich in unmittelbarer Nähe der Stadt die Klöster der Benediktiner von Altenburg und der Zisterzienserinnen von St. Bernhard befanden. Zu den Zusammenhängen zwischen Klostergründungen und Urbanisierung siehe zuletzt LUTTER, Verflechtungsgeschichten, mit älterer Literatur.

⁴⁴⁴ StIA Zwettl, Urk Nr. 219 (1276 März 12).

aber genauso in den kleineren an den Rändern des Herzogtums nieder. Zur Mitte des 15. Jahrhunderts initiierte Johannes Kapistran († 1456), Generalvikar und bedeutender Reformier der franziskanischen Observanz, auf seinen Missions- und Predigtreisen durch die Städte Österreichs und Böhmens die Errichtung mehrerer Klöster. In der Stadt wie auch im Kloster Zwettl machte Kapistran im Oktober 1451 ebenso Halt, predigte der Bevölkerung und schloss eine Gebetsverbrüderung mit den Zisterziensern.⁴⁴⁵ Doch im Gegensatz zu den Nachbarsorten Eggenburg und Langenlois, wo es nach seinem Besuch zu erfolgreichen Gründungen von Klöstern der Franziskaner-Observanten kam, unterblieb eine solche in Zwettl.⁴⁴⁶

4.1. Eine Pfarre, zwei Kirchen

Die dem Hl. Johannes dem Evangelisten geweihte Pfarrkirche von Zwettl ist ihr ältester seelsorgerlicher Mittelpunkt und befand sich auf dem Propsteiberg oberhalb der Stadt. Wie bereits detailliert erläutert, gehen Teile der heute noch erhaltenen Bausubstanz, die im Verlauf des 13. Jahrhunderts adaptiert und um einen Pfarrhof, den sogenannten „Kasten“, und Chorturm, erweitert wurde, bis in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts zurück.⁴⁴⁷

Auch am Fuß des Berges wurde an einer Kirche innerhalb der Mauern der wachsenden Siedlung Zwettl gebaut. Hier entstand eine der Pfarre zugehörige Kirche, welche den Bewohnerinnen und Bewohnern den Weg zur Gottesdienstfeier und zum Empfang der Sakramente wesentlich verkürzen sollte.⁴⁴⁸ Die Kirche grenzte unmittelbar an die Stadtmauer und lag unweit des Kremser Tores. Die erste, auf das Jahr 1280 datierte Nennung *in inferiori ecclesia* nimmt dabei auf ihre Situierung unterhalb des Propsteiberges Bezug.⁴⁴⁹ Bis zu Beginn des 14. Jahrhunderts war hier eine Pfeilerbasilika entstanden, die in östlicher Richtung ein Chorturm abschloss. Die Lage der Kirche bleibt auch in späteren Bezeichnungen konstitutiv: hier die Kirche *auff dem perig*, dort jene *in der stat*.⁴⁵⁰ Das Patrozinium der Kirche, Himmelfahrt Mariä, ist quellenmäßig

⁴⁴⁵ StiA Zwettl, Urk 1451 Oktober 12. Seinen Aufenthalt in Zwettl verrät Kapistran in einem Brief an Ulrich von Rosenberg. FRA II/20, 31 Nr. 23 (1451 Oktober 12). Eine Übersetzung findet sich in RANSAUER, Johannes Capistranus, 19 f.

⁴⁴⁶ Zu Kapistran und weiteren Gründungen in Niederösterreich, die im Rahmen seiner Tätigkeit entstanden sind: ELM, Predigtreise, 500–519; einzelne Untersuchungen zu den Ordenshäusern stellen bislang ein Desiderat dar, zuletzt DEICHSTETTER, Prediger wie ein Blitz, 142–144.

⁴⁴⁷ KÜHTREIBER, Studien, 309–385; siehe den Beitrag von Roman Zehetmayer.

⁴⁴⁸ Zudem konnte im Fall einer Belagerung oder bei Hochwasser der Besuch der Kirche sichergestellt werden. Siehe als vergleichbares Beispiel auch Drosendorf.

⁴⁴⁹ PLESSER, Kirchengeschichte 2, 105. Die Lage der Pfarrkirche und ihrer Filiationskirche erinnert an jene in Drosendorf. Die Pfarre lag ebenso außerhalb der Mauer, weshalb in der Stadt eine Kapelle erbaut wurde, um einen Gottesdienst abhalten zu können, falls die Stadt belagert oder durch Unwetter von der Kirche abgeschnitten worden wäre.

⁴⁵⁰ Wortlaut gemäß dem 1495 aufgesetzten Testament von Peter Kramer. StiA Zwettl, Urk Nr. 36 (1495 September 15).

erst 1352 gesichert.⁴⁵¹ Gegen Ende des 15. Jahrhunderts änderte sich das rechtliche Verhältnis beider Kirchen zueinander grundlegend. Die ältere, am Berg gelegene Pfarrkirche fungierte fortan als Kirche des 1483/87 gegründeten Kollegiatstiftes, der Propstei. Sämtliche Pfarrrechte gingen an die Stadtkirche über. Der Vorsteher der Propstei blieb formalrechtlich auch Pfarrer der Stadt sowie Patronatsherr der Pfarrkirche, wobei ein Vikar als Stellvertreter dessen seelsorgerischen Aufgaben übernahm.⁴⁵²

Zur Zwettler Pfarre gehörten auch die Kirchen in Etzen, Großgöttfritz, Jahnings, Marbach am Walde und Rieggers, über deren Errichtung bzw. Hintergründe fast nichts bekannt ist. Sie dürften infolge der dichteren Besiedelung des Zwettler Umlandes in westlicher Richtung im 12. oder im frühen 13. Jahrhundert entstanden sein.⁴⁵³ In den angeführten Kirchen war der Zwettler Pfarrer Patronatsherr, was spätestens seit dem frühen 14. Jahrhundert belegt ist.⁴⁵⁴ Ihm stand damit das Recht zu, eigene Vikare als stellvertretende Seelsorger einzusetzen. In Marbach ist ein solcher Vikar (*viceplebanus*) bereits für 1280 bezeugt. Als Filiale der Pfarre Zwettls wird Rieggers 1338 genannt, ebenso die um 1330 erbaute Kirche von Großgöttfritz.⁴⁵⁵ Letztere war an einem unbekanntem Datum zwischen den Jahren 1390 und 1395 zur Pfarre erhoben worden, verblieb als Lehen aber weiterhin bei der Zwettler Pfarre.⁴⁵⁶

Die Organisation der Zwettler Pfarre sowie das Verhältnis zu den ihr zugehörigen Kirchen, die zum Teil bis 1500 selbst zu Pfarren wurden, vollzog sich nicht als systematische Aufspaltung einer ursprünglichen Ur- oder Mutterpfarre Zwettls in mehrere Filiationen. Vielmehr wirkten an der Entwicklung und Differenzierung der (nieder-)kirchlichen Seelsorge neben dem Passauer Diözesanbischof mehrere Akteure mit.⁴⁵⁷ Insbesondere in einem entlegenen Neusiedlungsgebiet, welches das Waldviertel im 12. Jahrhundert noch zweifelsohne war,⁴⁵⁸ hatten lokal ansässige Adelsfamilien einen großen Anteil an diesem Prozess, indem sie im Zuge des Ausbaus ihrer Herrschaften Eigenkirchen gründeten. Auf welchem Wege diese in unterschiedliche Abhängigkeitsverhältnisse zur Pfarre in Zwettl gelangten, ist allerdings vom derzeitigen Forschungsstand ausgehend schwer zu beurteilen.⁴⁵⁹ Die oben angeführten, urkundlichen Nennungen der von Zwettl im Mittelalter abhängigen Kirchen gibt lediglich einen

⁴⁵¹ StdA Zwettl, Sign. 1-3 (1352 August 10).

⁴⁵² Siehe auch oben Anm. 436.

⁴⁵³ Nach den bauarchäologischen Befunden lässt sich allerdings keine Bausubstanz aus diesem Zeitraum feststellen. Zu den Belegen der einzelnen Kirche siehe PLESSER, Kirchengeschichte 2, passim.

⁴⁵⁴ ZINNHOBNER, Bistumsmatrikeln, 282.

⁴⁵⁵ PLESSER, Kirchengeschichte 2, 312–316.

⁴⁵⁶ Ebd., 314. Die auf 1395 datierte Nennung der Großgöttfritzer Pfarre bezieht sich nicht auf die Errichtung derselben, sondern wird als topographische Bezugsgröße in einem Kaufgeschäft genannt.

⁴⁵⁷ SONNLECHNER, Pfarrsprengel, 97–117.

⁴⁵⁸ KRAUSE u. KÜHTREIBER, Transformationsprozesse, 221–268.

⁴⁵⁹ Deren Klärung oder zumindest Aufhellung bedarf einer detaillierteren Untersuchung, die in diesem Rahmen nicht geleistet werden kann.

terminus ante quem ihres Bestehens an, zu diesem Zeitpunkt war aber die Übertragung bereits eine vollendete Tatsache. Unabhängig davon ist die Zwettler Pfarre mitsamt der ihr zugehörigen Kirchen im Umland ein eindruckliches Beispiel dafür, wie eng städtische und ländliche Räume auch in kirchenorganisatorischen und seelsorgerischen Belangen miteinander verschränkt sein konnten.

Die Pfarre bildete sowohl das „wichtigste Strukturelement der Bistumsorganisation“ (Bünz) als auch den Mittelpunkt des religiösen Lebens für die Gläubigen vor Ort. Hier war den Zwettlerinnen und Zwettlern die Amtskirche, vertreten durch den Pfarrer und seine Hilfspriester oder „Pfarrgesellen“ am nächsten, deren praktizierte Seelsorge die Vorstellungen von und den Umgang mit Religion prägten.⁴⁶⁰ Das galt umso mehr, als das Predigt- und Seelsorgeangebot in Zwettl im Vergleich zu größeren Städten überschaubar war. Abgesehen von den beiden Pfarrkirchen bot sich allenfalls der Besuch der Spitalskirche und des Zisterzienserklosters an. Die Pfarrkirche besuchten die Angehörigen der Pfarrgemeinde für den Gottesdienst an Sonn- und Feiertagen, um der Sonntagspflicht nachzukommen. Der regelmäßige Gang in die Kirche war aber auch ein wichtiges soziales Ereignis und „Tauschforum“ für Nachrichten aller Art.⁴⁶¹ Zugleich war die Pfarrkirche der Ort, wo die Höhepunkte des Lebens feierlich begangen wurden, welche in enger Verbindung mit dem Empfang weiterer Sakramente wie der Taufe, des Ablegens der Beichte und der Einsegnung der Ehe standen. Zur Spende der letzten Ölung besuchte der Pfarrer auf seinen Versehängen die Gläubigen zuhause, wofür ihm eigens gehaltene Pferde bereitstanden.⁴⁶²

Damit sind weitere zentrale Funktionen der Pfarre angesprochen: jene als Grabstätte und Memorialort der Pfarrangehörigen sowie das Begräbnisrecht. Für die Beerdigung und die damit verbundenen Begräbnisfeierlichkeiten waren Stolgebühren zu entrichten, die in die Erhaltung des Friedhofs und der Baulichkeiten der Pfarre flossen. Der Zwettler Friedhof entstand mit der Errichtung der Kirche am Propsteiberg und ist damit der älteste der Stadt.⁴⁶³ Während Friedhöfe innerhalb von Stadtmauern generell beengt waren, bot das Areal rund um die Zwettler Pfarrkirche am Berg, der heutige Propsteifriedhof, ausreichend Platz. Doch auch in weniger dicht bebauten Gebieten erstreckten sich mittelalterliche Friedhofsanlagen nicht beliebig weit. Die einzige größere Erweiterung erfuhr der Propsteifriedhof in den Jahren um 1500, was der

⁴⁶⁰ Schwer bis kaum zu beurteilen ist die Frage, wie die Laien der Pfarrgemeinde die Predigten ihrerseits rezipiert haben. Zu dieser Problematik am Beispiel ländlicher Pfarren siehe BÜNZ, „Die Kirche im Dorf lassen...“, 122 f.

⁴⁶¹ Beispielsweise hatte der Pfarrer Georg Talheimer seiner Pfarrgemeinde die 1466 von Papst Paul II. verhängte Exkommunikation über den böhmischen König Georg von Podiebrad zu verkünden. Kirchengeschichte 2, 116.

⁴⁶² Allgemein dazu KÜHNE, BÜNZ u. MÜLLER, Alltag und Frömmigkeit.

⁴⁶³ Auf die Formen der Bestattungspraxis kann hier nicht näher eingegangen werden. Verwiesen sei aber auf die umfassende Untersuchung von 275 frühneuzeitlichen Einzelgräbern am Zwettler Propsteifriedhof, wovon ein Viertel verschiedene Grabbeigaben enthielt: KÜHTREIBER et al., Leichenhof, 111–176.

hohen Belegungsdichte Rechnung getragen haben dürfte. Da Friedhöfe geweihte Böden waren, mussten diese klar abgegrenzt, wie etwa in Zwettl mithilfe einer steinernen Mauer, und durch ein großes Holzkreuz gekennzeichnet sein.⁴⁶⁴ Um dem Bedarf an neuen Grabfeldern ohne eine bauliche Vergrößerung nachzukommen, wurden die Gebeine älterer Gräber gelegentlich exhumiert und in eigens am Friedhof errichtete Beinhäuser – auch häufig als Karner bezeichnet – überführt. Der zu diesem Zweck errichtete Karner der Zwettler Pfarrkirche, ein freistehender Rundbau, dessen ursprüngliche Anlage auf das 13. Jahrhundert zurückgeht, steht im östlichen Bereich des Friedhofsareals. Der Aufbau war zweigeteilt: Die Knochen befanden sich im Souterrain; die Messen wurden in der ebenerdig zugänglichen Kapelle gelesen.⁴⁶⁵ In einer auf 1383 datierten Urkunde wurde der Kaplan des Karners, dessen Gründung auf dasselbe Jahr zurückgeht, erstmals genannt.⁴⁶⁶ In derselben Quelle ist auch eine dem Hl. Erzengel Michael geweihte Kapelle angeführt, die zeitlich parallel zum Bau des Karners um 1300 errichtet worden sein dürfte. Letztere stieß südlich an die Pfarrkirche und fungierte ebenso als Beisetzungsort bzw. Grabkapelle, worauf das Patrozinium des Erzengels Michael als Seelenbegleiter und -wäger hindeutet. Doch nur wenigen, in der Regel sozial höherrangigen Personen war eine solch herausgehobene Grablege in der Michaelskapelle oder im Innenraum der Kirche vorbehalten, deren Grabdenkmäler auch mit einer entsprechenden materiellen Ausstattung versehen waren.⁴⁶⁷

Im 15. Jahrhundert erfuhren beide Zwettler Kirchen weitere baulichen Veränderungen: Bislang ging man in der älteren Forschung davon aus, dass der größere Umbau der Stadtkirche mit deren Erhebung zur alleinigen Pfarrkirche im Zusammenhang stand. Nach neueren bauarchäologischen Befunden mussten die Arbeiten, die wohl längere, finanzierungsbedingte Unterbrechungen erfuhren, bereits um die Mitte des 15. Jahrhunderts begonnen worden sein und mehrere Jahrzehnte lang andauert haben. Damit kann aber die Erhebung zur Stadtpfarrkirche 1483/87 als ursächlicher Grund für den Umbau ausgeschlossen werden.⁴⁶⁸ Gegen Ende des Jahrhunderts dürften die Umbauten – der Chorabschluss und die Erweiterung der Seitenkapellen – weitgehend fertiggestellt worden sein, als 1490 die (Neu-)Einweihung erfolgte, wofür Papst Innozenz VIII. der Kirche einen Ablass verlieh.⁴⁶⁹

⁴⁶⁴ KÜHTREIBER et al., Leichenhof, 116 u. 141; allgemein dazu ČECHURA, Gestalt und Funktion, 216–219.

⁴⁶⁵ Vergleichsbeispiele aus dem böhmischen und österreichischen Raum ČECHURA, Gestalt und Funktion, 220; Überblick und Typologie von mittelalterlichen Karnern bei HULA, Totenleuchten, 39–55.

⁴⁶⁶ BUBERL, Denkmale, 28.

⁴⁶⁷ Die heute in der Michaelskapelle befindlichen Grabplatten befanden sich ursprünglich am Friedhof und wurden dorthin erst 1967/68 im Rahmen der Rekonzentration der Propsteikirche überführt, dazu siehe KÜHTREIBER, Studien, 319 f.

⁴⁶⁸ BUCHINGER et al., Pfarrkirche, 324–329.

⁴⁶⁹ LINCK, Annales, 297.

Einhergehend mit der baulichen Vergrößerung der beiden Kirchen wuchs bis zum Ende des 15. Jahrhunderts der geistliche Personalstand an. Um die beiden Pfarrkirchen sowie die Bürgerspitalskirche zu betreuen, unterstützten den Pfarrer im alltäglichen Kirchenleben mehrere Priester bzw. Kapläne, die Aufgaben in der Seelsorge übernahmen. Im ausgehenden 13. Jahrhundert waren in Zwettl abgesehen vom Pfarrer immerhin schon drei Priester (*sacerdotes*) sowie ein Diakon beschäftigt.⁴⁷⁰ Welche genauen Aufgabenfelder ihnen zukamen, lässt sich nicht ableiten. Einer unter ihnen, wohl der Dienst- und Rangälteste, hatte den Pfarrer in dessen Abwesenheit vertreten, wofür sich im 15. Jahrhundert der zeitgenössische Begriff Kooperator findet.⁴⁷¹ Genauer spezifiziert wird die Aufgabe des Priesters Rüdiger von Mailberg, der 1329 als ehemaliger Schaffer des Pfarrers genannt wird, was der Rolle eines Küsters entsprach, die für den alltäglichen Betrieb der Kirche unverzichtbar war.⁴⁷² In der gleichen Rolle findet sich auch Georg von St. Leonhard am Forst, der als *schaffer* des Pfarrers erwähnt wird und 1402 zum Kaplan des St.-Martins-Spital ernannt wurde.⁴⁷³

Für den Zuwachs an Personal sorgte einerseits der Pfarrer selbst, indem er aus eigenen Mitteln bestehende Pfründe, d. h. die mit einem (kirchlichen) Amt verbundenen Einkünfte, aufbesserte oder neue einrichtete. So stiftete etwa Pfarrer Andreas Krumicher 1383 einen neuen Altar im Karner, den nunmehr ein eigener Kaplan betreute.⁴⁷⁴ Der Aspersdorfer Pfarrer Hartwig stiftete eine Ewigmesse, die sein Neffe Jakob nach fertiger Ausbildung zum Priester liturgischen betreuen sollte.⁴⁷⁵ Andererseits brachten sich auch der Stadtrat und die Bürgergemeinde in das Pfarrleben ein, indem sie Altar- und Messstiftungen einrichteten, die das Innere der Kirchen füllten. 1352 tätigten sie eine umfangreiche Stiftung in Form einer täglichen Frühmesse, die ein Kaplan in der Stadtkirche lesen sollte.⁴⁷⁶ Zudem dürfte die Stadt während des 14. Jahrhunderts einen Fronleichnamsaltar in der Stadtkirche gestiftet haben, als dessen Patronats- bzw. Lehensherrin sie aufscheint. Der Nachweis des Altars ist ein klarer Hinweis auf die Bedeutung des Kults um das Fronleichnamspatrozinium, der in den Städten während des späten

⁴⁷⁰ FRA II/3, 233 (1283 Februar 23).

⁴⁷¹ StIA Zwettl, Urk 1436; PLESSER, Kirchengeschichte 2 116 (1459 September 24).

⁴⁷² Zur Terminologie und großen Bandbreite an Aufgaben eines Küsters siehe im Detail REITEMEIER, Pfarrkirchen, 525–537.

⁴⁷³ StdA Zwettl, Sign. 1-10 (1402 Juni 29).

⁴⁷⁴ PLESSER, Kirchengeschichte 2, 110.

⁴⁷⁵ StdA Zwettl, Sign. 1-2 (1348 Dezember 11); Regest bei UHLIRZ, Archiv, 14. „Ewigmesse“ ist ein Fachterminus der Forschung zum mittelalterlichen Stiftungswesens und bezeichnet liturgisches Totengedenken an eine bestimmte Person oder Gruppe in Form von gottesdienstlichen Handlungen bzw. Gebetsleistungen, die abhängig von den Vorgaben und Wünschen der Stifterinnen und Stifter ganz unterschiedlich ausgestaltet sein konnten. Zur typologischen Einordnung der im Spätmittelalter beliebten Ewigmesse sowie weiterer Toten- und Votivmessen siehe LOHSE, Typologisierung, 167–182.

⁴⁷⁶ StdA Zwettl, Sign. 1-3 (1352 August 10).

Mittelalters große Verbreitung fand. Insbesondere die öffentlichen Fronleichnamsprozessionen stellten einen der großen Höhepunkte des kirchlichen wie städtischen Festlebens dar.⁴⁷⁷

Zu Beginn des 15. Jahrhunderts lassen sich die innere Organisation der Pfarre und differenzierte Aufgabenbereiche der Geistlichen besser fassen. Das Personal umfasste den Pfarrer und drei Kapläne, wovon zwei jeweils ihren Dienst im Karner am Friedhof bzw. im Bürgerspital versahen. Zusätzlich erhielten sie Unterstützung von einem Gesellpriester.⁴⁷⁸ Gemäß dem Pfarr- und Pfründenverzeichnis der Passauer Diözese von 1429 gehörten drei mit Pfründen ausgestattete kirchliche Ämter zur Pfarre Zwettl: ein Altar in der St. Martinskapelle des Bürgerspitals, ein Fronleichnamsalter und ein zu diesem Zeitpunkt noch junger Dreifaltigkeitssalter.⁴⁷⁹ Die Zahl von fünf Geistlichen, die in den beiden Kirchen tätig waren, stieg bis zum Ende des 15. Jahrhunderts nur mehr geringfügig um einen weiteren Priester an.⁴⁸⁰ Zudem war zu einem unbekanntem Zeitpunkt ein weiterer Altar zu Ehren des Hl. Jakob des Älteren errichtet worden, der mit der Erweiterung der Stadtkirche im Zusammenhang stehen könnte.⁴⁸¹

Zusätzlich zu dem an der Pfarre beschäftigten Personal sind zu Beginn des 15. Jahrhunderts ein Schulmeister, der die Leitung von Schule und Kirchenmusik innehatte, und ein Nachsinger (lat. *succentor*) belegt. Letzter trug zur musikalischen Ausgestaltung der Gottesdienste bei und erteilte als Lehrhilfe Unterricht.⁴⁸² Der Nachweis von Schulpersonal im Kontext pfarrlicher Angelegenheiten verdeutlicht, wie eng die Anfänge einer städtischen Schule in Zwettl, wie auch in vielen anderen Städten, in personeller, organisatorischer und räumlicher Hinsicht an die Pfarrkirche angebunden waren.⁴⁸³ Eine Schule muss in Zwettl aber schon länger bestanden haben: Ein erster Schüler, der für eine geistliche Laufbahn ausgebildet wurde, ist bereits 1348 bekannt,⁴⁸⁴ ein erster Schulmeister im Jahr 1376.⁴⁸⁵

⁴⁷⁷ Allgemein dazu RUBIN, Fronleichnamprozessionen, 309–318.

⁴⁷⁸ Grundlage der Aufzählung bildet eine auf 1403 datierte Urkunde, derzufolge die aufgezählten Geistlichen die Urkunden der Pfarre Friedersbach einer Prüfung unterziehen. PLESSER, Kirchengeschichte 1, 108 (1403 August 25); unter dem gleichen Datum siehe auch DERS., Kirchengeschichte 2, 112.

⁴⁷⁹ ZINNOBLER, Bistumsmatrikeln, 282; KATZENSCHLAGER, Pfarre, 186, äußerte die Vermutung, dass der Altar nicht mehr vorhanden war, doch dessen Bestehen ist 1513 belegt. *Auff der heiligeenn drivalentichaidt altar* war die Lesung von fünf Messen pro Woche vorgesehen. StdA Zwettl, Sign. 1-40 (1513 März 10).

⁴⁸⁰ PLESSER, Kirchengeschichte 1, 292.

⁴⁸¹ Siehe oben Anm. 471 u. 472.

⁴⁸² KINTZINGER, Unterricht und Gesang, 299–326.

⁴⁸³ PLESSER, Kirchengeschichte 2, 112 (1403 August 25). Der Schulbesuch, der nur Buben vorbehalten war, bot den Kindern einen Einstieg in die Sphären höherer Bildung, der ausschließlich an Universitäten zugänglich war. Bis zum frühen 16. Jahrhundert haben immerhin vier Zwettler den Weg an die Wiener Universität gefunden. MATIASOVITS, Matrikel, passim.

⁴⁸⁴ PLESSER, Kirchengeschichte 1, 245; siehe dazu auch Anm. 478.

⁴⁸⁵ StIA Zwettl, Urk 1376 September 7.

Unter den weltlichen Beschäftigten der Pfarre ist lediglich der 1451 genannte Zwettler Bürger Friedrich Weissensteig bekannt, der für den Pfarrer als Schreiber tätig war.⁴⁸⁶ Dieser war in erster Linie für die Pfarrverwaltung und den Schriftverkehr verantwortlich, z. B. die Führung der Grund- und Rechnungsbücher sowie die Ausstellung von Briefen, Urkunden oder diversen Abschriften. Darüber hinaus ist nach in den vorhandenen Quellen nichts über weitere Bedienstete zu finden. Es dürfte aber sicher Totengräber, Wächter sowie Dienstboten, Knechte und Kirchendiener beiderlei Geschlechts gegeben haben, die verschiedene, sich überschneidende Aufgaben wahrnahmen.⁴⁸⁷

Wer setzte den Pfarrer ein? Um sich dieser Frage anzunähern, bedarf es einen kurzen Blick auf die Vergabepaxis von geistlichen Würden und den Pfründenmarkt, der sich im späten Mittelalter herausgebildet hat. Patronatsherr der Zwettler Pfarrer war der Passauer Bischof, welchem nach den Bestimmungen des Kirchenrechts auch zustand, den dortigen Pfarrer zu ernennen und einzusetzen. Im Gegenzug war für die Verleihung, die sogenannte Kollation, eine Taxe zu entrichten, deren Betrag wiederum von der Dotierung der jeweiligen Pfarre abhing.⁴⁸⁸ Gemessen an der Kollationstaxe in der Höhe von 100 bzw. 120 Pfund Pfennig zählte Zwettl nach Krems und Altpölla zu den am besten ausgestatteten Pfarren im gesamten Waldviertel. Daher war die Besetzung der Zwettler Pfarre und die Nutznießung ihrer Pfründe sehr attraktiv, weshalb sich auch Geistliche, die an weit entfernten Orten lebten, um den Erwerb derselben bemühten.⁴⁸⁹

Seit dem 14. Jahrhundert suchten Geistliche verstärkt bei der päpstlichen Kurie an, um die Anwartschaft (Exspektanz) auf eine künftige oder die Verleihung (Provision) einer tatsächlich vakanten Stelle in einer größeren Pfarre oder bedeutenden Dom- und Stiftskirche – ausgenommen waren Kirchen unter dem Patronat von Laien – zu erwirken.⁴⁹⁰ Der gestiegene Einfluss der Päpste auf Stellenbesetzungen niederer Kirchenämter war vom Anspruch geleitet, in sämtliche Angelegenheiten der Amtskirche eingreifen zu können. Dabei war die Vergabe weniger einem programmatischen Vorgehen geschuldet. Denn die Ansuchen gingen in aller Regel von pfründesuchenden Geistlichen selbst aus. Zudem war das päpstliche Interesse daran vorrangig finanzieller Natur: Konnte ein Geistlicher die erwünschte Pfründe erfolgreich in Besitz nehmen, die auf eine durch den Papst erfolgte Erteilung zurückging, war an die päpstliche Kammer – analog zur Entrichtung der Kollationstaxe an den Bischof – eine Annatenzahlung zu entrichten, welche der Hälfte des ersten Jahreseinkommens der erworbenen

⁴⁸⁶ StiA Zwettl, Nr. 964 (1451 April 27).

⁴⁸⁷ REITEMEIER, Pfarrkirchen, 538–551.

⁴⁸⁸ ZINHOBLER, Bistumsmatrikeln, 71 f.

⁴⁸⁹ Übersicht bei ZINHOBLER, Bistumsmatrikeln, 73–76.

⁴⁹⁰ Allgemein sowie anhand Beispiele in Thüringen siehe BÜNZ, Alltag der Geistlichen, 44–47.

Pfründe entsprach.⁴⁹¹ Einhergehend mit der Verleihung ergingen Bittgesuche zur Entbindung von jenen Pflichten (Dispens), die der Inhaber der Pfründe zu erfüllen hatte, wie etwa Seelsorge- und Residenzpflichten. Der päpstliche Dispens ermöglichte es also erst, dass Geistliche, die bereits ein kirchliches Amt bekleideten, sich um weitere Pfründen bewarben, die häufig weit entfernt lagen, ohne den erforderlichen Tätigkeiten nachkommen zu müssen.⁴⁹²

Vor diesem Hintergrund mag es nicht überraschen, dass die Zwettler Pfarre eine begehrte Pfründe darstellten. Deren materielle Ausstattung war groß genug, dass man „aus ihren Einkünften der Pfarrer fern der Pfarrei ein standesgemäßes Leben führen und zusätzlich einen Dauer-Stellvertreter finanzieren konnte“.⁴⁹³ Bisweilen kam es vor, dass um die Verleihung der Zwettler Pfarre mehrere Kandidaten konkurrierten, was in längere und nicht minder verworrene Auseinandersetzungen mündeten. Zu einer komplexen Gemengelage von Interessen führte die Konkurrenzsituation um die vakant gewordene Pfarre Zwettls nach dem Tod Wilhelms von Fraunberg, der spätestens 1427 verstorben war.⁴⁹⁴ Infolgedessen hatten sich vier Kandidaten für die Nachfolge Fraunbergs in Stellung gebracht. Wer sich am Ende durchsetzte, hing von verschiedenen, einander bedingenden Faktoren ab.⁴⁹⁵ Die Anwärtler stellten Bittgesuche an die päpstliche Kurie und mobilisierten hochrangige Fürsprecher, die ihrerseits in der Angelegenheit tätig wurden. Schließlich konnte sich Johannes Demeker behaupten. Er war bereits Propst in Magdeburg und wurde 1429 Pfarrer in Zwettl. An der Vergabe zu seinen Gunsten zeigen sich auch die Auswirkungen für die betroffene Pfarre auf lokaler Ebene: Ob Demeker den weiten Weg von der Altmark nach Zwettl auf sich genommen hat, um den Ort seiner Pfründe aufzusuchen, ist unsicher. Jedenfalls übernahm einer der Kapläne seine Stellvertretung sowie die seelsorgerischen Pflichten, die während einer längeren Vakanz ohnehin hätten erfüllt werden müssen.⁴⁹⁶

Eine weitere, die Zwettler Pfarre betreffende Episode aus den 1360er Jahren illustriert die skizzierte Praxis ebenso sehr anschaulich: Nach dem Ableben des nur kurz amtierenden Zwettler Pfarrers Pilgrim von Braunsdorf, der vor dem Jahr 1364 verstorben sein dürfte, folgte ein gewisser Niklas Musolf nach.⁴⁹⁷ Um die Verleihung der zwischenzeitlich vakant

⁴⁹¹ Definition mit Verweis auf neuere Literatur bei GRAMSCH-STEHFEST, *Metapher*, 1–39, hier 20 f.

⁴⁹² Grundsätzlich dazu ULBRICH, *Pfründenerwerb*; SCHWARZ, *Kurie und Pfründenmarkt*, 129–152.

⁴⁹³ SCHWARZ, *Kurie und Pfründenmarkt*, 131.

⁴⁹⁴ Den Fall detailliert aufgearbeitet hat WEIGL, *Kleriker*, 395–408.

⁴⁹⁵ Ebd., 140 f., nennt – abgesehen von kirchenrechtlichen Voraussetzungen hinsichtlich der Qualifikation eines Bewerbers – den Besitz aktueller Informationen über die vakante Pfründe, die Kenntnis der Rechtslage sowie die Aktivierung sozialer Beziehungen zu Amtsträgern und Fürsprechern, die den Fortgang des Bittgesuchs an der Kurie unterstützten.

⁴⁹⁶ WEIGL, *Kleriker*, 395–408.

⁴⁹⁷ Pilgrim dürfte den Braunsdorfern angehört haben, einer rittermäßigen Familie aus dem Weinviertel, die zur Klientel der Kuenringer zählte. GNEISS, *Klientel*, 588–600. Eine eindeutige genealogische Zuordnung war allerdings nicht möglich.

gewordenen Pfarre hatte sich aber auch Ulrich Lamp, ein Kleriker aus der Passauer Diözese, beworben. Dieser reichte im Februar 1364 – zu diesem Zeitpunkt hatte Musolf die Pfarre bereits besetzt – eine Bittschrift an der päpstlichen Kurie in Avignon ein, in welcher er um die Verleihung (Provision) der Pfründe ersuchte.⁴⁹⁸ Die Chancen standen nicht schlecht für den Konkurrenten Musolfs, die Pfründe dem Inhaber wieder abzugeben: Um die Rechtslage zu klären, setzte Papst Urban V. vor Ort den Abt des Benediktinerklosters Altenburg, den Passauer Offizial sowie einen Passauer Domherren Johann von Scharffenberg als Exekutoren ein, welche den Erwerb der Zwettler Pfarre auf ihre Richtigkeit überprüfen sollten. Darüber hinaus erhielten sie die Befugnis, bei einer unrechtmäßigen Besetzung durch Musolf, dem eine mangelhafte Eignung attestiert wurde, die Pfründe der Pfarre an Ulrich Lamp zu übertragen.⁴⁹⁹ Zwar findet sich in der päpstlichen Anordnung keine genauere Begründung, weshalb Niklas Musolf die Besetzung der Pfarre nicht für sich beanspruchen durfte, doch womöglich hat sein nach Vorgaben des kanonischen Rechts zu geringes Alter – die Priesterweihe bzw. Einnahme des Pfarramtes war ab dem 25. Lebensjahr möglich⁵⁰⁰ – den Ausschlag für Ulrich Lamp gegeben, die Pfründenvergabe mit päpstlicher Hilfe anzufechten. Tatsächlich ist Musolf 1366 im Zusammenhang eines Kaufgeschäftes belegt, in dem er als nicht rechtsfähig, also als minderjährig, angeführt wird. Als seine Vormunde fungierten der Zwettler Bürger Engelbrecht und dessen Ehefrau Margarethe sowie Georg Klauban als *pharrer datz Cwetel*, die gemeinsam eine Geldrente für den erwähnten Niklas Musolf erwarben.⁵⁰¹ Im gleichen Jahr wird Georg Klauban in einem anderen Rechtsgeschäft ein weiteres Mal als Zwettler Pfarrer genannt.⁵⁰² Gemäß der urkundlich überlieferten Amtsbezeichnung dürfte er anstelle von Niklas die Pfarre zwischenzeitlich in Besitz genommen haben, ohne jemals an der Kurie vorstellig geworden zu sein. Niklas schlug hingegen einen anderen Weg ein; wenig später, vermutlich vor 1368, legte er das Ordensgelübde ab und trat in das Zisterzienserkloster in Zwettl ein.⁵⁰³ Georg fungierte bereits nachweislich 1360 als Pfarrer von Oberranna und gehörte der Ritterfamilie Chlauban an, deren Mitglieder im ausgehenden 13. sowie im 14. Jahrhundert in und rund um Zwettl sowie in der Wachau ansässig waren.⁵⁰⁴ So ist denkbar, dass Georg Chlauban dank seiner regionalen Verwurzelung sowie den Informationsflüssen durch seine verwandtschaftliche Vernetzung um

⁴⁹⁸ LENZENWEGER et al., *Acta Pataviensia Austriaca*, 452, Nr. 121 (1364 Februar 29).

⁴⁹⁹ LENZENWEGER et al., *Acta Pataviensia Austriaca*, 452 f., Nr. 122 (1364 Februar 20).

⁵⁰⁰ BÜNZ, *Pfarrei und Seelsorge*, 249.

⁵⁰¹ QGStW II/1, Nr. 681 (1366 November 12); die Schreibweise von *Muesolts* im Regest ist irrig, in der Originalurkunde steht *Muesolf*.

⁵⁰² OÖUB 8, 292, Nr. 296 (1366 September 8).

⁵⁰³ LENZENWEGER et al., *Acta Pataviensia Austriaca*, 452 f., Nr. 122 (1368 Mai 225).

⁵⁰⁴ PLESSER, *Kirchengeschichte* 1, 229 (1360 Februar 1); zur Geschichte der Familie und ihrem Verwandtschaftsgeflecht mit Belegen siehe GNEISS, *Klientel*, 324–330; siehe weiters im Beitrag von Markus Gneiß, Kap. 2.3.

die Rechtslage der vakanten Pfarre in Zwettl genau Bescheid wusste und die pfarrlichen Aufgaben vor Ort ausgeübt hat. Jedenfalls wurde Papst Urban V. 1368 nach wiederholtem Urgieren von Lamp erneut in der Sache aktiv und ernannte dieselben geistlichen Amtsträger wie 1364 zu Exekutoren. Sie wurden damit beauftragt, Ulrich Lamp nach bereits erfolgter päpstlicher Verleihung der Zwettler Pfarre auch zu deren tatsächlichen Besitz zu verhelfen.⁵⁰⁵ Welches Ende die Episode rund um die strittige Vergabe nahm bzw. ob sich Ulrich Lamp schlussendlich nach Zwettl begab, und die jahrelang umstrittene Pfarrstelle wahrnehmen konnte, lässt sich leider weder auf Grundlage der kurialen noch lokalen Quellenbestände beantworten.

Der chronologisch nächste Beleg eines Zwettler Pfarrers stammt erst aus dem Jahr 1376. Dieser hieß nun allerdings Andreas Krumicher, der in die Causa nicht involviert gewesen sein dürfte. Die Stationen in seiner Laufbahn als Geistlicher verdeutlichen, wie eng eine Karriere mit dem Pfründenerwerb zusammenhing: Bis mindestens zum Ende des Jahres 1371 war Krumicher Pfarrer von Röhrenbach, zuvor war er bereits Kaplan in Tulln sowie Pfarrer in Horn gewesen.⁵⁰⁶ Die Verleihung der Zwettler Pfarre war insofern ein Aufstieg, als er von zwei kleineren Pfarren mit relativ bescheidenen Pfründen dorthin wechselte. Während seiner dreißigjährigen Tätigkeit als Pfarrer von Zwettl vermehrte er seine Pfründen, indem er Kaplan am Katharinenaltar der Prämonstratenserinnen in Wien wurde und auch als Amtmann von Herzog Albrecht III. in Zeiselmauer fungierte.⁵⁰⁷

Die Pfarrer waren nicht nur für das Spenden der Sakramente und das Predigen verantwortlich, sondern mussten genauso nachhaltig wirtschaften, um die materielle Grundlage der Pfarre auf Dauer zu sichern. Zu unterscheiden war in vermögens- und kirchenrechtlicher Hinsicht zwischen den Pfarrbenefizien, die Einkünfte jeglicher Art zum Lebensunterhalt des geistlichen Personals umfassten, und der Kirchenfabrik, dem Vermögen zur Instandhaltung der Baulichkeiten. Letztere unterstand der (Pfarr-)Gemeinde, deren Verwaltung einem eigenen Amtmann oder Kirchenmeister oblag. Hinweise, ob diese Aufteilung auch in der Praxis des Zwettler Pfarrbetriebes im Betrachtungszeitraum Gültigkeit hatte, finden sich in der schriftlichen Überlieferung zur Zwettler Pfarre nicht. Die Kirchenfabrik, die kirchenrechtlich ohnehin keinen allgemein verbindlichen Normen hinsichtlich ihrer Organisation unterlag, dürfte im Fall der Zwettler Pfarre schlichtweg von zu geringem Umfang gewesen sein, als dass sich eine eigenständige Verwaltung gelohnt hätte. Die Aufsicht über die Baulichkeiten und Ausstattung der Kirchen könnte als Teilaufgabe einem der Geistlichen zugekommen sein.

⁵⁰⁵ Ebd.

⁵⁰⁶ DASP, Urk 1367 September 12.

⁵⁰⁷ FRA II/21, 273 Nr. 304 (1384 März 12).

Einen Hinweis darauf liefert der oben erwähnte Priester Rüdiger von Mailberg, der 1329 als ehemaliger Prokurator des Zwettler Pfarrers betitelt wurde.⁵⁰⁸ Damit kann ein temporärer Stellvertreter gemeint sein, aber genauso ein Kirchenpfleger oder Kirchenmeister. Die gemeinsam getätigten Rechtsgeschäfte sind jedenfalls ein klares Zeugnis dafür, dass sich die Pfarre, aber auch die Räte der Stadt in finanziellen wie wirtschaftlichen Belangen akkordierten. Ähnliches ist in Pfarren kleinerer Städte und Dörfer zu beobachten, doch systematische Untersuchungen dazu für den österreichischen Raum fehlen bislang.⁵⁰⁹

Die Pfarre verfügte auch über Besitzungen, die von Zuwendungen oder eigenen Ankäufen herrührten. Das Fehlen eines überlieferten Urbars der Pfarre, wie es in manchen benachbarten Pfarren aus dem 15. Jahrhundert erhalten geblieben ist,⁵¹⁰ erschwert einen Überblick über dessen Besitzungen. Einzelne dokumentierte Rechtsgeschäfte geben aber zumindest Einblick in Ansätze einer „Erwerbsstrategie“ und lassen die unterschiedlichen Formen des erworbenen Besitzes erkennen.

In erster Linie bemühten sich die Pfarrer darum, in der unmittelbaren Umgebung der Pfarre Liegenschaften zu erwerben und weitgehende Rechte darauf zu erlangen. Dabei war der Erwerb von Zehnten begehrt, der von agrarisch genutzten Flächen eingehoben wurde. Andreas Krumicher erwarb 1387 gemeinsam mit der Stadt Zwettl einen Zehent in Gschwendt.⁵¹¹ Weitere Bezugsrechte von Zehnten, die in Kleehof, Niederstrahlbach und Unterabenthan lagen, kamen unter Georg Talheimer hinzu, in dessen Amtszeit vergleichsweise viele Besitztransaktionen überliefert sind.⁵¹² Ebenso zum Besitz der Pfarre zählten verschiedene Immobilien, wie Wiesen und Höfe, die in unregelmäßigen Abständen in den umliegenden Dörfern Zwettls angekauft wurden.⁵¹³ Im Gegenzug musste aber nicht nur Geld fließen, sondern es konnten auch spirituelle Leistungen als Gabe angeboten werden. Das bedeutet, dass Zuwendungen zur Sicherung des eigenen Totengedenkens mit anderen Besitztransaktionen eng verwoben sein konnten. So verkaufte Heinrich von Pottendorf 1380 einen halben Hof an den Zwettler Pfarrer und ließ sich jegliche lehensrechtlichen Ansprüche nicht in Geld, sondern in einer Ewigmesse für sein Seelenheil ablösen, die der Pfarrer jährlich zu lesen hatte.⁵¹⁴

⁵⁰⁸ StiA Zwettl, Nr. 785 (1329 September 8).

⁵⁰⁹ NEMEC u. SCHWEDLER, Architekturökonomie, 31; REITEMEIER, Pfarrgemeinde, 347 u. 361 f.

⁵¹⁰ Auch viele aus dem späten Mittelalter erhaltene Pfarrurbare harren bislang einer systematischen Untersuchung wie etwa das edierte Exemplar der Kremser Pfarre von EBNER, Urbar der Pfarre, 1–122, oder das ungedruckte, kopiaal überlieferte Urbar der Pfarre Schweiggers von 1499, das als Abschrift erhalten ist: StiA Zwettl, Hs. 16-1.

⁵¹¹ StiA Zwettl, Nr. 794 (1387 November 11).

⁵¹² PLESSER, Kirchengeschichte 2, 116. Am weitesten entfernt war der Zehent in Hackstock (Pol. Gem. Unterweissenbach, Bezirk Freistadt) im Mühlviertel, der 1476 erworben, im Laufe des 16. Jahrhunderts aber versetzt wurde.

⁵¹³ PLESSER, Kirchengeschichte 2, 116.

⁵¹⁴ Ebd., 110 (1380).

Zum Grundbesitz der Pfarre gehörten zudem weiter entfernt liegende Immobilien, deren Nutzung sichere Einnahmen versprachen. Zu nennen sind eine in der Wachau gelegene Mühle, die 1366 gekauft wurde,⁵¹⁵ aber vor allem Weingärten im Kamptal oder Retzer Land.⁵¹⁶ Die von Weingärten herrührenden Einkünfte bestanden aus den Geldrenten, also jährlichen Abgaben, die auf den Weingärten lagen und von ihren Besitzerinnen und Besitzern zu entrichten waren. Diese waren in der Regel zweckgebunden und dienten zur Finanzierung von Altären und dort tätigen Kaplänen. Darüber hinaus verfügte die Pfarre über eigene Weingärten, die sie wiederum verpachtete oder von angestellten Weingartenarbeitern vor Ort bewirtschaften ließ.

Stiftungen zum Seelenheil am Beispiel eines Testaments von einem Zwettler Bürger

Das Verhältnis zwischen der Pfarre und der Pfarrgemeinde ist in keinem Bereich deutlicher zu sehen als anhand von Stiftungen. Diese bezeichnen eine spezifische Form des Gabentausches: Für die Sicherung des ewigen Andenkens in Form von Memorialleistungen übertrugen Stifterinnen und Stifter der jeweiligen Kirche materielle Vermögenswerte, wie z. B. Bargeld, Liegenschaften, Renten oder Objekte. Als Begräbnisort und Mittelpunkt der Seelsorge zählte die Pfarre der Stadt zu den beliebtesten Adressaten von Stiftungen. Dorthin richteten die Bewohner ihre Zuwendungen, denn „wo nämlich etwas längerfristig oder gar dauerhaft ins Werk gesetzt werden soll, muss die Identität sicher und der Platz gut bekannt sein“.⁵¹⁷

Die Ausgestaltung und Formen solcher Zuwendungen an geistliche Institutionen waren äußerst vielfältig. Sie konnten je nach Region Unterschiede aufweisen bzw. unterlagen steten Veränderungen. An dieser Stelle kann stellvertretend nur ein Beispiel aus den Zwettler Quellenmaterial erläutert werden, das die Praxis von Zuwendungen im späten Mittelalter illustrieren soll.⁵¹⁸ Das umfassende Stiftungswerk, das im Testament des Zwettler Bürgers Peter Kramer in einer 1495 datierten Urkunde überliefert ist, stellt ein repräsentatives Beispiel für die zeitgenössische Testier- und Stiftungspraxis dar: Die Anordnung der Legate spiegelt die individuellen Präferenzen Kramers zu den bedachten Personen und Institutionen wider, wobei nicht immer die geographische Nähe entscheidend war. An der Spitze stehen seine Ehefrau und seine beiden Kinder unbekanntes Geschlechts, die eine nicht näher benannte Erbmasse,

⁵¹⁵ OÖUB 8, 292 (1366 September 8).

⁵¹⁶ Zum Ankauf von Weingärten in Kammern (PB Krems) etwa StiA Zwettl, Nr. 94 (1451 April 27).

⁵¹⁷ BORGOLTE, Stiftungen, 396.

⁵¹⁸ Im Gegensatz zum Zisterzienserstift Zwettl haben sich nur wenige Originalurkunden von Stiftungen erhalten, die an die Zwettler Pfarre gerichtet waren. Siehe ferner weitere Belege zu Stiftungen in PLESSER, Kirchengeschichte 2, 101–129; und UHLIRZ, Archiv. Eine Neuordnung der Seelsorge und Gottesdienste in der Stadtpfarrkirche nennt etliche Stifterinnen und Stifter, für die Seelenmessen gelesen werden sollten in StdA Zwettl, Sign. 1–40 (1513 März 10).

Immobilien und fahrende Habe, bekommen sollen. Teil davon wird sicherlich ein Haus in Zwettl (Vor-)Stadt gewesen sein, zumindest gesichert ist der punktuell nachvollziehbare Besitz landwirtschaftlicher Liegenschaften in den umliegenden Dörfern der Stadt.

Nach den engsten Familienmitgliedern folgen in Kramers Verfügung die beiden Zwettler Zechen der Bäcker(-knechte) und Schuster, die jeweils zehn Pfund Pfennig erhalten, sofern weitere Angehörige seiner größeren Verwandtschaft (*fronntschafft*) keinen Anspruch auf das Geld erheben. Die Bindung an die Zechen muss sehr eng gewesen. Bei einem Ableben seiner Frau und Kinder ohne Nachfahren sollte die gesamte Erbmasse zwischen der Bäcker- und Schusterzeche aufgeteilt werden. Letzterer sprach Kramer weiters 120 Pfund zu, um davon die Kosten für die Feierlichkeiten seiner Jahrtagsmesse, also einer Messe zu seinem Gedanken an seinem Todestag, bestreiten zu können. Die Mitglieder der Schusterzeche hatten auch dafür Sorgen zu tragen, eine Lampe mit einer Kerze an einem unbestimmten Ort zu entzünden, die als Ewiglicht für den Verstorbenen ununterbrochen brennen sollte. Die für diesen Zweck erforderliche Menge an Wachs mag eine Erklärung für die Höhe des gestifteten Geldbetrags sein. Darüber hinaus verfügte Peter Kramer jeweils eine Wallfahrt nach Aachen und Rom. Bezahlte Pilgerfahrten, eine Art stellvertretende Bußleistung, waren besonders beliebte und weit verbreitete Vergabungen im späten Mittelalter. Wer sich dorthin begeben soll, ist in Kramers Fall nicht explizit ausgewiesen. Oftmals handelte es sich bei den „Auftragungspilgern“ um verarmte Geistliche.⁵¹⁹ Dass die Wahl Aachen und Rom traf, zwei in Mitteleuropa besonders beliebten Pilgerziele, war nicht ungewöhnlich, doch fielen hierfür wesentlich höhere Reisekosten als für eine Wallfahrt nach St. Wolfgang oder Mariazell an, die in den Testamenten im österreichischen Vergleich am häufigsten genannt werden.⁵²⁰

Die Reihe der bedachten geistlichen Institutionen führen die Zwettler Kirchen an; jene am Propsteiberg und innerhalb der Stadt sowie das Bürgerspital St. Martin am Neuen Markt. Darüber hinaus sind die Orte der von Kramer bestifteten Klöster sowie Pfarr- und Wallfahrtskirchen geographisch breit gestreut. Darunter befanden sich Pfarrkirchen aus der näheren Umgebung von Zwettl (Friedersbach, Großgöttfritz, Pfaffenschlag, Schönbach), aber auch weiter entfernte (Harmannschlag, Süßenbach, Rafings), die in ihrer Verteilung das gesamte Waldviertel abdecken. Ihrer jeweiligen Position in der Reihung entsprechend differierte die Höhe des übertragenen Geldbetrags: je höher gereiht, desto größer war die Summe. Überdies begünstigte Kramer weitere Gotteshäuser im Mühlviertel und Machland, die entlang der wichtigsten Straßen in Richtung Westen lagen,⁵²¹ sowie besonders großzügig

⁵¹⁹ LUSIARDI, Stiftung, 72.

⁵²⁰ HOLZNER-TOBISCH, Seelenheilstiftungen, 127 f.

⁵²¹ Siehe dazu die Übersicht des Straßennetzes im Beitrag von Martin Obenaus (Karte 1).

Klöster, bei denen es sich ausschließlich um Niederlassungen von Bettelorden handelte, die sich in Südböhmen oder in größeren an der Donau gelegenen Handelsstädten befanden. Die Zuwendungen an die weiter entfernten Gotteshäuser dürfte sicherlich aus seinen überregionalen Handelsbeziehungen resultieren, die Peter Kramer zeitlebens unterhielt. Am Schluss seines Testaments widmete er Geldbeträge an arme, nicht näher benannte Jungfrauen, womit im zeitgenössischen Sprachgebrauch unverheiratete Frauen gemeint waren. Diesen sollte so eine Aussteuer oder Mitgift finanziert und eine materielle Grundlage für den zukünftigen ehelichen Hausstand sichergestellt werden. Solche Vermächtnisse als Form von Almosen verbanden dabei ein karitatives Gebot, den „Blick für die sozialen Notlagen“ mit der Aussicht, für das eigene Seelenheil vorzusorgen, wenn auch der Hinweis auf Letzteres nur selten in den Testamenten explizit formuliert wird.⁵²² Peter Kramers Erbe und Stiftungen verdeutlichen, wie sehr wirtschaftliche, soziale und religiöse Aspekte des Lebens miteinander verknüpft waren. Die hohe Anzahl an bestifteten Institutionen – insgesamt 31(!) – sowie die geographisch breite Streuung der Vergaben waren zum einen der Absicherung des Stiftungswerks geschuldet und entsprachen zum anderen dem Bedürfnis nach Repräsentation und sozialem Prestige einer Person, die einer (städtischen) Elite angehörten. Insgesamt beliefen sich die finanziellen Aufwendungen von Kramers Zuwendungen auf 335 Pfund Pfennig, eine äußerst beachtliche Summe – um diesen Betrag hätte er mehrere Häuser an zentral gelegenen Plätzen oder besonders ertragreiche Weingärten erwerben können.

4.2. Das Dekanat

Einige Zwettler Pfarrer standen in ihrer Amtszeit auch dem Dekanat vor, das eine Verwaltungseinheit und intermediäre Instanz der Diözesanorganisation war. Der Dekan hatte die Aufsicht über mehrere Pfarren in einem regional abgegrenzten Bereich der Passauer Diözese. Das vom Zwettler Pfarrer besetzte Dekanat war vergleichsweise groß und umfasste mehr als 80 Pfarren, deren Verteilung sich ungefähr mit den Grenzen des heutigen Waldviertels deckt.⁵²³ Das Dekanat hatte während des späten Mittelalters keinen festen Sitz, sondern wurde in Personalunion von einem Pfarrer ausgeübt. Ursprünglich war das Dekanat mit der Pfarre in Krems verbunden, seit dem 14. Jahrhundert wechselte es meistens zwischen den Pfarren Krems, Stein und Zwettl.⁵²⁴ Der zwischen 1276 und 1283 urkundlich nachweisbare Konrad war der erste Zwettler Pfarrer, der als Dekan fungierte.⁵²⁵ Der nächste ist erst 125 Jahre später

⁵²² Zitat bei KIESSLING, Aspekte der Urbanisierung, 111; zu diesem Phänomen anhand der Testamente in den Wiener Stadtbüchern JARITZ, Arme Jungfrauen, 78–84.

⁵²³ Zur Gliederung der Dekanate in der Diözese Passau ZINNOBLER, Bistumsmatrikeln, 55–64.

⁵²⁴ Ebd., 55; eine Auflistung der Dekane findet sich in SÖLLINGER u. KERSCHBAUMER, Dechante, 101–108.

⁵²⁵ PLESSER, Kirchengeschichte 2, 105f.

nachweisbar, als Christian Drüsselkind 1408 das Amt des Dekans und des Pfarrers versah. Etwas kurios mag die Nennung von Niklas von Moidrams im Jahr 1429 in der Funktion des Dekans sein, der nicht als Pfarrer in Zwettl, sondern als Kaplan im Karner am Propsteiberg tätig war. De facto fiel Niklas auch die seelsorgerische Leitung zu, zumal der formal amtierende Pfarrer Johannes Demeker, wenn überhaupt, nur höchst selten in Zwettl weilte. Neben dem Dekanat besetzte Niklas spätestens 1438 auch die Spitze der Zwettler Pfarre rechtmäßig.⁵²⁶ Dessen Nachfolger, die bereits erwähnten Georg Talheimer und Andreas Königsteiner, standen ebenso dem Dekanat vor, das somit etwas mehr als vier Jahrzehnte lang bei der Zwettler Pfarre verblieb. Danach war es wieder an die Kremser Pfarre angebunden, bei der es, von wenigen Ausnahmen abgesehen, bis zu seiner Umstrukturierung um die Mitte des 16. Jahrhunderts verblieb.⁵²⁷ Die Verlagerung des Dekanatamtes von Krems und Stein nach Zwettl dürfte zum einen mit der dichter werdenden Seelsorgestruktur im Gebiet nördlich der Donau während des späten Mittelalters zu tun haben. Zum anderen besaßen viele der im 15. Jahrhundert in Krems eingesetzten Pfarrer noch weitere Pfründen und hielten sich meistens andernorts auf. Wenn der Dekan seine dienstlichen Pflichten nämlich ernst nahm, musste er in seinem weitläufigen Sprengel häufig umherreisen. Die Zwettler Pfarrer hatten als Dekane in den überlieferten Fällen in verschiedenen Rechtsstreitigkeiten zu vermitteln, die meistens Ansprüche auf Pfarrstellen und damit verbundene Einkünfte betrafen, und Untersuchungen im Auftrag des Bischofs oder Offiziels zu leiten. Doch auch wenn der Zwettler Pfarrer gerade nicht Dekan war, wurde er in rechtlichen Auseinandersetzungen zwischen lokalen Geistlichen als (Siegel-)Zeuge, aber auch in gewöhnlichen Kaufgeschäften der Zwettler Bewohnerinnen und Bewohner als lokale Autorität beigezogen.⁵²⁸

4.3. Die Propstei am Berg

Ende des 15. Jahrhunderts erfuhr die Sakraltopographie Zwettls einige Änderungen, als 1483/87 die Pfarrkirche am Berg in ein weltliches Kollegiatstift umgewandelt wurde und sämtliche Pfarrrechte an die Stadtkirche übergingen.⁵²⁹ Die Initiative der alternativ als „Propstei“ bezeichneten Gründung ging auf Andreas Königsteiner zurück, der zu dieser Zeit das Amt des Zwettler Pfarrers und Dekans ausübte. Königsteiner, ein hochgebildeter Mann, der

⁵²⁶ WEIGL, *Kleriker*, 405–407.

⁵²⁷ SÖLLINGER u. KERSCHBAUMER, *Dechante*, 106–108.

⁵²⁸ StiA Zwettl, Urk. Nr. 733 (1376 September 7).

⁵²⁹ Siehe dazu oben Anm. 455. Zur Gründung und Frühgeschichte der Propstei ist immer noch die ältere Gesamtdarstellung des Theologen Anton Erdinger hilfreich, die mehrere urkundliche Abschriften enthält. ERDINGER, *Propstei*, 311–370; unverzichtbar ist die darauf aufbauende Materialsammlung von PLESSER, *Kirchengeschichte* 2, 101–130; eine Zusammenfassung mit einer Übersicht der Gründungsdotations bietet PONGRATZ u. KATZENSCHLAGER, *Propstei*, 187–189.

Magister der sieben freien Künste und Lizenziat im Kirchenrecht war, pflegte enge Verbindungen zum landesfürstlichen Hof. Dort stand er in den Diensten Kaiser Friedrichs III. und fungierte als dessen Hofkaplan. Die Nähe zum Landesfürsten und Kaiser kam Königsteiner, wie vielen anderen am Hof tätigen Geistlichen auch, beim Erwerb geistlicher Ämter und Benefizien zugute: Friedrich empfahl ihn 1476 Leo von Spaur, dem ersten Bischof von Wien, für eine Domherrenstelle von St. Stephan in Wien, die er bereits ein Jahr später besetzen konnte.⁵³⁰ Kurz danach ist Königsteiner auch in einer an die Kurie gerichteten Supplik erstmals als Inhaber der Pfarre in Zwettl belegt.⁵³¹

Die Nähe zu Kaiser Friedrich III. war dem Pfarrer erneut von großem Nutzen, als er sich bei der Kurie in Rom um eine formale Bestätigung der anvisierten Gründung eines Kollegiatstiftes in Zwettl bemühte. Diese erteilte der päpstliche Legat Bartolomeo Maraschi am 21. Jänner 1483, als er bei Friedrich am Grazer Hof weilte.⁵³² In kirchenrechtlicher Hinsicht kam der Zwettler Gründung das Privileg zu, von der Jurisdiktion des Passauer Bischofs befreit zu sein, wohingegen die Ausübung des Patronats dem Kaiser selbst zukam.⁵³³ Der Passauer Bischof, der in den Gründungsvorgang in keiner Weise involviert oder davon informiert war, sah sich nicht gewillt, den rechtlichen Status der Zwettler Propstei anzuerkennen, was die Mitglieder der Propstei wiederholt in Streitigkeiten mit dem Bischof bringen sollte. Einhergehend mit der Umwandlung der bestehenden Pfarrkirche in eine Kollegiatkirche verschwand auch das Patrozinium des hl. Johannes des Evangelisten und wurde durch dasjenige des hl. Erlösers im Liechtenthal (*Collegiata Ecclesia ad Sanctum Salvatorem Clarae vallis*) ersetzt.

Nach der päpstlichen Legitimation ging Königsteiner beinahe zeitgleich daran, die materielle Grundlage der Propstei aufzubauen, die er zum Teil mit seinem eigenen Vermögen finanzierte. Aus diesem Anlass veräußerte er 1483 zahlreiche, in Oberösterreich befindliche Besitzungen an Pilgrim Walch von Prandegg, wodurch er die mehr als stattliche Summe von 850 Pfund Pfennig für zukünftige Investitionen lukrieren konnte.⁵³⁴ Schließlich bestätigte Friedrich III. vier Jahre später seine Gründung und ließ der Propstei neben Gerichts- und Zollrechten eine äußerst umfangreiche materielle Ausstattung zukommen. Friedrich knüpfte eine Gegenleistung

⁵³⁰ StdA Zwettl, Sign 1-28 (1476 September 6); Regest bei UHLIRZ, Archiv, 21, Nr. 28; GÖHLER, St. Stephan, 393; zur Vergabe von Pfründen des Kollegiat- und späteren Domkapitels an hofnahe Geistliche siehe zusammenfassend LUTTER u. GRUBER, Bischof, 219 f. Auf das Kanonikat Königsteiners rückte 1504 der berühmte Genealoge Ladislaus Sunthaym († 1512/13) nach.

⁵³¹ RG VI, Nr. 7248 (1477 Juni 3).

⁵³² StdA Zwettl, Sign 1- (1483 Jänner 21); Abschrift bei ERDINGER, Propstei, 312–316; zu Maraschis Tätigkeit als päpstlicher Legat und Nuntius siehe UNTERGEHER, Nuntii und Legati, 450–458.

⁵³³ StdA Zwettl, Sign 1- (1483 Jänner 21).

⁵³⁴ Zu Pilgrim Walch von Prandegg und Arbing, der ebenso ein Parteigänger von Kaiser Friedrich III. war, siehe HEINIG, Kaiser Friedrich, 291 f.

in Form von Jahrtagsfeierlichkeiten zu seinem Gedenken an die Zuwendungen, die am Michaelitag (29. September) abgehalten werden sollten.⁵³⁵

Das Kapitel der neu errichteten Propstei, einer aus zwölf Chorherren bestehende Gemeinschaft, durfte den Leiter des Kollegiatstiftes, den Propst, und den Dechant als dessen Stellvertreter frei wählen. Zunächst aber war Andreas Königsteiner bis zu seinem Ableben 1504/5 Vorsteher der Propstei und bevollmächtigt, die ersten Mitglieder des Kapitels selbst zu ernennen. Zu einer Propstwahl durch das Kapitel sollte es allerdings nie kommen. Kaiser Maximilian I. änderte bereits 1494 die von seinem Vater verbrieften Statuten, indem er sich das Repräsentationsrecht und damit die Einsetzung des Propstes vorbehielt. Für eine gültige dürfte eine vollzählige Besetzung des Kapitels ohnehin nie erreicht worden sein.⁵³⁶

Die Stadtkirche Zwettls wurde nun zur alleinigen Pfarrkirche erhoben und gemeinsam mit den ihr zugehörigen Kirchen (*zuekirchen*) im Zwettler Umland der Propstei unterstellt. Formal blieb der Propst weiterhin Pfarrer von Zwettl, die Pfarrrechte übte aber ein Kooperator als dessen dauerhafter Stellvertreter aus.⁵³⁷ Aus den Reihen der Chorherren war jeweils ein Verwalter des Bürgerspitals und der Güter der Propstei zu wählen, ebenso ein Kustos, dem die Aufsicht über die Mobilien und Preziosen aller zur Propstei gehörigen Kirchen zukam. An der geistlichen Betreuung in der Stadtpfarrkirche änderte sich wenig, zumal die Chorherren der Propstei verpflichtet waren, Aufgaben in der Seelsorge bzw. die Lesung von Gottesdiensten und Seelenmessen an den Altären zu übernehmen.⁵³⁸

Überdies verlieh Friedrich III. Königsteiner und seinen Nachfolgern die unter dem landesfürstlichen Patronat stehende Pfarre Altpölla, die mitsamt den ihr zugeordneten Kirchen in Döllersheim, Groß Globnitz, Groß Haselbach, Sallingstadt und Weißenalbern der Propstei inkorporiert wurde. Eine Inkorporation von Pfarrkirchen galt als besonders einträglich und war ein beliebtes Mittel, die wirtschaftliche Grundlage eines Klosters oder Stiftes zu bessern. In der Praxis hatte der Propst vollen Zugriff auf die Vermögenswerte der Kirchen und trug dafür Sorge, deren Pfründe mit geeigneten Seelsorgern zu besetzen.⁵³⁹

Die vorstädtischen Siedlungen Koppenzeile und Ledererzeile, die unterhalb des Berges am Ufer der Zwettl liegen, wurden gemäß der kaiserlichen Bestätigung aus dem städtischen Burgfried herausgelöst und der Herrschaft der Propstei zugeschlagen, was für die Stadt selbst weitreichende Konsequenzen hatte. Gerichtsherr über die dort lebende Bevölkerung waren nunmehr nicht mehr Richter und Rat von Zwettl, sondern der Propst. Damit war die Zwettl

⁵³⁵ ERDINGER, Propstei, 321 f.

⁵³⁶ KATZENSCHLAGER u. PONGRATZ, Propstei, 189.

⁵³⁷ Ebd.

⁵³⁸ StdA Zwettl, Sign. 1–40 (1513 März 10), Regest in PLESSER, Kirchengeschichte 2, 124.

⁵³⁹ Der genaue Wortlaut der Urkunde Friedrichs bei ERDINGER, Propstei, 320 f.

praktisch zu einem Grenzfluss zwischen den Herrschaften der Stadt und der Propstei Zwettl geworden.

Ebenso zum Schenkungsgut des Kaisers zählten wertvolle Wirtschaftsgüter, die sich in den beiden Vorstädten befanden, wie drei Mühlen und Fischereirechte im Kamp und in der Zwettl. Die Übertragung landwirtschaftlicher und bebauter Nutzflächen rund um den Propsteiberg und in Moidrams inklusive der als „Brühl“ bezeichneten Flur, die ursprünglich landesfürstliche Besitzungen waren, arrondierten den neu geschaffenen Besitzkomplex.⁵⁴⁰ Zugleich erhielt die Propstei die Erlaubnis, auf dem Berg ein Brauhaus und eine Taverne zu errichten. In den Folgejahren erwarb Propst Königsteiner neben mehreren Zehnten weitere Grundstücke in der unmittelbaren Umgebung der Propsteigebäude, was zu Besitzstreitigkeiten mit Anrainern und auch den offiziellen Vertretern der Stadt führte, welche die bestehende Einkünfte, die der Pfarre gewidmet waren, gefährdet sahen.⁵⁴¹ Auch in der Stadt kam die Propstei in Besitz dreier Häuser, des sogenannten Wurmhofs in der heutigen Schulgasse, des ehemaligen Zehenthofs der Pfarre Altpölla sowie desjenigen *auf der Wegschaid* in der heutigen Bürgergasse mitsamt einem dazugehörigen Nachbarhaus, wo die ersten Chorherren bis zum Abschluss der Umbauarbeiten des ehemaligen Pfarrhofes wohnten.⁵⁴² Von großer wirtschaftlicher Bedeutung war auch der gewährte freie Salzbezug aus der landesfürstlichen Saline in Gmunden, der sich auf acht Dreilinge Salz pro Jahr belief, was mehr als zehn Tonnen entsprach. Angesichts der großen Menge diente das Salz nicht nur zur Deckung des Eigenbedarfes, sondern war auch für den Weiterverkauf vor Ort bestimmt.⁵⁴³

Die Gründung der Zwettler Propstei ist in zweierlei Hinsicht bemerkenswert. Sieht man von den fünf Gründungen in Wiener Neustadt ab, das Friedrich III. zu seinem bevorzugten Residenzort ausbaute, war erstens die Zwettler Niederlassung die einzige im heutigen Niederösterreich, an der sich der Kaiser beteiligte.⁵⁴⁴ Zudem erfolgte die Errichtung, wie bereits, „verglichen mit anderen derartigen Stiftungen in Niederösterreich, erst ziemlich spät“.⁵⁴⁵ In der Tat war Zwettl neben Kirnberg an der Mank, dessen Anfänge ebenso auf das Jahr 1483 zurückgehen, die einzige Errichtung eines weltlichen Chorherrenstiftes – die aber

⁵⁴⁰ Dabei handelte es sich um die Heumühle in der Ledererzeile, die Gießmühle vor dem Kremser Tor und die Grubmühle in der Brühl (nach Schuster, Mühlen und Höfe, 86, die spätere Turmmühle); zu den Zwettler Mühlen siehe oben S. 70–72.

⁵⁴¹ StiA Zwettl, Urk 1496 April 13, Regest in PLESSER, Kirchengeschichte 2, 121.

⁵⁴² Der Wurmhof lag beim Bürgerspital am Ende der Schulgasse, die zum damaligen Zeitpunkt eine Sackgasse war; siehe auch die Wachstumskarte in diesem Beitrag (Karte 3 auf S. 109); zu den Umbauarbeiten infolge der Gründung der Propstei im späten 15. Jahrhundert siehe auch KÜHTREIBER, Studien.

⁵⁴³ Berechnung der Salzmenge nach den Angaben der Hohl- und Flüssigmaße bei SANDGRUBER, Ökonomie und Politik, 545.

⁵⁴⁴ Alle weiteren Gründungen, an denen Friedrich mitwirkte, befanden sich in überwiegender Mehrheit in der Steiermark. ZISLER, Geistliche Stiftungen, 19.

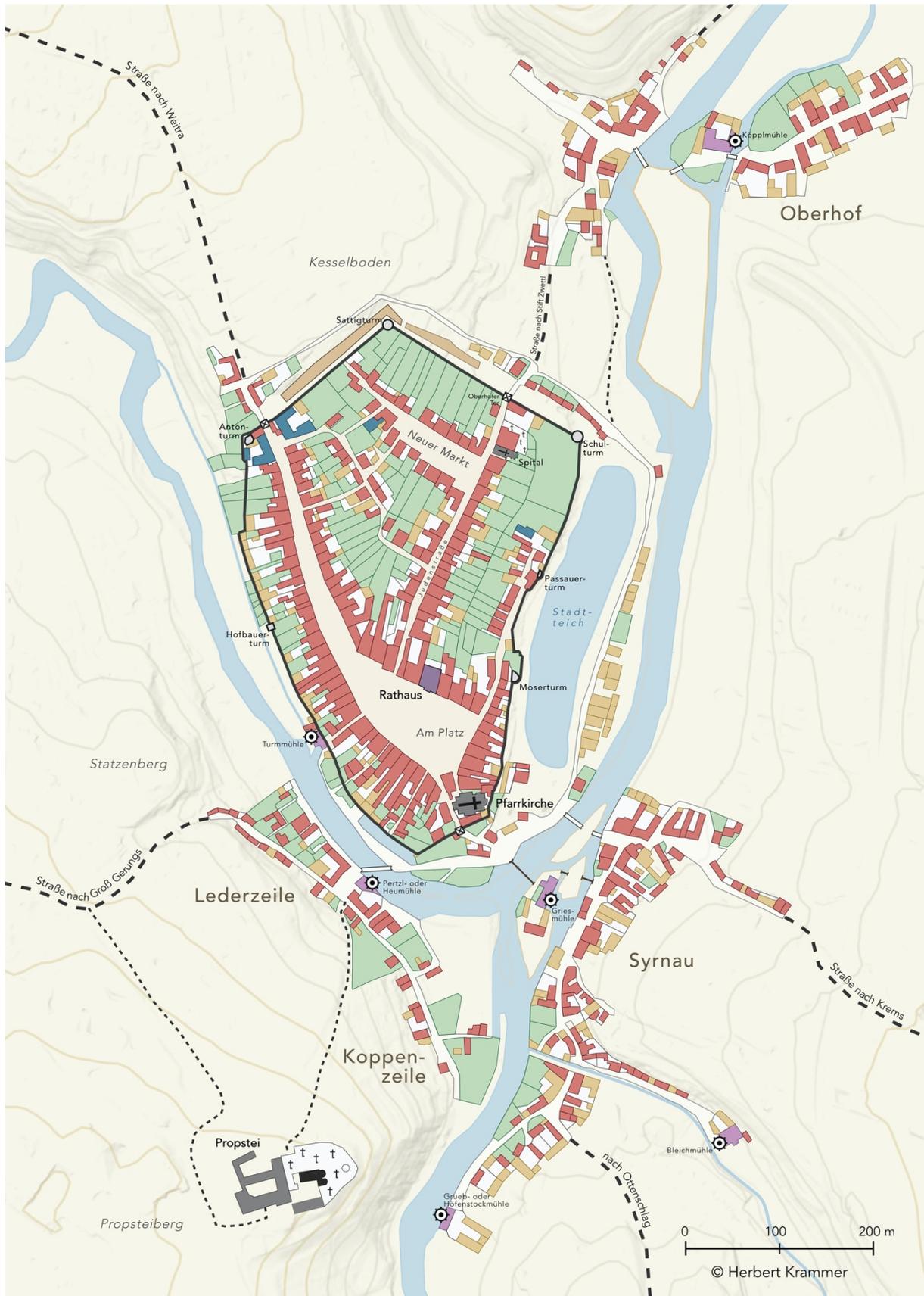
⁵⁴⁵ KATZENSCHLAGER u. PONGRATZ, Propstei, 187.

zugegebenermaßen ohnehin selten anzutreffen waren – im 15. Jahrhundert. Das Gleiche gilt auch für Klostergründungen, die in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts eine Seltenheit darstellten.⁵⁴⁶

Zweitens hatte die Gründung der Zwettler Propstei Auswirkungen auf die Zusammensetzung des Prälatenstandes am niederösterreichischen Landtag. Als Interessensvertretung der größten Klöster und Stifte stellte dieser eine der vier Kurien der Landstände. Nun waren sowohl die Vorsteher der Propstei als auch der Abt des Zisterzienserstiftes Mitglieder der Kurien und Zwettl war somit gleich zweimal im Landtag vertreten – ein Merkmal, das auf keine andere Stadt zutraf, auch wenn sich wohl daraus keine realpolitischen Auswirkungen ergaben.⁵⁴⁷

⁵⁴⁶ Die einzigen weiteren Kollegiatstifte im heutigen Niederösterreich befanden sich in Ardagger und Eisgarn.

⁵⁴⁷ STRADAL, Prälaten, 53–114.



Karte 3: Die Stadt Zwettl und ihre Vororte im Mittelalter.

Abbildungsnachweise

Herbert Krammer: Karte 1, Karte 2, Karte 3

Stadtarchiv Zwettl: Abb. 1, Abb. 2, Abb. 3, Abb. 5, Abb. 6

Stift Zwettl: Abb. 4

Quellen- und Literaturverzeichnis

Ungedruckte Quellen

DASP = Diözesanarchiv St. Pölten, Urkunden

NÖLA, StA = Niederösterreichisches Landesarchiv, Ständisches Archiv

ÖStA, HKA = Österreichisches Staatsarchiv, Hofkammerarchiv

PfaWei = Pfarrarchiv Weitra, Urkunden

SchlAwei = Schloßarchiv Weitra, Urkunden

StaWei = Stadtarchiv Weitra, Urkunden

StdA Zwettl = Stadtarchiv Zwettl, Urkunden

StAK = Stadtarchiv Krems, Urkunden

StiA Altenburg = Stiftsarchiv Altenburg

StiA Melk = Stiftsarchiv Melk, Urkunden

StiA Zwettl = Stiftsarchiv Zwettl

Gedruckte Quellen und Literatur

ADB 18: Franz von KRONES, Art. Liechtenstein, Otto II. von. In: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB) 18 (Berlin 1883) 618–620.

ARNAUD, Topographien: Colin ARNAUD, Topographien des Alltags. Bologna und Straßburg um 1400 = Europa im Mittelalter 28 (Berlin 2018).

ARNOLD u. TUMLER, Urkunden des Deutschordenszentralarchivs: Udo ARNOLD u. Marian TUMLER, Die Urkunden des Deutschordenszentralarchivs in Wien. Regesten I-III = Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 60/I-III (Marburg 2006–09).

BAUER u. LANDSTEINER, Weinbau: Martin BAUER u. Erich LANDSTEINER, Der Weinbau der Waldviertler. In: Herbert KNITTLER (Hrsg.), Wirtschaftsgeschichte des Waldviertels = Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 47 (Horn u. a. 2006) 192–215.

- BERÁNEK u. UHLÍŘOVÁ, Archiv českého: Karel BERÁNEK u. Vera UHLÍŘOVÁ (Hrsg.), Archiv českého velkopřevorství maltského řádu, Inventář SÚA, Díl I – Listiny 1128–1880, sv. 1-4 (Prag 1966).
- BIEGELBAUER, Hammerschmiede: Ewald BIEGELBAUER, Die Hammerschmiede – der älteste Zwettler Handwerksbetrieb (1478-1978). In: Hans HAKALA u. Walter PONGRATZ (Hrsg.), Zwettl-Niederösterreich, Bd 1: Die Kuenringerstadt (Zwettl 1980) 374–375.
- BILLER, Stadtbefestigungen: Thomas BILLER, Die mittelalterlichen Stadtbefestigungen im deutschsprachigen Raum. Ein Handbuch (Darmstadt 2016).
- BLICKLE, Unruhen: Peter BLICKLE, Unruhen in der ständischen Gesellschaft 1300–1800 (München 2. Aufl. 2010).
- BORGOLTE, Stiftungen: Michael BORGOLTE, Stiftungen und Stiftungswirklichkeiten. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart = Stiftungsgeschichten 1 (Berlin 2000).
- BRUGGER, Mittelalterliche Spuren = Eveline BRUGGER, „... daz wier schullen gelten Abraham dem juden von Zwetel...“ Mittelalterliche Spuren jüdischen Lebens im Waldviertel. In: Friedel MOLL (Hrsg.), Jüdisches Leben in Zwettl. Koexistenz und Verfolgung, vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert = Zwettler Zeitzeichen 13 (Zwettl 2009) 8–15.
- BRUGGER, Jüdisches Leben: Eveline BRUGGER, Geschützt, geschätzt, verfolgt. Jüdisches Leben innerhalb der christlichen Gesellschaft im Mittelalter. In: Österreich in Geschichte und Literatur (mit Geographie) 61 (2017) 113–126.
- BRUGGER, Von der Ansiedlung bis zur Verbreitung: Eveline BRUGGER, Von der Ansiedlung bis zur Verbreitung – Juden in Österreich im Mittelalter. In: DIES., Martha KEIL, Albert LICHTBLAU, Christoph LIND u. Barbara STAUDINGER: Geschichte der Juden in Österreich = Österreichische Geschichte Ergänzungsband (Wien 2006) 123–228.
- BRUNNER, Finanzen der Stadt Wien: Otto BRUNNER, Finanzen der Stadt Wien. Von den Anfängen bis ins 16. Jahrhundert = Studien aus dem Archiv der Stadt Wien I/2 (Wien 1929).
- BRUNNER, Herren von Liechtenstein-Murau und Kärnten: Walter BRUNNER, Die Herren von Liechtenstein-Murau und Kärnten. Quellen zur spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Kärntner Landesgeschichte in Schwarzenbergischen Archiven. In: Wilhelm WADL (Hrsg.), Kärntner Landesgeschichte und Archivwissenschaft. Festschrift für Alfred OGRIS zum 60. Geburtstag = Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie 84 (Klagenfurt 2001) 171–182.
- BUBERL, Denkmale: Paul BUBERL, Die Denkmale des politischen Bezirkes Zwettl. 1. Teil: Gerichtsbezirk Allentsteig = Österreichische Kunsttopographie 8 (Wien 1911).

- BUCHINGER, Die Gozzoburg: Günther BUCHINGER (Hrsg.), Die Gozzoburg. Das Haus des Stadtrichters in Krems = Sonderpublikation des Vereins für Landeskunde von NÖ (St. Pölten 2022).
- BUCHINGER u. et al., Pfarrkirche: Günther BUCHINGER, Michael GRABNER, Sebastian NEMESTHOTY, Doris SCHÖN u. Helga SCHÖNFELLNER-LECHNER, Zwettl, Pfarrkirche Mariae Himmelfahrt. In: Wald-Holz-Viertel: DERS. u. Michael GRABNER (Hrsg.), Wald-Holz-Viertel. Historische Holzkonstruktionen vom 12. Jahrhundert bis in die Frühmoderne = Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 57 (Horn 2017) 324–329.
- BÜNZ, Alltag der Geistlichen: Enno BÜNZ, Der Pfarrer, seine Köchin und weitere Teufel, die ihn quälen: vom Alltag der Geistlichen in Thüringen vor der Reformation = Beiträge zur Reformationsgeschichte in Thüringen 14 (Jena 2018).
- BÜNZ, „Die Kirche im Dorf lassen...“: Enno BÜNZ, "Die Kirche im Dorf lassen ...". Formen der Kommunikation im spätmittelalterlichen Niederkirchenwesen. In: Werner RÖSENER (Hrsg.), Kommunikation in der ländlichen Gesellschaft vom Mittelalter bis zur Moderne = Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 156 (Göttingen 2000) 77–167.
- BÜNZ, Pfarrei und Seelsorge: Enno BÜNZ, Pfarrei und Seelsorge auf dem Land: Beobachtungen zum kirchlichen Leben in Oberschwaben im Jahrhundert vor der Reformation. In: Sigrid Hirbodian, Sabine Holtz u. Petra Steymans-Kurz (Hrsg.), Zwischen Mittelalter und Reformation: Religiöses Leben in Oberschwaben um 1500 (Stuttgart 2021) 233–311.
- Burgen WaV: Falko DAIM, Karin u. Thomas KÜHTREIBER (Hrsg.), Burgen Waldviertel – Wachau – Mährisches Thayatal (Wien 2. Aufl. 2009).
- ČECHURA, Gestalt und Funktion: Martin ČECHURA, Gestalt und Funktion mitteleuropäischer Friedhöfe im Licht materieller Quellen. In: Eva DOLEŽALOVÁ u. Robert ŠIMUNEK, Ecclesia als Kommunikationsraum in Mitteleuropa (13.-16. Jahrhundert) = Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 122 (München u. a. 2011) 211–236.
- CERMAN, Grundlagen: Markus CERMAN, Mittelalterliche Grundlagen, Wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Wandel im Waldviertel bis zum frühen 16. Jahrhundert. In: Herbert KNITTLER (Hrsg.), Wirtschaftsgeschichte des Waldviertels = Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 45 (Waidhofen an der Thaya 2006) 1–76.
- CHMEL, Meissauisches Lehenbuch: Joseph CHMEL, Meissauisches Lehenbuch. In: Notizenblatt. Beilage zum AÖG Bd. 7 (1857) 109–112, 188–192.

- COLSON u. STEENSEL, *Cities and Solidarities*: Justin COLSON u. Arie van STEENSEL (Hrsg.), *Cities and Solidarities. Urban Communities in Pre-Modern Europe* (London, New York 2017).
- CSENDES, *Straßen*: Peter CSENDES, *Die Straßen Niederösterreichs in Früh- und Hochmittelalter* = Dissertationen der Universität Wien 33 (Wien 1969).
- CSENDES u. FERDINAND OPLL, *Wien im Mittelalter*: Peter CSENDES u. Ferdinand OPLL, *Wien im Mittelalter: Zeitzeugnisse und Analysen* (Wien 2021).
- Dehio: *Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Niederösterreich nördlich der Donau* (Horn, Wien 2. Aufl. 2010).
- DEICHSTETTER, *Prediger wie in Blitz*: Sarah DEICHSTETTER, *Ein Prediger wie ein Blitz. Johannes Capistran in Wien und Klosterneuburg*. In: Maria THEISEN (Hrsg.), *Gotteskrieger. Der Kampf um den rechten Glauben rund um Wien im 15. Jahrhundert* (Klosterneuburg 2022) 142–144.
- DWB = Jacob u. Wilhelm GRIMM, *Deutsches Wörterbuch*, 33 Bde. (Leipzig 1854–1960), online: <http://woerterbuchnetz.de/DWB/> (21.9.2022).
- EBNER, *Urbar der Pfarre*: Herwig EBNER, *Ein Urbar der Pfarre Krems aus dem 14. Jahrhundert*. In: *Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs* 5 (1965) 1–122.
- ECKHARD u. TOMASZEWSKI, *Städtische Geschichtsschreibung*: Pia ECKHARD u. Marco TOMASZEWSKI, *Städtische Geschichtsschreibung in Spätmittelalter und Früher Neuzeit – Standortbestimmung und Perspektiven eines Forschungsfelds*. In: DIES. u. DERS. (Hrsg.), *Städtisch, urban, kommunal Perspektiven auf die städtische Geschichtsschreibung des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit = Formen der Erinnerung* 69 (Göttingen 2019) 11–43.
- ELBEL u. ZIEGLER, *Wiener Geserah*: Petr ELBEL u. Wolfgram ZIEGLER, „Am schwarzen sountag mardert man dieselben Juden, all diezaigten villguets an under der erden...“. *Die Wiener Gesera. Eine Neubetrachtung*. In: Helmut TEUFEL, Pavel KOČMAN u. Milan REPA (Hrsg.), „Avigdor, Benesch, Gitl“. *Juden in Böhmen, Mähren und Schlesien im Mittelalter. Samuel Steinherz zum Gedenken (1857 Güssing - 1942 Theresienstadt)* (Essen 2016) 201–268.
- ELLMERS, *Binnenwasserstraßen*: Detlev ELLMERS, *Techniken und Organisationsformen zur Nutzung der Binnenwasserstraßen im hohen und späten Mittelalter*. In: Rainer Christoph SCHWINGES (Hrsg.), *Straßen und Verkehrswesen im hohen und späten Mittelalter = Vorträge und Forschungen* 66 (Ostfildern 2007) 161–183.

- ELM, Predigtreise: Kaspar Elm, Johannes Kapistrans Predigtreise diesseits der Alpen (1451-1456). In: Bernd MOELLER, Hartmut BOOCKMANN, Karl STACKMANN u. Ludger GRENZMANN (Hrsg.), *Lebenslehren und Weltentwürfe im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit. Politik, Bildung, Naturkunde, Theologie. Bericht über Kolloquien der Kommission zur Erforschung der Kultur des Spätmittelalters 1983 bis 1987* (Göttingen 1989).
- EMANUEL, Unpublished Responsa: Simcha EMANUEL, Unpublished Responsa, 288–290 Christoph CLUSE (Hrsg.), *The Jews of Europe in the Middle Ages (Tenth to Fifteenth Centuries). Proceedings of the International Symposium, Speyer, 20-25 October 2002 = Cultural encounters in late antiquity and the middle ages 4* (Turnhout 2004) 283–293.
- ERDINGER, Propstei: Anton ERDINGER, *Beiträge zur Geschichte der Propstei Zwettl. In: Geschichtliche Beilagen zu den Consistorial-Currenden der Diözese St. Pölten 7* (St. Pölten 1903) 311–370.
- ERTL, Wien 1448: Thomas ERTL, *Wien 1448. Steuerwesen und Wohnverhältnisse in einer spätmittelalterlichen Stadt* (Köln 2019).
- FALKE, Geschichte des fürstlichen Hauses: Jakob von FALKE, *Geschichte des fürstlichen Hauses Liechtenstein, Bd. 1* (Wien 1868).
- FEIGL, Grundherrschaft: Helmuth FEIGL, *Die niederösterreichische Grundherrschaft. Vom ausgehenden Mittelalter bis zu den theresianisch-josephinischen Reformen* (St. Pölten 2. Aufl. 1998).
- FELGENHAUER-SCHMIEDT, Sachkultur: Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, *Die Sachkultur des Mittelalters im Lichte der archäologischen Funde = Europäische Hochschulschriften 38/42* (Frankfurt am Main 1995).
- FLODR, Pamětní kniha: Miroslav FLODR (Hrsg.), *Pamětní kniha mesta Brna z let 1391-1515 = Prameny dejin moravských 19* (Brno 2010).
- FORSTER, Bürgerhaus: Roland Karl FORSTER, *Das mittelalterliche und frühneuzeitliche Bürgerhaus in Oberösterreich. Eine bautypologische und bauhistorische Untersuchung am Beispiel der Stadt Eferding* (Diss. Wien 2004).
- FOUQUET, Bauen: Gerhard FOUQUET, *Bauen für die Stadt: Finanzen, Organisation und Arbeit in kommunalen Baubetrieben des Spätmittelalters = Städteforschung A 48* (Köln, Weimar, Wien 1999).

- FOUQUET, Stadt-Adel: Gerhard FOUQUET, Stadt-Adel. Chancen und Risiken sozialer Mobilität im späten Mittelalter. In: Günther SCHULZ (Hrsg.), Sozialer Aufstieg. Funktionseliten im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit = Deutsche Führungsschichten in der Frühen Neuzeit 25 (München 2002) 171–192.
- FOUQUET, Weinkonsum: Gerhard FOUQUET, Weinkonsum in gehobenen städtischen Privathaushalten des Spätmittelalters. In: Michael MATHEUS (Hrsg.), Weinproduktion und Weinkonsum im Mittelalter = Geschichtliche Landeskunde 51 (Stuttgart 2005) 133–179.
- FOUQUET u. ZEILINGER, Katastrophen: Gerhard FOUQUET u. Gabriel ZEILINGER, Katastrophen im Spätmittelalter (Darmstadt, Mainz 2011).
- FRA II/3: Johann von FRAST (Bearb.), Liber foundationum monasterii Zwetlensis: Das „Stiftungen-Buch“ des Cistercienser-Klosters Zwetl (Wien 1851).
- FRA II/6: Hartmann ZEIBIG (Bearb.), Das Stiftungs-Buch des Klosters St. Bernhard (Wien 1853).
- FRA II/21: Honorius BURGER , Urkunden der Benedictiner-Abtei zum Heiligen Lambert in Altenburg, Nieder-Österreich V. O. M . B und das Necrologium des ehemaligen Augustiner- Chorherren-Stiftes St. Pölten (Wien 1865).
- FRA II/23: Mathias PANGER , Urkundenbuch des Cistercienserstiftes B. Mariae V. zu Hohenfurt in Böhmen = FRA II/23 (Wien 1865).
- FRA II/52: Adalbert FUCHS, Urkunden und Regesten zur Geschichte des Benedictinerstiftes Göttweig, Bd. 2: 1401–1468 = FRA II/51 (Wien 1901).
- FRA II/81: Gerhard WINNER , Die Urkunden des Zisterzienserstiftes Lilienfeld 1111–1892 = FRA II/81 (Wien 1974).
- FRA III/1: Otto BRUNNER , Die Rechtsquellen der Städte Krems und Stein = Fontes Rerum Austriacarum III/1 (Graz, Köln 1953).
- FRA III/9: Peter CSENDES , Die Rechtsquellen der Stadt Wien = FRA III/9 (Wien, Köln, Graz 1986).
- FRA III/10/1: Wilhelm BRAUNEDER u. Gerhard JARITZ , Die Wiener Stadtbücher 1395-1430, Bd. 1: 1395-1400 = FRA III/10/1 (Wien, Köln 1989).
- FRA III/13: Martin SCHEUTZ, Kurt SCHMUTZER, Stefan SPEVAK u. Gabriele STÖGER , Wiener Neustädter Handwerksordnungen (1432 bis Mitte des 16. Jh.) = FRA III/13 (Wien u. a. 1997).
- FRA III/18: Günter SCHNEIDER (Bearb.), Das Urbar des niederösterreichischen Zisterzienserklusters Zwettl von 1457 = FRA III/18 (Wien, Köln, Weimar 2002).

- FRA III/21: Judit MAJOROSSY u. Katalin SZENDE, Das Preßburger Protocollum Testamentorum: 1410 (1427)–1529. 2 Bände = FRA III/21 (Wien u. a. 2010–14).
- Fries u. Gerstenbauer, Bürgerhaus: Oliver FRIES u. Lisa-Maria GERSTENBAUER, Bürgerhaus Zwettl, Landstrasse 53. Bauhistorische Untersuchung, Stufe II (Untersuchung), Bericht, Raumbuch. 2021.
- FRIESS, Kuenring: Gottfried Edmund FRIESS, Die Herren von Kuenring. ein Beitrag zur Adelsgeschichte des Erzherzogtums Oesterreich unter der Enns (Wien 1874).
- FUCHSBERGER u. SCHICHT, Stadtmauern: Hermann FUCHSBERGER u. Patrick SCHICHT (Hrsg.), Stadtmauern in Niederösterreich, Markt- und Stadtbefestigungen = Österreichische Denkmaltopographie 5 (Horn 2022).
- FÜTTERER, Wasserstraße: Pierre FÜTTERER, Wasserstraße oder Landweg? Neue Befunde zu einer alten Streitfrage. In: Peter ETTTEL u. Achim Thomas HACK (Hrsg.), Flusstäler, Flussschiffahrt, Flusshäfen: Befunde aus Antike und Mittelalter. Internationale Tagung im Rahmen des DFG-Schwerpunktprogramms 1630 = Interdisziplinäre Forschungen zu den Häfen von der Römischen Kaiserzeit bis zum Mittelalter in Europa 7 / Römisch Germanisches Zentralmuseum 39 (Mainz 2019) 61–77.
- GILOMEN, Demographie und Mobilität: Hans-Jörg GILOMEN, Demographie und Mobilität. Fragen nach den Grenzen der Bindung von Familienidentität an den Wohnsitz in der spätmittelalterlichen Stadt. In: Karin CZAJA u. Gabriela SIGNORI (Hrsg.), Häuser, Namen, Identitäten = Beiträge zur spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadtgeschichte 1 (Konstanz 2009) 11–28.
- GILOMEN, Grundlagen des Kredits: Hans Jörg GILOMEN, Die ökonomischen Grundlagen des Kredits und die christlich-jüdische Konkurrenz im Spätmittelalter. In: Eveline BRUGGER u. Birgit WIEDL (Hrsg.), Ein Thema - zwei Perspektiven. Juden und Christen in Mittelalter und Frühneuzeit (Innsbruck 2007) 139–169.
- GILOMEN, Juden in den spätmittelalterlichen Städten: Hans Jörg GILOMEN, Juden in den spätmittelalterlichen Städten des Reichs: Normen, Fakten, Hypothesen = Kleine Schriften des Arye-Maimon-Instituts 11 (Trier 2009).
- GNEISS, Handwerksordnungsbuch: Markus GNEISS, Das Wiener Handwerksordnungsbuch (1364–1555) = QIÖG 16 (Wien 2017).
- GNEISS, Klientel: Markus GNEISS, *Milites et clientes*. Studien zu sozialen Gruppenbildungsprozessen innerhalb der (rittermäßigen) Klientel der Kuenringer vom 12. bis zum 14. Jahrhundert (Diss. Wien 2021).

- GÖHLER, St. Stephan: Hermann GÖHLER, Das Wiener Kollegiat-, nachmals Domkapitel zu Sankt Stephan in Wien 1365–1554, hg. von Johannes SEIDL, Angelika ENDE u. Johann WEIßENSTEINER (Wien u.a. 2015).
- GRABNER, NEMESTOHTY u. WÄCHTER, Holztransport: Michael GRABNER, Sebastian NEMESTOHTY u. Elisabeth WÄCHTER, Der Holztransport. In: Günther BUCHINGER u. Michael GRABNER (Hrsg.), Wald-Holz-Viertel. Historische Holzkonstruktionen vom 12. Jahrhundert bis in die Frühmoderne = Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 57 (Horn 2017) 22–25.
- GRÄF, Kleine Städte: Holger Th. GRÄF, Kleine Städte im frühneuzeitlichen Europa – Bilanz und Perspektiven. Ein Forschungsüberblick. In: Geschichte und Region – Storia e Regione 16 (2007) 125–144.
- GRAMM, Bürgerspital: Wilfried Gramm, Das Zwettler Bürgerspital in der Frühen Neuzeit. In: Friedel MOLL, Martin SCHEUTZ u. Herwig WEIGL (Hrsg.), Leben und Regulieren in einer kleinen Stadt. Drei Beiträge zu Kommunikation, Fürsorge und Brandgefahr im frühneuzeitlichen Zwettl, NÖ = Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich 32 (St. Pölten 2007) 207–309.
- GRAMSCH-STEHFEST, Metapher: Robert GRAMSCH-STEHFEST, Von der Metapher zur Methode Netzwerkanalyse als Instrument zur Erforschung vormoderner Gesellschaften. In: Zeitschrift für Historische Forschung 47 (2020) 1–40.
- GRUBER, Bilder, Ansichten und Einschätzungen: Elisabeth GRUBER, Bilder, Ansichten und Einschätzungen von Stadt im lateinischen Westen Europas. In: DIES., Martin SCHEUTZ, Mihailo POPOVIC u. Herwig WEIGL (Hrsg.), Städte im lateinischen Westen und griechischen Osten. Topographie – Recht – Religion (Wien 2015) 257–271.
- GRUBER, Handelsrechte: Elisabeth GRUBER, Handel und Handelsrechte im österreichischen Donauraum des Hoch- und Spätmittelalters. In: Peter RAUSCHER u. Andrea SERLES (Hrsg.), Wiegen – Zählen – Registrieren. Handelsgeschichtliche Massenquellen und die Erforschung mitteleuropäischer Märkte (13.–18. Jahrhundert) = Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 25 (Innsbruck, Wien, Bozen 2015) 45–68.
- GRUBER, Kommunale Rechnungspraxis: Elisabeth GRUBER, *Raittung und außgab zum gepew*. Kommunale Rechnungspraxis im oberösterreichischen Freistadt. Edition und Kommentar der Stadtgrabenrechnung (1389–1392) = QIÖG 14 (Köln, Weimar, Wien 2014).
- GUTKAS, Bedeutung: Karl GUTKAS, Die Bedeutung der Grundherrschaften für die Stadt- und Marktwerdung niederösterreichischer Orte. In: JbLkNÖ N. F. 33 (1957) 48–64.

- GUTKAS, Landesfürst, Landtag und Städte: Karl Gutskas, Landesfürst, Landtag und Städte Niederösterreichs im 16. Jahrhundert. In: *JbLkNÖ N. F.* 36 (1964) 311–319.
- GUTKAS, Ulrich Eyczingers letzte Lebensjahre: Karl GUTKAS, Ulrich Eyczingers letzte Lebensjahre. In: *JbLkNÖ N. F.* 37 (1965/67) 149–160.
- HAKALA, Marktwesen: Hans HAKALA, Das Marktwesen. In: DERS. u. Walter PONGRATZ (Hrsg.), *Zwettl-Niederösterreich, Bd. 1: Die Kuenringerstadt* (Zwettl 1980) 368–373.
- HAKALA, Wappen, Siegel und Fahne der Stadt: Hans HAKALA, Wappen, Siegel und Fahne der Stadt. In: Walter PONGRATZ u. DERS. (Hrsg.), *Zwettl – Niederösterreich, Bd. 1: Die Kuenringerstadt* (Zwettl 1980) 352–354.
- HAMMER, Gemeine Dirnen und gute Fräulein: Michael M. HAMMER, Gemeine Dirnen und gute Fräulein. *Frauenhäuser im spätmittelalterlichen Österreich = Beihefte zur Mediävistik: Monographien, Editionen und Sammelbände 25* (Berlin 2019).
- HAMMERL, Zunfwesen: Benedikt HAMMERL, Das Zunfwesen in Zwettl. In: Hans HAKALA u. Walter PONGRATZ (Hrsg.), *Zwettl-Niederösterreich, Bd 1: Die Kuenringerstadt* (Zwettl 1980) 363–368.
- HAUER et al., Water and its use: Friedrich HAUER, Severin HOHENSINNER u. Christina SPITZBART-GLASL, How water and its use shaped the spatial development of Vienna. In: *Water History* 8 (2016) 301–328.
- HEINIG, Kaiser Friedrich: Paul-Joachim HEINIG, Kaiser Friedrich III. (1440–1493) in seiner Zeit. *Studien zum 500. Todestag am 19. August 1493/1993, Bd. 1 = Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters 12* (Köln, Weimar, Wien 1993).
- HEMMIE, Ungeordnete Unzucht: Dagmar M. H. HEMMIE, Ungeordnete Unzucht. *Prostitution im Hanseraum (12.-16. Jahrhundert). Lübeck - Bergen - Helsingør = Darstellungen zur Hansischen Geschichte NF 57* (Köln, Weimar, Wien 2007).
- HERGEMÖLLER, „Randgruppen“ im späten Mittelalter: Bernd-Ulrich HERGEMÖLLER: „Randgruppen“ im späten Mittelalter. *Konstruktion – Dekonstruktion – Rekonstruktion*. In: Hans-Werner GOETZ (Hrsg.), *Die Aktualität des Mittelalters = Herausforderungen, Historisch-politische Analysen 10* (Bochum 2000), 165–190.
- HERMANN, Protokolle: Cathrin HERMANN, Die Protokolle des Zwettler Stadtrates – ein Einblick in die Jahre 1553 bis 1563. In: DIES., Friedel MOLL, Martin SCHEUTZ u. Herwig WEIGL (Hrsg.), *Die Zwettler Ratsprotokolle 1553–1563. Edition und Kontext = FoLKNÖ 34* (St. Pölten 2010) 73–132.

- HEUSINGER, Zunft im Mittelalter: Sabine von HEUSINGER, Die Zunft im Mittelalter. Die Verflechtung von Politik, Wirtschaft und Gesellschaft in Straßburg = VSWG Beih. 206 (Stuttgart 2009).
- HOFER, Archäologische Grabungen: Nikolaus HOFER, Archäologische Grabungen auf dem Areal der Bürgerspitalsstiftung in Zwettl, NÖ – ein vorläufiges Resümee. In: Das Waldviertel 52/4 (2003) 401–409.
- HOFER, Bürgerspitalsstiftung: Nikolaus HOFER, Archäologische Grabungen auf dem Areal der Bürgerspitalsstiftung in Zwettl, NÖ. In: Fundberichte aus Österreich 39 (2001) 294–301.
- HOLZNER-TOBISCH, Seelenheilstiftungen: Kornelia HOLZNER-TOBISCH, Investitionen für die Ewigkeit: die Seelenheilstiftungen in den letztwilligen Verfügungen der Stadt Korneuburg im 15. Jahrhundert = Medium aevum quotidianum. Sonderband 19 (Krems (2007)).
- HORN, Seelen-Bad: Sonia HORN, Seelen-Bad. Körperreinigung in der mittelalterlichen Stadt. In: Karl BRUNNER u. Petra SCHNEIDER (Hrsg.), Umwelt Stadt. Geschichte des Natur- und Lebensraumes Wien = Wiener Umweltstudien 1 (Wien, Köln, Weimar 2005) 244–248.
- HÖTZEL, Badestube: Till HÖTZEL, Die spätmittelalterliche Badstube. Versuch Charakteristik für den Raum Wien. In: Martin SCHEUTZ u. Herwig WEIGL (Hrsg.), Verwaltetes Wasser im Österreich des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit = FoLKNÖ 37 (St. Pölten 2015) 79–106.
- HULA, Totenleuchten: Franz Hula, Mittelalterliche Kultmale. Die Totenleuchten Europas, Karner, Schalenstein und Friedhofsoculus (Wien 1970).
- HUNDSBICHLER, Wohnen: Helmut HUNDSBICHLER, Wohnen. In: Harry KÜHNEL (Hrsg.), Alltag im Spätmittelalter (Graz u. a. 1984) 254–269.
- ILLMEYER, Halbe Vierte Stand: Horst ILLMEYER, Halbe Vierte Stand: Horst ILLMEYER, Städte – Stände – Landesfürst. Der halbe Vierte Stand Niederösterreichs und der Landtag in der Frühen Neuzeit = StuF 64 (St. Pölten 2015).
- ILLMEYER, Ratsprotokolle: Horst ILLMEYER, Frühneuzeitliche Ratsprotokolle niederösterreichischer Städte. Am Beispiel von Perchtoldsdorf, Retz, Waidhofen/Ybbs und Zwettl (Dipl.-Arb. Wien 2008).

- IRSIGLER, Mittelalterarchäologie: Franz IRSIGLER, Mittelalterarchäologie in Zentraleuropa aus der Sicht eines Historikers. In: Günter P. FEHRING u. Walter SAGE (Hrsg.), Mittelalterarchäologie in Zentraleuropa. Zum Wandel der Aufgaben und Zielsetzungen. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalter 9 (Köln 1995) 217–224.
- ISENMANN, Deutsche Stadt: Eberhard ISENMANN, Die deutsche Stadt im Mittelalter 1150–1550. Stadtgestalt, Recht, Verfassung, Stadtrecht, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft (Wien, Köln, Weimar 2012).
- JARITZ, Aderlass und Schröpfen: Gerhard JARITZ, Aderlaß und Schröpfen im Chorfrauenstift Klosterneuburg. In: Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg N. F. 9 (1975) 67–108.
- JARITZ, Arme Jungfrauen: Gerhard JARITZ, Arme Jungfrauen, Betten und das Seelenheil. In: Thomas OLECHOWSKI u. Christoph SCHMETTERER (Hrsg.), Testamente aus der Habsburgermonarchie: Alltagskultur, Recht, Überlieferung = Beiträge zur Rechtsgeschichte Österreichs 1 (Wien 2011) 78–84.
- JARITZ, Gesellenwanderung: Gerhard JARITZ, Gesellenwanderungen in Niederösterreich im 15. und 16. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der Tullner „Schuhknechte“. In: Internationales handwerksgeschichtliches Symposium Veszprém, 20.–24.11.1978 (Veszprém 1979) 50–61.
- JUST, Rechnungen: Thomas JUST, Österreichische Rechnungen und Rechnungsbücher. In: Josef PAUSER, Martin SCHEUTZ u. Thomas WINKELBAUER, Quellenkunde der Habsburgermonarchie (16.–18. Jahrhundert). Ein exemplarisches Handbuch = MIÖG Ergbd. 44 (Wien, München 2004) 457–467.
- JUST u. WEIGL, Spitäler: Thomas JUST u. Herwig WEIGL, Spitäler im südöstlichen Deutschland und in den österreichischen Ländern im Mittelalter. In: Martin SCHEUTZ, Andrea SOMMERLECHNER, Herwig WEIGL u. Alfred Stefan WEIß (Hrsg.), Europäisches Spitalwesen. Institutionelle Fürsorge in Mittelalter und Früher Neuzeit / Hospitals and Institutional Care in Medieval and Early Modern Europe = MIÖG Ergbd. 51 (Wien, München 2008) 149–184.
- KAAR, Wirtschaft, Krieg und Seelenheil: Alexandra KAAR, Wirtschaft, Krieg und Seelenheil. Papst Martin V., Kaiser Sigismund und das Handelsverbot gegen die Hussiten in Böhmen = Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters, Beihefte zu J. F. Böhmer, Regesta Imperii 46 (Wien, Köln, Weimar 2020).
- KATZENSCHLAGER, Kunst und Künstler: Wolfgang KATZENSCHLAGER, Kunst und Künstler. In: Walter PONGRATZ u. Hans HAKALA (Hrsg.), Zwettl–Niederösterreich, Bd. 1: Die Kuenringerstadt (Zwettl 1980) 285–318.

- KATZENSCHLAGER, Pfarre: Wolfgang KATZENSCHLAGER, Die Pfarre. In: Hans HAKALA u. Walter PONGRATZ (Hrsg.), Zwettl-NÖ, Bd. 1: Die Kuenringerstadt (Zwettl 1980) 182–186.
- KATZENSCHLAGER u. PONGRATZ, Propstei: KATZENSCHLAGER u. PONGRATZ, Propstei: Walter PONGRATZ u. Wolfgang KATZENSCHLAGER, Die Geschichte der Propstei In: Hans HAKALA u. DERS. (Hrsg.), Zwettl-NÖ, Bd. 1: Die Kuenringerstadt (Zwettl 1980) 187–194.
- KATZINGER, Forum Austriae: Willibald KATZINGER, Forum Austriae, nec civitas nec villa. In: Herbert Knittler (Hrsg.), Minderstädte – Kümmerformen – gefreite Dörfer. Stufen zur Urbanität und das Märkteproblem = Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 20 (Linz 2006) 203–274.
- KEIL, Die mittelalterlichen Judenviertel: Martha KEIL, Synagoge, Mikwe, Fleischbank: Die mittelalterlichen Judenviertel in Wien und Wiener Neustadt. In: Österreich in Geschichte und Literatur (mit Geographie) 60 (2016) 265–277.
- KIESSLING, Aspekte der Urbanisierung: Rolf KIESSLING, Aspekte der Urbanisierung und Urbanität Augsburgs im 15. Jahrhundert. In: Gisela DROSSBACH u. Klaus WOLF (Hrsg.), Reformen vor der Reformation: Sankt Ulrich und Afra und der monastisch-urbane Umkreis im 15. Jahrhundert = Studia Augustana 18 (Berlin 2018) 101–124.
- KINTZINGER, Unterricht und Gesang: Martin KINTZINGER, "Varietas puerorum". Unterricht und Gesang in Stifts- und Stadtschulen des späten Mittelalters. In: DERS. (Hrsg.), Schule und Schüler im Mittelalter. Beiträge zur europäische Bildungsgeschichte des 9. bis 15. Jahrhunderts = Archiv für Kulturgeschichte Beih. 42 (Köln u. a. 1996) 299–326.
- KLAAR, Kuenringerburg: Adalbert KLAAR, Die Kuenringerburg in Zwettl. In: Das Waldviertel 14 (1965) 114–119.
- KLEIN, Siedlungswachstum: Kurt KLEIN, Siedlungswachstum und Häuserbestand Niederösterreichs im späten Mittelalter. In: JbLKNÖ NF 43 (1977) 1–63.
- KLÜNERS, Lehenswesen: Martin KLÜNERS, Das Lehenswesen unter Herzog Albrecht I. von Habsburg (1282-1298). Mit einer Edition der Lehensbriefe. In: NÖLA 19 (2020) 94–179.
- KNAPP, Historizität und Fiktionalität: Fritz Peter KNAPP, Historizität und Fiktionalität in narrativen Texten des Mittelalters: eine historische Standortbestimmung der Intention der Autoren. In: Merle Marie SCHÜTTE, Kristine RZEHAK u. Daniel LIZIUS (Hrsg.), Zwischen Fakten und Fiktionen: Literatur und Geschichtsschreibung in der Vormoderne = Religion und Politik 10 (Würzburg 2014) 183–195.

- KNITTLER, Agrarraum und Stadtraum: Herbert KNITTLER, Agrarraum und Stadtraum. Ländliches und städtisches Wirtschaften im Waldviertel vom 16. bis zum beginnenden 19. Jahrhundert. In: DERS. (Hrsg.), Wirtschaftsgeschichte des Waldviertels = Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 45 (Waidhofen an der Thaya 2006) 77–194.
- KNITTLER, Bauen: Herbert KNITTLER, Bauen in der Kleinstadt. Die Baurechnungen der Stadt Weitra von 1461, 1501–09 und 1526 = Medium Aevum Quotidianum Sonderband 15 (Krems 2005).
- KNITTLER, Salz- und Eisenniederlagen: Herbert KNITTLER, Salz- und Eisenniederlagen. Rechtliche Grundlagen und wirtschaftliche Funktion. In: Michael MITTERAUER (Hrsg.), Österreichisches Montanwesen. Produktion, Verteilung, Sozialformen = Sozial- und wirtschaftshistorische Studien (München 1974) 199–233.
- KNITTLER, Städte und Märkte: Herbert KNITTLER, Städte und Märkte. In: Alfred HOFFMANN u. Michael MITTERAUER (Bearb.), Herrschaftsstruktur und Ständebildung. Beiträge zur Typologie der österreichischen Länder aus ihren mittelalterlichen Grundlagen, Teilband 2 (München 1973) 9–178.
- KNITTLER, Städtelandschaften: Herbert KNITTLER, Städtelandschaften in Österreich im Spätmittelalter und in der Frühneuzeit. In: Holger Thomas GRÄF u. Katrin KELLER (Hrsg.), Städtelandschaft – Réseau Urbain – Urban Network. Städte im regionalen Kontext in Spätmittelalter und Früher Neuzeit = Städteforschung A 62 (Wien, Köln, Weimar 2004) 111–133.
- KNITTLER, Kommentar: Herbert KNITTLER, Zwettl/NÖ. Kommentar zur Siedlungsgeschichte, Wachstumsplan 1:5000. In: Österreichischer Städteatlas, Lieferung 8 (Wien 2004), online unter: <https://www.arcanum.hu/hu/online-kiadvanyok/OsterreichischerStadtatlas-osterreichischer-stadteatlas-1/zwettl-56F7/kommentar-5715/> (21.9.2022).
- KOLLAR, Analecta monumentorum: Adam Franz KOLLAR, Analecta monumentorum omnis aevi Vindobonensia, Bd. 1 (Wien 1761).
- KRAMMER, Grundbesitz: Herbert KRAMMER, Grundbesitz und Klosterwirtschaft der Wiener Zisterzienserinnen von St. Niklas im späten Mittelalter. In: NÖLA 19 (2020) 261–306.
- KRAMMER, Hussitenkriege: Herbert KRAMMER, Die Hussitenkriege in Österreich in den 1420er und 1430er Jahren. In: Maria THEISEN (Hrsg.), Gotteskrieger. Der Kampf um den rechten Glauben rund um Wien im 15. Jahrhundert (Klosterneuburg 2022), 94–102.

- KRAMMER, Ratsprotokolle: Herbert KRAMMER, Die Zwettler Ratsprotokolle 1588–1591/92. Eine landesfürstliche Stadt im Zeichen der einsetzenden Gegenreformation = Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich 41 (St. Pölten 2019).
- KRAUSE u. KÜHTREIBER, Transformationsprozesse: Heike KRAUSE u. Thomas KÜHTREIBER, Hochmittelalterliche Transformationsprozesse und ihre Wirkung auf das Siedlungsbild Ostösterreichs. In: Eike GRINGMUTH-DALLMER u. Jan KLÁPŠTE (Hrsg.), Tradition – Umgestaltung – Innovation. Transformationsprozesse im hohen Mittelalter = Praehistorica 32/2 (Prag 2014) 221–268.
- KÜHNE, BÜNZ u. MÜLLER, Alltag und Frömmigkeit: Hartmut KÜHNE, Enno BÜNZ u. Thomas T. MÜLLER (Hrsg.), Alltag und Frömmigkeit am Vorabend der Reformation in Mitteldeutschland: Katalog zur Ausstellung „Umsonst ist der Tod“ (Petersberg 2013).
- KÜHNEL, Glückshafen: Harry KÜHNEL, Der Glückshafen. Zur kollektiven Festkultur des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit. In: JbLkNÖ N. F. 62/1 (1996) 319–343.
- KÜHNEL, Lebensformen: Harry KÜHNEL, Lebensformen einer österreichischen Kleinstadt in der frühen Neuzeit. JbLkNÖ N. F. 60/61 (1994/95) 103–149.
- KÜHTREIBER et al., Leichenhof = Karin KÜHTREIBER, Brigitte FETTINGER u. Andreas G. HEISS mit einem Beitrag von Wilfried VETTER und Manfred SCHREINER, „... der Leichenhof unter den Fenstern der Propsteiherrschaft ...“. In: Der frühneuzeitliche Friedhof auf dem Propsteiberg in Zwettl = Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 30 (2014) 111–176.
- KÜHTREIBER, Studien: Thomas KÜHTREIBER, Studien zur Baugeschichte des Gebäudekomplexes auf dem Zwettler Propsteiberg. Die Ergebnisse der Bauuntersuchungen von 1998. In: JbLkNÖ NF 69/71 (2007) 309–385.
- KÜHTREIBER, Wüstungen: Karin KÜHTREIBER, Zu den mittelalterlichen Wüstungen im Leitharaum. In: Michael DONEUS u. Monika GRIEBL (Hg.), Die Leitha, Facetten einer Landschaft = Archäologie Österreich Spezial 3 (Wien 2015) 233–247.
- LACKNER, Gestaltung: Christian LACKNER, Zwischen herrschaftlicher Gestaltung und regionaler Anpassung. Pfandschaften, Ämterkauf und Formen der Kapitalisierung in der Verwaltung der spätmittelalterlichen habsburgischen Länder Österreich und Steiermark. In: Jeanette RAUSCHERT, Simon TEUSCHER u. Thomas ZOTZ (Hrsg.), Habsburger Herrschaft vor Ort – weltweit (1300–1600) (Ostfildern 2013) 35–48.

- LACKNER, Österreich und seine Länder: Christian Lackner, Das Haus Österreich und seine Länder im Spätmittelalter: Dynastische Integration und regionale Identitäten. In: Werner MALECZEK (Hrsg.), Fragen der politischen Integration im mittelalterlichen Europa = Vorträge und Forschungen 63 (Ostfildern 2005) 273–301.
- LACKNER, Pfandschaften: Christian LACKNER, Die landesfürstlichen Pfandschaften in Österreich unter der Enns im 13. und 14. Jahrhundert. In: Willibald ROSNER (Hrsg.), Österreich im Mittelalter. Bausteine zu einer revidierten Gesamtdarstellung. Die Vorträge des 16. Symposions des Niederösterreichischen Instituts für Landeskunde, Puchberg am Schneeberg, 1. bis 4. Juli 1996 = StuF 26 (St. Pölten 1999) 187–204.
- LAMPEL, UB St. Pölten 1: Josef LAMPEL (Hrsg.), Urkundenbuch des aufgehobenen Chorherrnstiftes Sanct Pölten, Bd. 1: 976–1367 (Wien 1891).
- LANDSTEINER, Weinbau: Erich LANDSTEINER, Weinbau, Wirtschaft und Gesellschaft im südöstlichen Mitteleuropa: Eine langfristige Perspektive (16.–19. Jahrhundert). In: Margarete WAGNER u. Rudolf KROPF (Hrsg.), Wein und Weinbau: Tagungsband der 18. und 19. Schlaininger Gespräche 1998 und 1999 = Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland 143 (Eisenstadt 2016) 93–112.
- LANGMAIER, Ehr-, Nutz- und Friedensgemeinschaft: Konstantin LANGMAIER, *Dem Land Ere und Nucz, Frid und Gemach*. Das Land als Ehr-, Nutz- und Friedensgemeinschaft. In: VSWG 103/2 (2016), 178–200.
- LENZENWEGER et al., Acta Pataviensia Austriaca: Josef LENZENWEGER, Martin C. MANDLMAYR u. Gerhart MARCKHGOTT (Hrsg.), Acta Pataviensia Austriaca. Vatikanische Akten zur Geschichte des Bistums Passau und der Herzöge von Österreich (1342–1378), Bd. 3: Urban V. (1362–1370) = Publikationen des Österreichisches Kulturinstitut in Rom II/4/3 (Wien 1996).
- LICHNOWSKY, Geschichte 3: Eduard von LICHNOWSKY, Geschichte des Hauses Habsburg, Bd. 3: Von der Ermordung König Albrecht bis zum Tode Herzog Albrechts des Weisen (Wien 1838).
- LINCK, Annales: Bernardus LINCK, Annales Austrio-Clara-Vallenses, seu foundationis monasterii Clarae-Vallis Austriae, Vulgo Zwetl, ordinis cisterciensis initium et progressus [...], Tomus secundus: Ab Anno MCCCC. usque ad Annum MDCXLV (Wien 1725).
- LOHRMANN, Die Wiener Juden im Mittelalter: Klaus LOHRMANN, Die Wiener Juden im Mittelalter = Geschichte der Juden in Wien 1 (Berlin 2000).

- LOHSE, Typologisierungen: Tillmann Lohse, Typologisierungen. In: Michael BORGOLTE (Hrsg.), Enzyklopädie des Stiftungswesens in mittelalterlichen Gesellschaften, Bd. 1: Grundlagen (Berlin 2014) 167–182.
- LUSIARDI, Stiftung: Ralf LUSIARDI, Stiftung und städtische Gesellschaft. Religiöse und soziale Aspekte des Stiftungsverhaltens im spätmittelalterlichen Stralsund = Stiftungsgeschichte 2 (Berlin 2000).
- LUTTER, Gemeinschaften: Christina LUTTER, Zwischen Hof und Kloster. Kulturelle Gemeinschaften im mittelalterlichen Österreich = Stabwechsel. Antrittsvorlesungen aus der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien 2 (Wien, Köln, Weimar 2010).
- LUTTER, Konflikte: Christina LUTTER, Konflikt und Allianz. Muster von Zugehörigkeit im spätmittelalterlichen Wien und Österreich. In: Klára HÜBNEROVÁ u. Pavel SOUKUP (Hrsg.), Strukturbildungen in langfristigen Konflikten des Spätmittelalters (1250–1500) = Zeitschrift für historische Forschung Beih. (Berlin 2023), in Druck.
- LUTTER, Verflechtungsgeschichten: Christina LUTTER, Verflechtungsgeschichten. Geistliche Gemeinschaften im Mittelalter zwischen Hof, Stadt und Kloster. In: Julia Becker und Julia Burkhardt (Hrsg.), Kreative Impulse. Innovations- und Transferleistungen religiöser Gemeinschaften im mittelalterlichen Europa = Klöster als Innovationslabore 9 (Regensburg 2021) 341–371.
- LUTTER u. GRUBER, Bischof: Christina LUTTER u. Elisabeth GRUBER, Die österreichischen Herzöge und ihre Bischöfe. In: Andreas BIHRER u. Gerhard FOUQUET (Hrsg.), Bischofsstadt ohne Bischof? Präsenz, Interaktion und Hoforganisation in bischöflichen Städten des Mittelalters (1300–1600) = Residenzenforschung N. F. 4 (Kiel 2017) 199–234.
- MAJOROSSY, Community: Judit MAJOROSSY, Community and Individuality in Urban Space. The Socio-Topography of Butchers in Medieval Urban Space Through the Case of Pressburg in Comparison. In: Czech and Slovak Journal of Humanities: Historica 2 (2011) 6–32.
- MANDL-NEUMANN, Alltagskriminalität: Herta MANDL-NEUMANN, Alltagskriminalität im mittelalterlichen Krems. Die Richterrechnungen der Jahre 1462 bis 1478. In: Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs 23/24/25 (1985) 1–144.
- MARIAN, Adel im Tullnerfeld: Günter MARIAN, Studien zum mittelalterlichen Adel im Tullnerfeld = FoLKNÖ 39 (St. Pölten 2017).

- MATHEUS, Funktions- und Strukturwandel: Michael MATHEUS (Hrsg.), Funktions- und Strukturwandel spätmittelalterlicher Hospitäler im europäischen Vergleich (Stuttgart 2005).
- MATIASOVITS, Matrikel: Severein MATIASOVITS, Die Matrikel der Wiener Rechtswissenschaftlichen Fakultät: *Matricula Facultatis Juristarum. Studii Viennensis*, Band 2: 1442–1557 = PIÖG III/2 (Wien 2016).
- MAYER, Handel: Theodor MAYER, Der auswärtige Handel des Herzogtums Österreich im Mittelalter = *Forschungen zur inneren Geschichte Österreichs* 6 (Innsbruck 1909).
- MAYER, Mautbücher = Theodor MAYER, Zwei Passauer Mautbücher aus den Jahren 1400/01 und 1401/02 = *Verhandlungen des historischen Vereins für Niederbayern* 44/45 (Landshut 1908/09).
- MAZAKARINI, Die stiftlichen Badestuben: Karl Mazakarini, Die stiftlichen Badestuben und deren Betrieb anhand der Rechnungsbücher vom 14. bis 16. Jahrhundert. In: Heinz FLAMM u. DERS. (Hrsg.), *Bader, Wundarzt, Medicus. Heilkunst in Klosterneuburg* (Klosterneuburg 1996) 70–84.
- MELLY, Siegelkunde: Eduard Melly, *Beiträge zur Siegelkunde des Mittelalters*. Graz 1846.
- MGH SS 9: Wilhelm WATTENBACH (Hrsg.), *Annales Zwetlenses* = MGH SS 9 (Berlin 1851) 677–684.
- MITTERAUER, Struktur: Michael MITTERAUER, Zur familienbetrieblichen Struktur im zünftischen Handwerk, in: Hebert KNITTLER (Hrsg.), *Wirtschafts- und sozialhistorische Beiträge. Festschrift für Alfred Hoffmann* (Wien 1979) 190–219.
- MOLL, Stanesser Tor: Friedel MOLL, Die Sache mit dem Stanesser Tor in Zwettl. In: *Das Waldviertel* 46/1 (1997) 22–26.
- MOLL u. FRÖHLICH, Zwettler Stadtgeschichte(n): Friedel MOLL u. Werner FRÖHLICH, *Zwettler Stadtgeschichte(n). Alltagsleben in vergangener Zeit*, Bd. 1 (Budapest 2000).
- MOLL, SCHEUTZ u. WEIGL, Zwettl: Friedel MOLL, Martin SCHEUTZ u. Herwig WEIGL, *Zwettl in der Frühen Neuzeit. Ein Steckbrief*. In: DIES. (Hrsg.), *Leben und Regulieren in einer kleinen Stadt. Drei Beiträge zu Kommunikation, Fürsorge und Brandgefahr im frühneuzeitlichen Zwettl/NÖ* (St. Pölten 2007) 9–34.
- NEMEC u. SCHWEDLER, Architekturökonomie: Richard NEMEC u. Gerald SCHWEDLER, *Architekturökonomie. Bauprojekte und Wirtschaftslogiken im Mittelalter*. In: DERS. u. DERS. (Hrsg.), *Architekturökonomie. Die Finanzierung kirchlicher und kommunaler Bauvorhaben im späteren Mittelalter* = VSWG Beih. 255 (Stuttgart 2022) 11–66.

- NIEDERSTÄTTER, Fürst und Land: Alois NIEDERSTÄTTER, Die Herrschaft Österreich. Fürst und Land im Spätmittelalter = Österreichische Geschichte 1278–1411 (Wien 2001).
- NIEDERSTÄTTER, Geschichte: Alois NIEDERSTÄTTER, Die Geschichte Vorarlbergs, Bd 1: Vorarlberg im Mittelalter (Innsbruck 2015).
- NIEDERSTÄTTER, Jahrhundert der Mitte: Alois NIEDERSTÄTTER, Das Jahrhundert der Mitte. An der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit = Österreichische Geschichte (Wien 1996).
- NIEDERSTÄTTER, Stadtsiegel: Alois NIEDERSTÄTTER, Das Stadtsiegel. Medium kommunaler Selbstdarstellung. Eine Annäherung anhand von Beispielen aus dem habsburgisch-österreichischen Alpen- und Donauraum. In: Ferdinand OPLL (Hrsg.), Bild und Wahrnehmung der Stadt = Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 19 (Linz 2004) 143–156.
- OÖÜB: Oberösterreichisches Urkundenbuch. Urkundenbuch des Landes ob der Enns 11 Bände (Wien 1852–1983).
- QGStW II/1: Karl Uhlirz (Hrsg.), Regesten aus dem Archive der Stadt Wien, Bd. 1: Verzeichnis der Originalurkunden des städtisches Archives 1239–1411 = QGStW II/1 (Wien 1898).
- QGStW II/2: Karl Uhlirz (Hrsg.), Regesten aus dem Archive der Stadt Wien, Bd. 2: Verzeichnis der Originalurkunden des städtisches Archives 1412–1457 = QGStW II/2 (Wien 1900).
- OPLL, Jahrmarkt: Ferdinand OPLL, Jahrmarkt oder Messe? Überlegungen zur spätmittelalterlichen Handelsgeschichte Wiens. In: Peter JOHANEK u. Heinz STOOB (Hrsg.), Europäische Messen und Märktesysteme in Mittelalter und Neuzeit = Städteforschung A 39 (Köln, Wien, Weimar 1996) 189–204.
- OPLL, Nachrichten aus dem mittelalterlichen Wien: Ferdinand OPLL, Nachrichten aus dem mittelalterlichen Wien. Zeitzeugen berichten (Köln, Weimar, Wien 1995).
- OPLL, Scharlachrennen: Ferdinand OPLL, Das Wiener Scharlachrennen. Ein Pferderennen als Event in der mittelalterlichen Stadt. In: Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien 72/73 (2016/17) 109–154.
- PAULY u. SCHEUTZ, Spaces: Michael PAULY u. Martin SCHEUTZ, Introduction: Spaces – different modes of space in towns. In: Jean-Luc FRAY, DERS., Magda PINHEIRO u. DERS. (Hrsg.), Urban spaces and the complexity of cities = Städteforschung A 97 (Köln u. a. 2018) 13–17.

- PAULY u. STERCKEN, Kontinuitäten und Brüche: Michel PAULY u. Martina STERCKEN, Die westeuropäische Stadt. Kontinuitäten und Brüche. In: Elisabeth GRUBER, Martin SCHEUTZ, Mihailo POPOVIC u. Herwig WEIGL (Hrsg.), Städte im lateinischen Westen und griechischen Osten. Topographie – Recht – Religion (Wien 2015) 17–44.
- PERGER, Neues über Andre Hiltprant: Richard PERGER, Neues über Andre Hiltprant von Meran, Wiens Bürgermeister im Jahre 1442. In: Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien 34 (1978) 36–53.
- PERGER, Rahmen: Richard PERGER, Der organisatorische und wirtschaftliche Rahmen. In: Peter CSENDES u. Ferdinand OPLL (Hrsg.), Wien. Geschichte einer Stadt, Bd. 1. Von den Anfängen bis zur Ersten Türkenbelagerung (1529) (Wien u. a. 2001) 199–246.
- PERGER, Wiener Ratsbürger: Richard PERGER, Die Wiener Ratsbürger 1396 bis 1526. Ein Handbuch = Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte 18 (Wien 1988).
- PETERSEN u. REITEMEIER, Mühle = Niels PETERSEN u. Arnd REITEMEIER, Die Mühle und der Fluss. Juristische Wechselwirkungen. In: Gerlinde HUBER-REBENICH, Christian ROHR u. Michael STOLZ (Hrsg.), Wasser in der mittelalterlichen Kultur = Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung Beih. 4 (Berlin 2017) 276–290.
- PETRIN, Die Stände des Landes: Silvia PETRIN, Die Stände des Landes Niederösterreich = Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich 64 (St. Pölten u. a. 1982).
- PICHLKASTNER, Spitäler: Sarah PICHLKASTNER, Spitäler und Ernährungssicherheit (food security) in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Eine exemplarische Untersuchung zu kommunalen Fürsorgeinstitutionen im heutigen Niederösterreich. In: ÖZG 30/2 (2019) 35–66.
- PIEPER, Stadtmauer: Nicole PIEPER, Die Stadtmauer von Zwettl, Niederösterreich. Bauarchäologische Studien (Dipl.-Arb. Wien 2009).
- PILZ, Stadt Gmünd: Ignaz PILZ, Die Stadt Gmünd in Niederdonau. Aufbau und Entwicklung der Stadt mit anschließender Häuser- und Familiengeschichte über das gesamte Stadtgebiet und die nach Gmünd eingepfarrten Gemeinden (Gmünd 1938).
- PLESSER, Kirchengeschichte 1: Alois PLESSER, Zur Kirchengeschichte des Waldviertels in der Zeit der Visitation von 1544 und überhaupt vor dem Ueberhandnehmen des Luthertums. In: Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesanblatt 9 (St. Pölten 1911) 59–300.
- PLESSER, Kirchengeschichte 2: Alois PLESSER, Zur Kirchengeschichte des Waldviertels vor 1627 = Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesan-Blatt 14 (St. Pölten 1954).

- PLESSER, Pfarre und Stadt Weitra: Alois PLESSER, Beiträge zur Geschichte der Pfarre und Stadt Weitra. In: Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesanblatt 6 (1898) 377–635.
- POHL-RESL, Rechnen mit der Ewigkeit: Brigitte POHL-RESL, Rechnen mit der Ewigkeit. Das Wiener Bürgerspital im Mittelalter = MIÖG Ergbd. 33 (Wien, München 1996).
- PONGRATZ, Engelsteiner Verkaufsurbar: Walter PONGRATZ, Das Engelsteiner Verkaufsurbar von 1544. In: JbLKNÖ 37 (1965/67) 193–197.
- PONGRATZ, Freihöfe: Walter PONGRATZ, Die Freihöfe der Stadt Zwettl. In: DERS. u. Hans HAKALA (Hrsg.), Zwettl–Niederösterreich, Bd. 1: Die Kuenringerstadt (Zwettl 1980) 664–667.
- PONGRATZ, Geschlecht der Schaller: Walter PONGRATZ, Der Burkenhof bei Groß Schönau und das Geschlecht der Schaller. In: Das Waldviertel 1/2 (1952) 29–31.
- PONGRATZ, Gewerbebetriebe: Walter PONGRATZ, Alte Gewerbebetriebe in Zwettl. In: Hans HAKALA u. DERS. (Hrsg.), Zwettl-Niederösterreich, Bd. 1: Die Kuenringerstadt (Zwettl 1980) 358–362.
- PONGRATZ, Syrafeld: Walter Pongratz, Syrafeld. In: DERS. u. Hans HAKALA (Hrsg.), Zwettl – Niederösterreich, Bd. 2: Die Gemeinde (Zwettl 1982) 716–718.
- PONGRATZ, Tuchel: Walter PONGRATZ, Die ritterliche Familie der Tuchel in Niederösterreich. Ein genealogischer Versuch (mit Stammtafel). In: JbLkNÖ N. F. 34 (1958/60) 120–131.
- PÖTSCHER u. MOLL, Braustadt: Franz PÖTSCHER u. Friedel MOLL, Braustadt Zwettl = Zwettler Zeitzeichen 6 (Zwettl 2001).
- PÜHRINGER, Kommentar: Andrea PÜHRINGER, Waidhofen / Thaya. Kommentar zur Siedlungsgeschichte, Wachstumsplan 1:5000. In: Österreichischer Städteatlas, Lieferung 10 (Wien 2008), online unter: <https://www.arcanum.com/hu/online-kiadvanyok/OsterreichischerStadtatlas-osterreichischer-stadteatlas-1/waidhofen-thaya-4C65/> (21.9.2022).
- RANSAUER, Johannes Capistranus: Michael RANSAUER, Der heilige Johannes Capistranus in Oesterreich (Krems 1875).
- RAUSCH, Rechnungswesen: Wilhelm RAUSCH, Das Rechnungswesen der österreichischen Städte von den Anfängen bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. In: Bericht über den achten österreichischen Historikertag in St. Pölten = Veröffentlichungen des Verbandes österreichischer Geschichtsvereine 16 (Wien 1965) 119–131.

- Regesta Habsburgica III: Lothar GROSS (Bearb.), Regesta Habsburgica III. Abteilung. Die Regesten der Herzoge von Österreich sowie Friedrichs des Schönen als deutschen Königs von 1314–1330 = PIÖG [I]/III (Innsbruck 1924).
- Regesta Habsburgica V/1: Christian LACKNER u. Claudia FELLER (Bearb.), Regesta Habsburgica V. Abteilung. Die Regesten der Herzoge von Österreich, 1365–1395, 1. Teilband: 1365–1370 = PIÖG [I]/V/1 (Wien, München 2007).
- Regesta Habsburgica V/2 = Christian LACKNER, Claudia FELLER u. Stefan SEITSCHECK (Bearb.), Regesta Habsburgica V. Abteilung. Die Regesten der Herzoge von Österreich, 1365–1395, 2. Teilband: 1371–1375 = PIÖG [I]/V/2 (Wien, München 2010).
- REICHERT, Geschichte: Folker REICHERT, Zur Geschichte und inneren Struktur der Kuenringerstädte. In: Andreas KUSTERNIG u. Max WELTIN (Hrsg.), Kuenringer-Forschungen = JbLKNÖ NF 46/47 (Wien 1980/81) 142–187.
- REICHERT, Polansteig und Böhmensteig: Folker REICHERT, Polansteig und Böhmensteig. Zur älteren Besitzgeschichte der Zisterze Zwettl. In: JbLkNÖ N. F. 43 (1977) 64–80.
- REICHHALTER u. KÜHTREIBER, Burgen: Gerhard REICHHALTER, Karin u. Thomas KÜHTREIBER, Burgen Waldviertel - Wachau - Mährisches Thayatal (St. Pölten 2. Aufl. 2009).
- REININGHAUS, Stadt und Handwerk: Wilfried REININGHAUS, Stadt und Handwerk. Eine Einführung in Forschungsprobleme und Forschungsfragen. In: DERS. u. Reinold REITH (Hrsg.), Stadt und Handwerk im Mittelalter und Früher Neuzeit = Städteforschung (Köln, Weimar, Wien 2000) 1–20.
- REITEMEIER, Pfarrgemeinde: Arnd REITEMEIER, Die Pfarrgemeinde im späten Mittelalter. In: Enno BÜNZ u. Gerhard FOUQUET (Hrsg.), Die Pfarrei im späten Mittelalter = VuF 77 (Ostfildern 2013) 341–375.
- REITEMEIER, Pfarrkirchen: Arnd REITEMEIER, Pfarrkirchen in der Stadt des späten Mittelalters: Politik, Wirtschaft und Verwaltung = VSWG Beih. 177 (Stuttgart 2005).
- REITH, Umweltgeschichte: Reinhold REITH, Umweltgeschichte der Frühen Neuzeit (München 2011).
- REXROTH, Ehrbarkeit: Frank REXROTH, Die Grenze der Ehrbarkeit und ihre Anrainer: Arme und Randständige im spätmittelalterlichen London. In: Otto Gerhard OEXLE (Hrsg.), Armut im Mittelalter = VuF 58 (Ostfildern 2004) 259–281.
- RG VI: Repertorium Germanicum online, online unter: <http://rg-online.dhi-roma.it/denqRG/index.htm>.

- RGJÖ 1: Eveline BRUGGER u. Birgit WIEDL, Regesten zur Geschichte der Juden in Österreich im Mittelalter, Bd 1: Von den Anfängen bis 1338 (Wien 2005).
- RI XIII/13: Paul HEROLD u. Kornelia HOLZNER-TOBISCH (Bearb.), Regesten Kaiser Friedrichs III., (1440–1493) nach Archiven und Bibliotheken geordnet, Teilband 13: Die Urkunden und Briefe des Österreichischen Staatsarchivs in Wien, Abt. Haus-, Hof- und Staatsarchiv = J. F. Böhmer, Regesta Imperii XIII (Wien, Weimar, Köln 2001).
- RI XIII/18: Sonja DUNNEBEIL u. Paul HEROLD (Bearb.), Regesten Kaiser Friedrichs III., (1440–1493) nach Archiven und Bibliotheken geordnet, Teilband 18: Die Urkunden und Briefe des Österreichischen Staatsarchivs in Wien, Abt. Haus-, Hof- und Staatsarchiv: Allgemeine Urkundenreihe, Familienurkunden und Abschriftensammlungen (1458–1463) = J. F. Böhmer, Regesta Imperii XIII (Wien u. a. 2004).
- RI XIV/1: Hermann WIESFLECKER u. Angelika SCHUH (Bearb.), Ausgewählte Regesten des Kaiserreiches unter Maximilian I. 1493–1519, Teilband 1: 1493–1495 = J. F. Böhmer, Regesta Imperii XIV (Köln u. a. 1990–1996).
- RI XIV/2: Hermann WIESFLECKER, Manfred HOLLEGER u. Angelika SCHUH (Bearb.), Ausgewählte Regesten des Kaiserreiches unter Maximilian I. 1493–1519, Teilband 2: 1496–1498 = J. F. Böhmer, Regesta Imperii XIV (Köln u. a. 1993).
- ROHATSCH, Aus Stein gebaut: Andreas ROHATSCH, Aus Stein gebaut – Natursteinbau und Baurohstoffe in Wien. In: Karl BRUNNER u. Petra SCHNEIDER (Hrsg.), Umwelt Stadt. Geschichte des Natur- und Lebensraumes Wien = Wiener Umweltstudien 1 (Wien 2005) 180–186.
- ROLKER, Spiel der Namen: Christof ROLKER, Das Spiel der Namen. Familie, Verwandtschaft und Geschlecht im spätmittelalterlichen Konstanz = Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen 45 (Ostfildern 2014).
- RUBIN, Fronleichnamprozessionen: Miri RUBIN, Symbolwert und Bedeutung von Fronleichnamprozessionen. In: Elisabeth MÜLLER-LUCKNER (Bearb.) u. Klaus SCHREINER (Hrsg.), Laienfrömmigkeit im späten Mittelalter. Formen, Funktionen, politisch-soziale Zusammenhänge = Schriften des Historischen Kollegs. Kolloquien 20 (München 1992) 309–318.
- SANDGRUBER, Ökonomie und Politik: Roman SANDGRUBER, Ökonomie und Politik. Österreichische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart = Österreichische Geschichte (Wien 1995).

- SALZER, Destillierhelmfund: Ronald Kurt SALZER, Ein brennendes Thema: Der Destillierhelmfund in der ehemaligen Badestube von Zwettl-Niederösterreich und die Rolle der Destillation im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. In: *Medium Aevum Quotidianum* 61 (2010) 27–55.
- SCHEDL, St. Stephan: Barbara SCHEDL, St. Stephan in Wien. Der Bau der gotischen Kirche (1200-1500)
- SCHEUTZ, Bürger und Bürgerrecht: Martin SCHEUTZ, Bürger und Bürgerrecht. Rechte, Pflichten und soziale Felder der mittelalterlichen und neuzeitlichen Bürger im Heiligen römischen Reich. In: Elisabeth GRUBER, Mihailo POPOVIĆ, DERS. u. Herwig WEIGL (Hrsg.), *Städte im lateinischen Westen und im griechischen Osten zwischen Spätantike und Früher Neuzeit. Topographie – Recht – Religion = VIÖG 66* (Wien 2016) 123–148.
- SCHEUTZ, Bürgerbücher: Martin SCHEUTZ, Bürgerbücher und Verzeichnung von Bürgeraufnahmen als Indikator für inner- und außerstädtische Problemlagen. Eine quellenkundliche Annäherung an österreichischen Beispielen. In: *Pro civitate Austriae. Informationen zur Stadtgeschichtsforschung in Österreich N. F. 21* (2016) 5–35.
- SCHEUTZ, Bürgerhaus: Martin SCHEUTZ, Das Bürgerhaus als Einheit von Arbeit, Leben und Wohnen in der Neuzeit. In: Ralph ANDRASCHEK-HOLZER (Hrsg.), *Das Bürgerhaus. Wohnen und Arbeiten = Denkmalpflege in Niederösterreich 60* (St. Pölten 2019) 6–12.
- SCHEUTZ, Österreichische Stadtrichter: Martin SCHEUTZ, Stadtherr, Richterwahl, Zepter und Eliten. Österreichische Stadtrichter in der Vormoderne. In: Gerald KOHL u. Ilse REITER-ZATLOUKAL (Hrsg.), *RichterInnen in Geschichte, Gegenwart und Zukunft. Auswahl, Ausbildung, Fortbildung und Berufslaufbahn* (Wien 2014) 1–29.
- SCHEUTZ, Sprachlose Zuschauer: Martin SCHEUTZ, Sprachlose Zuschauer der Staatsbildung? Die Städtekurie auf den österreichischen Landtagen der Frühen Neuzeit. In: Ferdinand OPLL u. Andreas WEIGL (Hrsg.), *Städtebünde: zum Phänomen interstädtischer Vergemeinschaftung von Antike bis Gegenwart = Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 27* (Innsbruck u. a. 2017) 205–252.
- SCHEUTZ u. WEISS, Spitallandschaft: Martin SCHEUTZ u. Alfred Stefan WEISS, Das Spital in der Frühen Neuzeit. Eine Spitallandschaft in Zentraleuropa = *MIÖG Ergbd. 64* (Wien, München 2020).

- SCHUSTER, Mühlen und Höfe: Elisabeth SCHUSTER, Zwettler Höfe und Mühlen, Zwettl 2002 (Zwettler Zeitzeichen 5).
- SCHWARZ, Kurie und Pfründenmarkt: Brigide SCHWARZ, Römische Kurie und Pfründenmarkt im Spätmittelalter. In: Zeitschrift für Historische Forschung 20 (1993) 129–152.
- SEIDL, Stadt und Landesfürst: Johannes SEIDL, Stadt und Landesfürst im frühen 15. Jahrhundert. Studien zur Städtepolitik Herzog Albrechts V. von Österreich (als deutscher König Albrecht II.), 1411–1439 = Forschungen zur Geschichte der Städte und Märkte Österreichs 5 (Linz 1997).
- SIMA, Pferdeeisenbahn: Johannes SIMA, Die Pferdeeisenbahn Budweis – Linz – Gmunden. Ein Beispiel der Technikgeschichte aus der Sicht des Denkmalschutzes (Diss. Wien 2008).
- SÖLLINGER u. KERSCHBAUMER, Dechante: Bernhard SÖLLINGER u. Anton KERSCHBAUMER (Red.), Die Dechante des Decanates Krems und der davon abgetrennten Decanate vom 12. Jahrhunderte bis 1785. In: Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diöcesanblatt 6 (St. Pölten 1898) 100–124.
- SONNLECHNER, Pfarrsprengel: Christoph SONNLECHNER, Die Entstehung der niederösterreichischen Pfarrsprengel. Eine Kritik des Wolf'schen Filiationsystems. In: Willibald ROSNER (Hrsg.), Österreich im Mittelalter. Bausteine zu einer revidierten Gesamtdarstellung. Die Vorträge des 16. Symposiums des Niederösterreichischen Instituts für Landeskunde, Puchberg am Schneeberg, 1. bis 4. Juli 1996 = StuF 26 (St. Pölten 1999) 97–117.
- STELZER, Landesbewußtsein: Winfried STELZER, Landesbewußtsein in den habsburgischen Ländern östlich des Arlbergs bis zum frühen 15. Jahrhundert. In: Matthias WERNER (Hrsg.), Spätmittelalterliches Landesbewusstsein in Deutschland = Vorträge und Forschungen 61 (Ostfildern 2005) 157–222.
- STOWASSER, Stadtbuch: Otto H. STOWASSER, Das Stadtbuch von Waidhofen an der Thaya. Mit einer Einleitung über die privatrechtlichen Stadtbücher des Wiener Rechtskreises. JbLkNÖ N. F. 15/16 (1916/17) 1–116.
- STRADAL, Prälaten: Helmuth Stradal, Herrschaftsstruktur und Ständebildung. Beiträge zur Typologie der österreichischen Länder aus ihren mittelalterlichen Grundlagen, Teilband 3 (München 1973) 53–114.
- STRNADT, Windeck und Schwertberg: Julius STRNADT, Geschichte der Herrschaft Windeck und Schwertberg im Lande ob der Enns. In: Archiv für österreichische Geschichte 17 (1857) 149–207.

- STUBENVOLL, Truchseß: Franz STUBENVOLL, Die Truchseß von Drasenhofen und auf Staatz 1335–1545. In: UH 59 (1988) 289–327.
- STUDER, Frauen im Bürgerrecht: Barbara STUDER, Frauen im Bürgerrecht. Überlegungen zur rechtlichen und sozialen Stellung der Frau in spätmittelalterlichen Städten. In: Rainer Christoph SCHWINGES (Hrsg.), Neubürger im späten Mittelalter. Migration und Austausch in der Städtelandschaft des Alten Reiches (1250-1550) = Zeitschrift für historische Forschung Beih. 30 (Berlin 2002) 169–200.
- TEPPERBERG, Herren von Puchheim: Christoph TEPPERBERG, Die Herren von Puchheim im Mittelalter. Beiträge zur Geschichte des landsässigen Adels von Niederösterreich (Diss. Wien 1978).
- TEUFL, Bürgerspital: Ehrenfried TEUFL, Das Bürgerspital. In: Hans HAKALA u. Walter PONGRATZ (Hrsg.), Zwettl-Niederösterreich, Bd. 1: Die Kuenringerstadt (Zwettl 1980) 476–496.
- TEUSCHER, Enquiries: Simon TEUSCHER, Textualising Peasant Enquiries: German Weistümer between Orality and Literacy. In: Karl HEIDECKER (Hrsg.), Charters and the Use of the Written Word in Medieval Society = Utrecht Studies in Medieval Literacy 5 (Turnhout 2000) 239–253.
- TEUSCHER, Mediengeschichte: Simon TEUSCHER, Zur Mediengeschichte des „mündlichen Rechts“ im späteren Mittelalter. In: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germanistische Abteilung 131 (2014) 69–88.
- TEUSCHER, Recht: Simon TEUSCHER, Erzähltes Recht. Lokale Herrschaft, Verschriftlichung und Traditionsbildung im Spätmittelalter = Campus Historische Studien 44 (Frankfurt am Main 2007).
- TOCH, Rahmenbedingungen: Michael TOCH, Spätmittelalterliche Rahmenbedingungen jüdischer Existenz: Die Verfolgung. In: Saine HÖDL, Peter RAUSCHER u. Barbara STAUDINGER (Hrsg.), Hofjuden und Landjuden. Jüdisches Leben in der Frühen Neuzeit (Berlin 2004) 19–64.
- UHLIRZ, Archiv: Karl UHLIRZ, Das Archiv der l. f. Stadt Zwettl in Niederösterreich (Zwettl 1895).
- ULBRICH, Pfründenerwerb: Tobias ULBRICH, Päpstliche Provision oder patronatsherrliche Präsentation? Der Pfründenerwerb Bamberger Weltgeistlicher im 15. Jahrhundert = Historische Studien 455 (Husum 1998).

- UNTERGEHRER, Nuntii und Legati: Wolfgang UNTERGEHRER, Die päpstlichen nuntii und legati im Reich (1447–1484). Zu Personal und Organisation des kurialen Gesandtenwesens (Diss. München 2013).
- VOCELKA, Neuzeit: Karl VOCELKA, Geschichte der Neuzeit, 1500–191 (Wien 2010).
- WAGNER, Urbar: Alois WAGNER, Das älteste Urbar des Stiftes Zwettl. In: Cistercienser Chronik 50 (1938) 204–214, 333–344 u. 373–383.
- WEIGL, Die unauffälligen Städte: Herwig WEIGL, Die unauffälligen Städte – Österreichs Kleinstädte im Dunkel der Historiographie. In: Willibald ROSNER (Hrsg.), Österreich im Mittelalter. Bausteine zu einer revidierten Gesamtdarstellung = StUF 26 (St. Pölten 1999) 119–166.
- WEIGL, Große Herren: Herwig WEIGL, Große Herren und kleine Städte im spätmittelalterlichen Österreich. In: Elisabeth GRUBER, Susanne Claudine PILS, Sven RABELER, DERS. u. Gabriel ZEILINGER (Hrsg.), Mittler zwischen Herrschaft und Gemeinde: Die Rolle von Funktions- und Führungsgruppen in der mittelalterlichen Urbanisierung Zentraleuropas = Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte 56 (Innsbruck, Wien, Bozen 2013) 49–79.
- WEIGL, Kleriker: Herwig WEIGL, Zwettl, Stendal und Rom, oder: Was tut ein Kleriker aus der Altmark im Waldviertel? Eine Episode aus der Pfarrgeschichte im 15. Jahrhundert. In: Das Waldviertel 64 (2015) 395–408.
- WEIGL, Preuhafen und Milchtopf: Herwig WEIGL, Preuhafen und Milchtopf. Die Ritter von Steyr und die Bürgergemeinde. Pro Civitate Austriae Ser. NF 6 (2001) S. 24–66.
- WEIGL, Schriftlichkeit: Herwig WEIGL, Schriftlichkeit in einer spätmittelalterlichen Kleinstadt. Verlorene Quellen und des Kleinstadt-Historikers Not. In: MIÖG 100 (1992) 254–267.
- WEIGL, Stadt, Fürst und Land: Herwig WEIGL, Stadt, Fürst und Land im spätmittelalterlichen Österreich. Bemerkungen zu Stadtministerialen, dynastischen Verträgen und vermeintlichen Landständen. In: Romand ZEHETMAYER u. Christina MOCHTYWELTIN (Hrsg.), Adel und Verfassung im hoch- und spätmittelalterlichen Reich: die Vorträge der Tagung im Gedenken an Maximilian Weltin, 23. und 24. Februar 2017, Hörsaal des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Universität Wien = NÖLA 18 (St. Pölten 2018) 104–160.
- WEIGL, Verunklärung: Herwig WEIGL, Zwettl und Zwettl, oder: Eine Verunklärung der Geschichte von Zisterze und Stadt im 13. Jahrhundert. In: Das Waldviertel 64/2 (Horn 2015) 116–137.

- WELTIN, Kammergut und Territorium: Max WELTIN, Kammergut und Territorium. Die Herrschaft Steyr als Beispiel landesfürstlicher Verwaltungsorganisation im 13. und 14. Jahrhundert. In: MÖSTA 26 (1973) 1–55.
- WEINRICH, Bader: Berthold WEINRICH, Die Bader, Ärzte und Apotheker. In: Hans HAKALA u. Walter PONGRATZ (Hrsg.), Zwettl-Niederösterreich, Bd, 1: Die Kuenringerstadt (Zwettl 1980) 446–475.
- Weistümer OÖ 5: Herta HAGENEDER, Irmgard LOIDOLT u. Helmuth FEIGL (Bearb.), Oberösterreichische Weistümer, 5. Teil: Registerband = Österreichische Weistümer 16 (Wien 1978).
- WIEDL, Confraternitas: Birgit WIEDL, *Confraternitas eorum quod in vulgari dicitur zhunft*. Wirtschaftliche, religiöse und soziale Aspekte von Handwerkszünften im Spiegel ihrer Ordnungen. In: Eveline BRUGGER u. DIES. (Hrsg.), Ein Thema – zwei Perspektiven. Juden und Christen in Mittelalter und Frühneuzeit (Innsbruck, Wien, Bozen 2007) 234–252.
- WIEDL, Jews in the Austrian countryside = Birgit Wiedl, "Lazarus and Abraham, our Jews of Eggenburg": Jews in the Austrian countryside in the fourteenth century. In: Albrecht CLASSEN (Hrsg.), Rural space in the middle ages and early modern age: the spatial turn in premodern studies = (Berlin u. a. 2012) 639–671.
- WIEDL, The Judenrichter: Birgit Wiedl, Von des vorgeantenen meines ampts wegen. The Judenrichter - A Search for Clues In: Christoph CLUSE u. Jörg R. MÜLLER (Hrsg.), Medieval Ashkenaz: papers in honour of Alfred Haverkamp presented at the 17th World Congress of Jewish Studies = Forschungen zur Geschichte der Juden. Abt. A. Abhandlungen 31 (Jerusalem 2017) 30–47.
- WIEDL u. SOUKUP, Judenverfolgungen: Birgit WIEDL u. Daniel SOUKUP, Die Pulkauer Judenverfolgungen (1338) im Spiegel österreichischer, böhmischer und mährischer Quellen. In: Helmut TEUFEL, Pavel KOCHAN u. Milan REPA (Hrsg.), „Avigdor, Benesch, Gitl“. Juden in Böhmen, Mähren und Schlesien im Mittelalter. Samuel Steinherz zum Gedenken (1857 Güssing - 1942 Theresienstadt) (Essen 2016) 129–158.
- WIESBAUER, Historische Überflutungen: Heinz WIESBAUER, Historische Überflutungen am Kamp. In: Dieter GUTKNECHT (Hrsg.), Extreme Abflussereignisse. Dokumentation - Bedeutung – Bestimmungsmethoden = Wiener Mitteilungen. Wasser, Abwasser, Gewässer 206 (Wien 2007) 43–58.

- WINTER, Beiträge: Gustav WINTER, Beiträge zur niederösterreichischen Rechts- und Verwaltungsgeschichte. In: Blätter des Vereines für Landeskunde in Niederösterreich 15 (1884) 374–378.
- WINTER, Weisthümer NÖ: Gustav WINTER (Hrsg.), Niederösterreichische Weisthümer, 4 Bde. (Wien 1886–1913).
- WOLDRON, Stadtbefestigung: Ronald WOLDRON, Die Stadtbefestigung von Retz. In: Günter BUCHINGER u. Friedmund HUEBER (Hrsg.), Bauforschung und Denkmalpflege. Festschrift für Mario SCHWARZ (Wien, Köln, Weimar 2015) 259–280.
- WOLF, Doppelregierung: Susanne Wolf, Die Doppelregierung Kaiser Friedrichs III. und König Maximilians (1486-1493). Grundlagen und Probleme habsburgischer Reichsherrschaft am Ende des Mittelalters = Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters. Beihefte zu J. F. Böhmer, RI 25 (Köln 2005).
- WOZNIAK, Naturereignisse: Thomas Wozniak, Naturereignisse im frühen Mittelalter. Das Zeugnis der Geschichtsschreibung vom 6. bis 11. Jahrhundert = Europa im Mittelalter 31 (Berlin, Boston 2020).
- ZAJIC, Landesfürstliche Kapitalisierungsmodelle: Andreas ZAJIC, Exemplarisches zu Bestand und Bezahlung aus dem Amt als landesfürstliche Kapitalisierungsmodelle in Österreich im ausgehenden 15. Jahrhundert. Mit einem Editionsanhang zu zwei (oder drei) Autographen Kaiser Friedrichs III. In: Claudia FELLER u. Daniel LUGER (Hrsg.), „Semper ad fontes.“ Festschrift für Christian Lackner zum 60. Geburtstag = VIÖG 76 (Wien 2020) 401–427.
- ZAJIC, Grabdenkmäler: Andreas ZAJIC, „Zu ewiger gedächtnis aufgericht“. Grabdenkmäler als Quelle für Memoria und Repräsentation von Adel und Bürgertum im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit. Das Beispiel Niederösterreichs = MIÖG Ergbd. 45 (Wien, München 2004).
- ZAPPERT, Badewesen: Georg ZAPPERT, Über das Badewesen mittelalterlicher und späterer Zeit. In: Archiv für österreichische Geschichte 21 (1859) 3–166.
- ZAWREL, Nachleben: Peter ZAWREL, Das Nachleben der Kuenringer. In: JbLKNÖ NF 46/47 (1980/81) 268–313.
- ZEHETMAYER, Herrschaft Rosenau: Roman ZEHETMAYER, Zur Geschichte der Herrschaft Rosenau im Waldviertel bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts. In: NÖLA 12 (2005) 45–57.

- ZINNHOBLER, Bistumsmatrikeln: Rudolf ZINNHOBLER (Hrsg.), Johannes WEISSENSTEINER (Red.) u. Friedrich SCHRAGL (Bearb.), Die Passauer Bistumsmatrikeln, Bd. IV/1: Das östliche Offizialat / Die Dekanate nördlich der Donau = Neue Veröffentlichungen des Instituts für Ostbairische Heimatforschung 45a/1 (Passau 1991).
- ZISLER, Geistlichen Stiftungen: Kurt ZISLER, Die geistlichen Stiftungen Kaiser Friedrichs III. (Diss. Graz 1972).